EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit




Quelle & Deutung I.VII

# Quelle & Deutung VII

Eötvös-József-Collegium · ELTE



# Quelle & Deutung I.VII

Series

Antiquitas · Byzantium · Renascentia

Herausgegeben
von
Zoltán Farkas, László Horváth und Tamás Mészáros

Tom. LIII

EC-Beiträge zur Erforschung
deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters
und der Frühen Neuzeit

Begründet vom Germanistischen Seminar
des Eötvös-József-Collegiums

Reihe I
Konferenzbeiträge und Studien

Band VII
Beiträge der Tagung
*Quelle und Deutung VII*
am 18. Oktober 2022

Eötvös-József-Collegium
Budapest · 2023

# Quelle & Deutung VII

Beiträge der Tagung
*Quelle und Deutung VII*
am 18. Oktober 2022



Herausgegeben
von
Balázs Sára

Eötvös-József-Collegium
Budapest · 2023

Herausgegeben im Rahmen des vom Ministerium
für Kultur und Innovation unterstützten Projekts für ungarische
Fachkollegien NTP-SZKOLL-23-0031







Die dem Band zugrunde liegende internationale Tagung wurde vom
Österreichischen Kulturforum Budapest unterstützt.




© Eötvös-József-Collegium und die einzelnen VerfasserInnen, 2023
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung mit freundlicher Genehmigung
von Zoltán Martiny unter Verwendung der Handschrift
‚Curriculum vitae' des Alexander Martiny
aus dem 17. Jahrhundert (Privatbesitz)

Verantwortlicher Herausgeber:
Dr. László Horváth, Direktor des ELTE Eötvös-József-Collegiums
Anschrift: ELTE Eötvös-József-Collegium
H–1118 Budapest, Ménesi út 11–13

ISBN 978-615-5897-61-0
HU ISSN 2064-969X

Druck:
CC Printing Szolgáltató Kft.
1118 Budapest, Rétköz u. 55/A, fsz. 4
Gesetzliche Vertreterin: Ilona Szendy

## Vorwort des Herausgebers

Mit dem vorliegenden Band der im Rahmen der internationalen Konferenz *Byzanz und das Abendland* am Eötvös-Collegium Budapest vor genau zehn Jahren begründeten Veranstaltungs- bzw. Publikationsreihe *Quelle & Deutung* zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit legen wir allen interessierten Leserinnen und Lesern das nunmehr siebte Stück einer Sammelbandserie vor, in der bislang 47 Studien von 24 Autorinnen und Autoren aus Österreich, Deutschland und Ungarn auf insgesamt rund 1200 Seiten veröffentlicht werden konnten.

Der neue Band enthält auf weiteren 230 Seiten neun Studien aus den Werkstätten österreichischer, deutscher, ungarischer und französischer Forscher und verfolgt weiterhin das Prinzip der *varietas delectans:* Die Beiträge spiegeln in ihrer thematischen Vielfalt wieder einmal die fruchtbare Komplexität und erfreuliche Diversität der einzelnen philologischen Forschungsbereiche mit ihren spezifischen Schwerpunktsetzungen, Fragestellungen und verwendeten Methoden wider. Sie gewähren Einblicke in die adäquate Erfassung, Beschreibung, Analyse und Deutung von Quellen, in die Traditions- und Rezeptionsgeschichte deutschsprachiger Handschriften aus dem 13.–19. Jahrhundert bis hin zu den Möglichkeiten der umfassenden semiotisch-hermeneutischen Deutung literarischer Texte. Das Spektrum der untersuchten Quellen reicht von deutschsprachigen Visitationsformularen, medizinischen Rezepten, theologisch-naturwissenschaftlichen Texten und Beichtspiegeln des Hoch- und Spätmittelalters über ein hier zum ersten Mal ediertes deutschsprachiges Curriculum vitae aus dem 17. Jahrhundert, neu entdeckte ungarischsprachige Widmungsgedichte in hebräischer Schrift in deutschen Drucken und die bukolische Lyrik der Barockzeit hinaus bis hin zu einem bis heute wissenschaftlich relevanten und maßgeblichen handschriftlichen ‚Manuscripten-Catalog' aus dem 19. Jahrhundert.

Es wäre ein aussichtsloses Unterfangen, die Beiträge der vorliegenden Sammlung im Rahmen eines kurzen Vorwortes im Einzelnen zu würdigen – die Texte sprechen für sich selbst und zeugen nach wie vor von beruflichem Engagement, hingebungsvollem Forschungseifer und liebevol-

ler Akribie – hierfür sowie für all ihre Mühen, ihre Mitwirkung und nachträgliche Hilfe beim Redaktionsprozess gilt den beitragenden Kolleginnen und Kollegen mein ganz herzlicher Dank.

An dieser Stelle sei auch der Initiatorin der Paläographie-Projekte des Germanistischen Seminars, Frau Dr. Christine Glaßner, Leiterin der Abteilung Schrift- und Buchwesen des Instituts für Mittelalterforschung der ÖAW, für ihren fachlichen Beistand und ihre Hilfsbereitschaft bei der Vorbereitung unserer Veranstaltungen in Lehre und Forschung von ganzem Herzen gedankt. Ebenso herzlich darf ich mich im Namen aller Beteiligten bei Herrn Christian Autengruber, Direktor des Österreichischen Kulturforums Budapest, für die nachhaltige Förderung unserer Vorhaben und das nun seit mehr als einem Jahrzehnt nicht nachlassende Engagement des ÖKF für die wissenschaftlichen Projekte und Veranstaltungen des Collegiums bedanken. Zu Dank verpflichtet sind wir des Weiteren Frau Dr. Katrin Janz-Wenig (Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg) für ihre freundliche und unermüdliche Mitwirkung bei neueren Projekten unseres Seminars, Herrn Zoltán Martiny für die Genehmigung einer Reproduktion des Familienwappens aus der in seinem Besitz befindlichen Handschrift des Alexander Martiny auf dem Cover dieses Bandes und zu guter Letzt – ἀντὶ πάντων τῶν πόνων μεγίστων ἀεὶ χάριν ἔχοντες – Herrn Collegiumsdirektor Dr. László Horváth.

In aufrichtiger Vorfreude auf das bevorstehende achte *Quelle & Deutung*-Symposium und zugleich guten Mutes, dass die Veranstaltungsreihe sich auch künftig als attraktives internationales Forum für den Dialog und Austausch neuester Ergebnisse germanistischer Handschriftenforschung behaupten kann, wünsche ich allen Beteiligten ungebrochene Schaffenskraft, weitere gemütliche Zusammenkünfte anlässlich der *Byzanz und das Abendland*-Wochen im Eötvös-Collegium – und nicht zuletzt allen kultur-, sprach- und literaturgeschichtlich interessierten Leserinnen und Lesern der *Quelle*-Bände eine fesselnde, unterhaltsame und aufschlussreiche Lektüre.

Budapest, den 3. November 2023 Balázs Sára

# Inhaltsverzeichnis

Astrid Breith (Wien)

***„…haben wir manige strefleich stuck funden dy wider dy heilige regel sindt.“* Drei deutschsprachige Visitationsformulare für Frauenklöster aus der Feder des Johannes Schlitpacher OSB**

· Seite 15 ·

Visitationen stellten zu allen Zeiten ein wichtiges Instrument zur Erfassung, Prüfung und Kontrolle des regelgemäßen Lebens einer geistlichen Gemeinschaft dar. Der vorliegende Beitrag trägt zunächst Informationen über Visitationen zusammen, die im Rahmen der Melker Reform in den Jahren 1418 und 1451 im Benediktinerstift Göttweig vorgenommen wurden. Das Prozedere der Visitationen und ihre Ergebnisse wurden in eigenen Formularen festgehalten, die dem jeweiligen Kloster in Abschriften überlassen wurden. Während aus der Zeit der Melker Reform lateinische Visitationsformulare relativ zahlreich überliefert sind, sind derzeit nur wenige Beispiele von volkssprachlichen Formularen bekannt. Die drei hier im Anschluss vorgestellten frühneuhochdeutschen Visitationsformulare waren für Frauenklöster erstellt worden und stammen alle aus der Feder des Melker Professen Johannes Schlitpacher de Weilheim, der an der Durchführung der Visitationen in den Jahren 1451–52 wie auch an der Installation des neu geregelten monastischen Lebens maßgeblich beteiligt war.

Edit Anna Lukács (Wien)

**Medizinische Rezepte in von Albertus Saxo signierten Handschriften des Stiftes Klosterneuburg**

· Seite 53 ·

In Klosterneuburg gab es im Mittelalter verhältnismäßig wenig medizinisches Schrifttum. Im Beitrag werden einige, in zwei Handschriften überlieferte, nachträglich hinzugefügte Rezepte ediert. Diese kurzen Texte stellen nicht nur die Nützlichkeit der Medizin im Kloster der Augustiner Chorherren, sondern auch die Benutzung der Volkssprachig-

keit in ein neues Licht. Gleichzeitig liefert der Beitrag einen ersten Versuch, das intellektuelle Porträt des ersten Klosterneuburger Bibliothekars, Albertus Saxo CRSA, zu skizzieren.

Magdalena Lichtenwagner (Wien)

**In dubio pro fonte? Der deutsche ‚Lucidarius' und sein Verhältnis zu den Texten des Honorius Augustodunensis**

· Seite 71 ·

Der deutschsprachige ‚Lucidarius', der als einer der meist- und vor allem längst überlieferten deutschsprachigen Texte des Mittelalters gilt, wurde oftmals nur unter dem Aspekt der komplexen und verstrickten Textgeschichte betrachtet. Die zahlreichen Fassungen und Textausprägungen, die sich über viele Jahrhunderte ausgebildet haben, wurden großteils problematisiert. Dass genau diese Verstrickungen jedoch Einblick geben in Dynamiken und Prozesse mittelalterlicher Textkultur, insbesondere wenn man die Verknüpfung von Text und Material fokussiert, wird hier ersichtlich. Vor allem die gemeinsame und ganz unterschiedlich ausgestaltete Überlieferung des anonymen ‚Lucidarius' mit seinen lateinischen Quellentexten, allen voran dem ‚Elucidarium' des Honorius Augustodunensis, verdeutlicht eine stete Auseinandersetzung mit den Inhalten dieses wissensvermittelnden Textes im Laufe seiner Tradierung. Im synchronen Blick auf vier Überlieferungsträger aus dem 14. und 15. Jahrhundert werden so unterschiedliche Formen von Aktualisierung und Verhandlungen von Wissens- und Glaubensinhalten ersichtlich.

Márta Vass (Budapest / Wuppertal)

***„Hie hebt sich an die Regel des heiligen vaters sand Jeronimus."* Zur Vorbereitung einer diplomatischen Textausgabe von Kodex 066 der Diözesanbibliothek Sankt Pölten. Ein Projektbericht**

· Seite 91 ·

Kodex 066 der Diözesanbibliothek St. Pölten enthält zwei Kapitel von Johann Gersons ‚Opusculum tripartitum', die in dieser Quel-

le durch weitere, „fremde“ Texte voneinander getrennt sind. Dieser Umstand bot zunächst den Anlass zur eingehenderen Auseinandersetzung mit der Komposition des gesamten Bandes, bald stand jedoch auch der Entschluss fest, eine kommentierte diplomatische Textausgabe der ganzen Sammelhandschrift anzufertigen. Der vorliegende Projektbericht zielt auf die Darstellung des Arbeitsverlaufs ab, indem er die Editionsrichtlinien, die konkreten Arbeitsschritte und die verwendeten Technologien beschreibt. Der zweite Teil des Aufsatzes liefert anhand der im Kodex enthaltenen Hieronymitinnenregel ausgewählte Beispiele für die Herausforderungen der editorischen Arbeit am Text.

Tünde Katona (Szeged)

**„*Sed patientia vincebat omnia…*“ – Das fragmentarisch überlieferte deutschsprachige Selbstzeugnis des Alexander Martiny aus Oberungarn aus dem 17. Jahrhundert**

· Seite 119 ·

Das Ziel des Beitrags ist es, eine bisher unbekannte, handschriftlich überlieferte Lebensbeschreibung vom Ende des 17. Jahrhunderts zu publizieren und erste Überlegungen zur Quelle zu formulieren. Das Dokument bietet einen exklusiven Einblick in Lebenswelten des ausgehenden 17. Jahrhunderts in Oberungarn. In dem fragmentarisch erhalten gebliebenen Selbstzeugnis, das aus einem ernsthaften und existenziell bedrohlichen Anlass entstanden ist, entfaltet sich das Bild von einem Individuum, das auch über Emotionen zu schreiben versteht. Das Manuskript befindet sich in Privatbesitz.

Anita Fajt (Szeged)

**Wie viel kostet ein Gedicht? Über die finanzielle Dimension der Widmungsgedichte**

· Seite 161 ·

Im Beitrag begeben wir uns auf die Spur eines rätselhaften Textes der ungarischen Literaturgeschichte: Es war zwar schon lange bekannt, dass

der in Oberungarn geborene Daniel Klesch (1624–1697) mit der Abfassung eines ungarischen Textes in hebräischen Buchstaben experimentiert hatte, das Ergebnis seines Versuchs war bislang jedoch nicht zu ermitteln. Diese Quelle konnte nun in einem Druckwerk von Klesch aus dem Jahr 1677 gefunden werden. Dabei stellte sich heraus, dass es sich bei den entdeckten Texten nicht um ein einziges, sondern um gleich mehrere Widmungsgedichte handelt. Neben der Darstellung der Textquellen werden in der vorliegenden Studie die Widmungsgedichte von Klesch mit den Merkmalen anderer Gedichte dieses Genres verglichen sowie theoretische Überlegungen zu den materiellen Dimensionen der Gattung Widmungsgedicht angestellt.

Joseph Brichet (Paris)

**Christus und die Hirten. Wandlung der vergilischen Bukolik in Friedrich Spees Weihnachtseklogen**

· Seite 189 ·

Als seltenes Beispiel für einen Gedichtband, der von einem Mitglied der Gesellschaft Jesu in deutscher Sprache verfasst wurde, wirft Friedrich Spees (1591–1635) ‚Trvtz-Nachtigal' ein besonderes Licht auf den Prozess der Christianisierung und auf die Wirkung und Wandlung der antiken Bukolik in der christlichen Hymnendichtung der Frühen Neuzeit. Anhand der genauen Untersuchung der expliziten Bezüge zu Vergils ‚Eclogae' in den vier Gedichten zur Geburt Christi der Sammlung wird in diesem Beitrag versucht, die Funktionsweise des Christianisierungsprozesses zu verdeutlichen, der sowohl als der Einfluss eines älteren Textes auf einen jüngeren als auch als die (potenziell subversive) Veränderung des älteren Textes durch den jüngeren verstanden werden soll. Die Analyse der Einarbeitung vergilischer Motive in Weihnachtseklogen, die im Gedichtband auch als poetologischer Reflexionsort über die Motivation des poetischen Schaffens im christlichen Kontext fungieren, soll des Weiteren ermöglichen, die Formen und Rollen der literarischen Intertextualität in der jesuitischen bzw. geistlichen Dichtung allgemeiner zu dokumentieren.

Maria Stieglecker (Wien)

**Vinzenz Werl OSB und sein ‚Manuscripten-Catalog'. Handschriftenerschließung in Stift Göttweig**

· Seite 217 ·

Vinzenz Werl (1810–1861), Verfasser des monumentalen und in seiner Art bahnbrechenden ‚Manuscripten-Catalog der Stifts-Bibliothek Göttweig' in drei Bänden, widmete sich in den 1840er Jahren mit großer Akribie der detaillierten und umfassenden Beschreibung des Göttweiger Handschriftenbestandes. Werls Œuvre fasziniert auch heute noch im Hinblick auf Umfang und Verlässlichkeit, die in vieler Hinsicht den Erwartungen eines modernen Kataloges entsprechen, und dient nach wie vor grundlegend für Recherchearbeiten zum Göttweiger Bibliotheksbestand, wie etwa für zwei an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften angesiedelte Projekte zu mittelalterlichen Handschriften. Besonders gewürdigt wird im Beitrag Werls für seine Zeit zweifelsohne einzigartige Leistung auf dem Gebiet der Filigranologie.

Katrin Janz-Wenig (Hamburg)

**„… zur Verwahrung und Verwaltung übergeben". Die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Handschriften der ehemaligen Bibliothek der Hamburger Stadtkirche St. Katharinen**

· Seite 233 ·

Die handschriftlichen und gedruckten Bände der ehemaligen Bibliothek der Stadtkirche St. Katharinen in Hamburg gelangten 1923 in die Staats- und Universitätsbibliothek der Hansestadt. In einem Erschließungs- und Digitalisierungsprojekt wurden die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Buchhandschriften in den Jahren 2020–2022 ausgewertet und durch Digitalisate sowie weitere Digitalisate von Vergleichshandschriften der Sammlung der Staatsbibliothek einer größeren Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Der Beitrag bietet einen Einblick in das Projekt und präsentiert einige der Ergebnisse, versteht sich allerdings auch als Hinweis auf noch ausstehende Forschung.

# *„…haben wir manige strefleich stuck funden dy wider dy heilige regel sindt.“* Drei deutschsprachige Visitationsformulare für Frauenklöster aus der Feder des Johannes Schlitpacher OSB

von Astrid Breith

## 1 Die Melker Reform – die wirkmächtigste benediktinische Reform des 15. Jahrhunderts

Die Melker Reform wird schon lange als die wirkmächtigste benediktinische Reform des 15. Jahrhunderts anerkannt, über ihre geschichtlichen und theologischen Voraussetzungen wie auch die einzelnen Phasen der Bewegung wurde in den vergangenen Jahrzehnten kontinuierlich geforscht.[1] Nicht zuletzt aus Anlass des Jubiläumsjahres 2018 wurde sie erneut aus unterschiedlichen Perspektiven in den Blick genommen.[2]

Das seit dem Jahr 2020 an der Abteilung Schrift- und Buchwesen der Österreichischen Akademie der Wissenschaften angesiedelte Projekt „Neue Bücher für neue Ideen. Die Melker Reform in Göttweig“ widmet sich dem Thema unter dem Blickwinkel der Text- und Buchproduktion.[3]

1 Angerer 1974 und 1987; Mertens 1989; Niederkorn-Bruck 1994; Groiss 1999; Glaßner 2001; Treusch 2011; Glaßner 2013; Niederkorn-Bruck 2016.

2 Niederkorn-Bruck/Glaßner 2022; Hägele 2018.

3 Die Abteilung Schrift- und Buchwesen des Mittelalters des Instituts für Mittelalterforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften erforscht seit 2013 den mittelalterlichen Buchbestand des Benediktinerstiftes Göttweig (Niederösterreich). Ein erstes vom Österreichischen Wissenschaftsfonds FWF gefördertes Er-

Ausgangspunkt ist hierbei der Bibliotheksbestand des Benediktinerstifts Göttweig, welches – in der Nachbarschaft von Melk – bereits 1418 visitiert wurde und das sich als erstes Kloster der Reform anschloss. Vor der Folie des hervorragend erfassten Bestandes der Bibliothek des Benediktinerstifts Melk[4] können anhand des in Göttweig erschlossenen Materials in einem weiteren Schritt nun wesentliche Punkte herausgearbeitet werden, etwa: Welche aus Melk bekannten und für die Reform wichtigen Texte finden sich in der Göttweiger Bibliothek?[5] Auf welche Vorlagen gehen sie zurück? Lassen sich weitere Spuren der wichtigen theologischen Fakultät der Wiener Universität im Göttweiger Bestand aufzeigen? Lässt sich – analog zur einzigartigen Laienbrüderbibliothek in Melk – ein Anwachsen volkssprachlichen Schrifttums im Göttweiger Bestand verzeichnen?[6] Wie wirkte sich die Reform auf die Benediktinerinnen des Göttweiger Doppelklosters aus? Was erfahren wir über die Dynamik der Reform und die Wellen und Nachwirkungen dieser Bewegung, wenn wir den Buchbestand eines reformierten Klosters auf diese Art in den Blick nehmen?

Auf einige dieser für das Gesamtprojekt wichtigen Fragen kann im vorliegenden Beitrag eingegangen werden. So soll im Folgenden ein Blick auf die für die Durchführung einer Reform bedeutende Praxis der Visitationen geworfen werden, im Anschluss daran werden drei deutschsprachige Visitationsprotokolle für Frauenklöster vorgestellt.

---

schließungsprojekt befasste sich mit den Handschriften des 12., 13. und 14. Jahrhunderts, dessen Ergebnisse auf der Datenbank **manuscripta.at** wie auch in der Monographie *Vom Schreiben und Sammeln. Einblicke in die Göttweiger Bibliotheksgeschichte* (Breith u. a. 2021) einzusehen sind. Seit 2020 wird in einem zweiten Projekt der Göttweiger Buchbestand des 15. Jahrhunderts in den Blick genommen und unter dem Gesichtspunkt der Buchproduktion im Rahmen der Melker Reform ausgewertet (siehe unter der URL: **https://www.oeaw.ac.at/imafo/forschung/schrift-buchwesen/manuscripta-mediaevalia-austriaca/goettweig-benediktiner-stiftsbibliothek**).

4 Glaßner 2000 und 2016.

5 Eine Auswahl wichtiger Autoren und Schriften findet sich im Begleittext zur Ausstellung in Melk 2018 (vgl. Glaßner 2022).

6 Löser 1999 und 2002.

## 2 Visitationen als Schritt zur Reformierung einer Gemeinschaft

Visitationen gelten als eines der wichtigsten Instrumente, um den Status quo der monastischen Lebensweise einer Gemeinschaft zu erfassen, zu dokumentieren und neu zu regulieren. Visitationsurkunden und -formulare stellen hierbei einen Teilbereich des mit der Reform verbundenen, pragmatischen Schrifttums dar, das einen Einblick in die Dynamik des Reformgeschehens ermöglicht. Maßgeblich für das theologische und moralische Gewicht einer Visitiation war stets die Auswahl der verantwortlichen Visitatoren. In dieses Amt wurden von der kirchlichen Obrigkeit vor allem Verantwortliche aus bereits reformierten Klöstern eingesetzt, um die Dokumentation und die Einhaltung der Regeln zu gewährleisten.[7]

Den Ablauf einer Visitation rekonstruiert M. Niederkorn-Bruck im Falle der Melker Reform entlang von Visitationsurkunden sowie anhand von zwei maßgeblichen Texten, des ‚Modus procedendi in reformatione monasteriorum‘ und des ‚Interrogatorium‘, die sie im Anhang ihrer Studie als Edition beigibt.[8] Demzufolge wurde die Untersuchungsdelegation zunächst im Kapitelsaal vom versammelten Konvent begrüßt, wo es dann nach einer Reihe von Ansprachen und im sodann verkleinerten Teilneh-

7 Gut dokumentiert ist das Beispiel der Benediktinerabtei St. Matthias in Trier, welche von dem angesehenen Kartäuserprior Johannes Rode von Trier mustergültig reformiert und damit zum Vorbild und „Mutterkloster“ für weitere benediktinische Reformen – unter anderem der Reform von Bursfelde – im Rheinland wurde. Oft wurden Mönche aus bereits reformierten Klöstern in anderen Konventen in verantwortliche Positionen eingesetzt und halfen so, dort die neue Ordnung zu etablieren und zu festigen (vgl. Becker 1964 und 1970). In Bezug auf die Melker Reform hat Tom Gaens in seinem kürzlich erschienenen Aufsatz die Bedeutung von Kartäusern als Visitatoren und kartäusischem Gedankengut auf die Melker Reform herausgearbeitet (Gaens 2022).

8 Niederkorn-Bruck 1994: 37–40 (Editionen auf S. 214–222). Die Texte wurden ediert aus den Codices Melk, StB, Cod. 959, 189v–190v bzw. Cod. 911, 331v–335r. Siehe auch die Einträge auf manuscripta.at: https://manuscripta.at/?ID=40657 und https://manuscripta.at/?ID=40624 (mit Volldigitalisat, zuletzt aufgerufen am 27.7.2023).

merkreis zum eigentlichen *Actus visitationis* kam. Dieses Procedere bestand aus drei Teilen, „der *Inquisitio*, der *Recitatio* und der *Traditio cartae* mit der *Conclusio*." Nach der eigentlichen Befragung berieten die Visitatioren sich untereinander und hielten ihre Anweisungen in der Visitationsurkunde schriftlich fest. „Diese *Sentencia conclusiva per cartam visitationis* wurde anschließend vor dem gesamten Konvent verlesen und dem Prior zur Aufbewahrung übergeben", der dazu angehalten wurde, diese *carta* mindestens einmal pro Jahr vor der versammelten Gemeinschaft vorlesen zu lassen.[9]

## 3 Visitationen im Benediktinerstift Göttweig

Eine erste Visitation des Göttweiger Konvents fand gleich zu Beginn der Melker Reform kurz nach deren Beschlussfassung auf dem Konzil von Konstanz (1414–1418) im Jahr 1418 statt. Ein Bericht über diesen ersten Besuch liegt in einem Codex aus Mondsee vor, der heute in der Österreichischen Nationalbibliothek in Wien aufbewahrt wird.[10] Laut Protokoll dauerte die Visitation von 3. bis 23. Juli, als Visitatoren werden angeführt Abt Angelus aus dem Zisterzienserstift Rein und Leonhard, Prior der Kartause Gaming, außerdem noch zwei Mönche aus dem italienischen Reformkloster Subiaco, ein herzoglicher Marschall, Mathias Röhrer sowie drei weitere Doctores, deren Namen nicht genannt werden. Während dieses ersten Besuches bekennen sich die Göttweiger Mönche, vertreten durch ihren Abt (Petrus II. von St. Pölten, 1402–1431), zu den Statuten der Reform. Auch der damals noch in Göttweig existierende weibliche Teil des Doppelklosters, der Nonnenkonvent, wird erwähnt – so wird im anschließenden Absatz angeführt, dass die Göttweiger Nonnen den Kapitelsaal

9 Niederkorn-Bruck 1994: 38 f.

10 Wien, ÖNB, Cod. 2217, 45r–46r (https://manuscripta.at/?ID=11397), Edition: Fuchs 1902: 398–402, Nr. 2235; Göttweig, Stiftsarchiv Urkunden (1058–1899) 1418 VII 03–23, online auf monasterium.net unter der URL: https://www.monasterium.net/mom/AT-StiAG/GoettweigOSB/1418_VII_03-23/charter (zuletzt aufgerufen am 28.7.2023). Siehe auch Studt 2004.

betreten und es dem Männerkonvent gleichtun, indem sie ihren Willen zur Reform bestätigen.[11]

Über eine weitere Visitation des Klosters, allerdings wesentlich später, nämlich zwei Jahre nach Ende des Konzils von Basel (1431–1449) im Jahr 1451 sind wir ebenfalls unterrichtet.[12] So liegt im Melker Codex 1647 auf den Blättern 199r–202v eine Liste von der Hand des Melker Priors und Visitators Johannes Schlitpacher (1403–1482) vor, in welcher die Stationen seiner Visitationsreise im Sommer 1451 festgehalten sind – Göttweig ist

11 *Et finito sermone dominus abbas de Rewma subiunxit: pater venerande et fratres dilectissimi! Audivistis modo bullam domini pape ac mentem ducis, cuius auctoritate hic sumus. Vultis ergo obedire mandatis propositis? Et dominus noster abbas nobis alloquebatur: fratres et filii! Est de vestra voluntate, ut respondeam pro me ac vobis? Et diximus: ita pater! Et dominus: reverendi patres ac eximii doctores! Nos libenter obedire volumus in omnibus, in quibus tenemur et obligamur ac et debemus. Et adiunxerunt presidentes: deo gracias. Et dominus abbas de Rewma: pater reverende etc.! Auctoritas nostra extendit se ad hoc, quod quilibet vestrum iuret ad sacra dei ewangelia, quod fideliter et sine fraude ac timore velit narrare, de quibus interrogatus fuerit et que sint necessaria ad reformacionem monasterii vestri tam in spiritualibus, quam in temporalibus. Et ita dominus [prior* getilgt*] abbas primo iuramentum prestitit, deinde ceteri et post prandium dominus interrogabatur de singulis. Item ipsi eciam omnia monasterii privilegia postulabant, que et ipsis presentata erant. Deinceps monasterium intraverunt monialium et similiter fecerunt […].* (Fuchs 1902: 400f.).

12 Ein Überblick über die Textzeugen der Visitationsprotokolle der Jahre 1450–1452 findet sich in: Acta Cusana, Band I 3a, hier Nr. 1545 und 1546. Dort werden folgende Codices angeführt: Fassung a – (Reinentwurf, lateinisch, für Männerklöster) Melk, StB, Cod., 896, IIr–IIIv, VIr–VIIr: anno 1452, sowie Codex Melk, StB, Cod. 862, 223r–228r (=Sigle H), ein speziell für Göttweig gestaltetes Formular (siehe auch Fußnote 16). Von letzterem exisitiert eine unvollständige Kopie aus dem 18. Jahrhundert im Codex Göttweig, StB, Cod. 887 (rot) / 800 (schwarz) (ohne Paginierung) Nr. 724 (= Sigle G). Die in den Acta Cusana I 3b, 1546 und auch bei Fuchs 1931 (J88, Nr. 489) angeführte Kopie im Göttweiger Stiftsarchiv (A XXIV 4) ist nach Auskunft von Mag. Angelika Kölbl vom 7.8.2023 im Stiftsarchiv wohl nach 1945 verloren gegangen und nicht mehr vorhanden. Die Fassung b (jüngere Fassung, lateinisch, für Männerklöster) liegt in folgenden Codices vor: Melk, StB, Cod. 916, 97v–102v; Melk, StB, Cod. 1916, p. 79–86; Melk, StB, Cod. 1933, 3r–9r; Melk, StB, Cod. 1398, 83r–99v, ed. Niederkorn-Bruck 1994: 222–229; Melk, StB, Cod. 1754, p. 105–129; Melk, Stiftsarchiv L.10 F1; Wien, Schottenstift, Archiv Coll. hist.-monast. VI, p. 524 (unvollst.).

auch dieses Mal wieder der erste Konvent, der zum Auftakt der Reise von der Delegation am 28. Juli 1451 aufgesucht wird.[13] Auch andere Beteiligte berichten über diese Visitationsreise: Der ebenfalls als Visitator eingesetzte Martin von Leibitz (†1464), Abt des Schottenklosters zu Wien, hat im Jahr 1464 einen Lebensbericht mit dem Titel ‚Senatorium' verfasst, in welchem die Lesenden auch Informationen über die Visitationsreise aus dem Jahr 1452 erfahren.[14] Des Weiteren gibt auch der Melker Mönch und Prior Wolfgang von Steyr (†1491, Priorat 1463–1465) in seinen annalistisch gehaltenen Erinnerungen, dem ‚Itinerarium', Einblicke in das Visitationsgeschehen von 1451 und 1452.[15]

Eine weitere, Göttweig betreffende Aufzeichnung liegt im Melker Codex 862 vor, der auf den Blättern 223r–228r den Entwurf eines Visitationsprotokolls für Göttweig vom 28. Juli 1451 enthält, wobei hier am Rand Addenda für den Konvent des Klosters Seitenstetten verzeichnet wurden.[16]

13 Melk, StB, Cod. 1647, 199r–202v: Iohannes Schlitpacher de Weilheim OSB, *Acta succincta visitationis 53 monasteriorum ordinis s. Benedicti diocesis Salisburgensis* (https://www.manuscripta.at/?ID=41288). Siehe auch Zibermayr 1909: 258–279, hier S. 268 f. (Zibermayr zitiert den Codex unter der alten Signatur Cod. 658, L 88).

14 Das ‚Senatorium' liegt vor im Codex Melk, StB, Cod. 139, 185ra–271rb. Edition nach dieser Handschrift: Pez 1725, Sp. 625–674. Siehe auch: Frank/Worstbrock 1987, Sp. 156 f. Zibermayr 1909. Exzerpte des Textes liegen außerdem vor in einer Handschrift aus dem dritten Viertel des 15. Jahrhunderts in Melk, StB, Cod. 1835, p. 5–6 (https://www.manuscripta.at/?ID=41448), sowie in Melk, StB, Cod. 1176, fol. 51r/v, aus dem Jahr 1599 (https://www.manuscripta.at/?ID=40851), wie auch in Melk, StB, Cod. 1842, p. 381, aus dem Jahr 1613 (http://www.manuscripta.at/?ID=41455). Zu Einzelheiten zur Durchführung der Visitation von 1451 siehe auch: Acta Cusana I 3 a, Nr. 1422.

15 Wolfgangus de Stira OSB, ‚Itinerarium', in: Melk, StB, Cod. 46, 157r–159r (https://www.manuscripta.at/hs_detail.php?ID=40086), Druck: Pez 1725, 445–457. Siehe auch Zibermayr 1909: 260, sowie den Eintrag in Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters (https://www.geschichtsquellen.de/werk/4769).

16 Der Codex Melk, StB, Cod. 862 wurde 1937 verkauft und im Zuge einer Auktion in drei Teile aufgeteilt. Die Teile liegen heute in den USA verstreut auf drei Bibliotheken, siehe die Beschreibung der Handschrift und entsprechende Nachweise inklusive der vorhandenen Digitalisate unter https://www.manuscripta.at/?ID=40585. Teil III, der auf Blatt 223r–228r das Visitationsprotokoll für Göttweig enthält, liegt heute in Cambridge/Massachusetts, Harvard University, Houghton Library unter der Signatur MS lat. 162; ein Link zum Volldigitalisat ist vorhanden

Eine unvollständige Abschrift dieses Protokolls aus dem 18. Jahrhundert liegt im Göttweiger Codex 887 (rot) / 800 (schwarz) vor.[17] In diesem Protokoll werden gleich zu Beginn auf Blatt 223r die Visitatoren Stephanus (von Spannberg, Abt) aus Melk, Martinus (von Leibitz, Abt) von den Schotten zu Wien und Abt Laurentius aus Kleinmariazell genannt, die vom Kardinal und Legaten der Römischen Kirche Nicolaus (Cusanus) mit der Visitation der Kirchenprovinz Salzburg beauftragt wurden.[18] Zur Situation des Göttweiger Nonnenklosters wiederum findet sich eine kurze Erwähnung in einer Urkunde vom 21. April 1452, in welcher das Regest des Herausgebers Franz Adalbert Fuchs verzeichnet: „Papst Nicolaus V. dispensiert die Benedictinerinnen in Göttweig zum Genusse von Fleischspeisen an drei Wochentagen mit Ausnahme der Quadragesimalzeit.“[19]

Alle bisher erwähnten Visitationsprotokolle sind in lateinischer Sprache verfasst und ähneln sich in Aufbau und Inhalt.[20] So werden nach einer Grußformel anfangs stets die Namen der Visitatoren, der Auftraggeber und der Diözese angeführt. Im Anschluss daran wird berichtet, dass die Visitation stattgefunden und Mängel gefunden hat, die durch die Einhaltung der nachfolgenden Regeln behoben werden sollen. Es werden Anweisungen zu Anzahl und Durchführung der Gebetszeiten, zur Gestal-

(https://iiif.lib.harvard.edu/manifests/view/drs:43107074$111i – zuletzt aufgerufen am 28.7.2023).

17 Siehe Fußnote 10.

18 Acta Cusana I 3a, hier Nr. 1545.

19 Fuchs 1901, S. 436 Nr. 1379. Online unter der URL: https://archive.org/details/bub_gb_cc8JAAAAIAAJ/page/436/mode/2up?view=theater (zuletzt aufgerufen am 28.7.2023).

20 Im Rahmen des an der Ludwig-Maximilians-Universität in München angesiedelten Projekts „Diskurs und Gemeinschaft. Die Schriften Bernhards von Waging im Kontext der spätmittelalterlichen Reformprozesse“ wurden neben den Schriften Bernhards von Waging auch Visitationsprotokolle des Benediktinerklosters Tegernsee ediert, so etwa eine *Carta uisitacionis* aus dem Jahr 1426/27, die in sieben, heute in der Bayerischen Staatsbibliothek in München befindlichen Textzeugen vorliegt, siehe unter der URL: http://gwi-exist2.gwi.uni-muenchen.de:8081/exist/apps/bvw/works/vis1.html (zuletzt aufgerufen am 28.7.2023). Ebenso wurde eine *Carta uisitacionis* für das Kloster St. Ulrich und Afra in Augsburg aus dem Jahr 1457 anhand von zwei Textzeugen ediert: http://gwi-exist2.gwi.uni-muenchen.de:8081/exist/apps/bvw/works/vis6.html (zuletzt aufgerufen am 28.7.2023).

tung der Mahlzeiten, des Fastens, der Kleidung, der Ausstattung der Dormitorien, der Beichtgelegenheiten, zu Regelung des Eigenbesitzes, Einhaltung der Klausur, Arbeitsaufgaben und Schweigegebote festgelegt. Das Protokoll schließt mit der Anweisung, die ‚Regula Benedicti' wie auch die vorliegende *charta* regelmäßig im Kapitel zu lesen.

## 4 Drei deutschsprachige Visitationsprotokolle aus den Jahren 1451 bis 1469

Während, wie erwähnt, lateinische Visitationsprotokolle häufig erhalten und mitunter sogar ediert vorliegen, sind volkssprachige Protokolle, die meist für Frauengemeinschaften angefertigt wurden, seltener erhalten. Im Folgenden werden drei solche Formulare vorgestellt und in einer Transkription wiedergegeben. Sie sind im Zuge der Melker Reform entstanden und in Codices der Stiftsbibliothek Melk überliefert. Der Verfasser, Übersetzer und Schreiber ist in allen drei Fällen der Melker Konventuale Johannes Schlitpacher de Weilheim OSB (1403–1482), der ab 1441 mit der Reformierung mehrerer Klöster beauftragt war und 1451 auch dem Visitatorengremium in Göttweig angehörte, in den Jahren 1465–1475 hatte er zudem das Priorenamt in den Benediktinerabteien Formbach (1465), Göttweig (1468/69), Ebersberg (1474) und Ettal (um 1475) inne. Schlitpacher war ein führender Theologe der Melker Reform, der zahlreiche Schriften in lateinischer wie auch deutscher Sprache verfasste.[21] Im Einzelnen handelt es sich um folgende drei Handschriften:

A Melk, StB, Cod. 1396, IVr–Vv – Die Handschrift stammt aus den Jahren 1468–1469 und wurde in Göttweig auf Pergament geschrieben.[22]

21 Worstbrock 1992, Sp. 727–748 + VL XI (2004), Sp. 1382 f.; Ellegast 1991; Hohenadel 2017. Ein Werkverzeichnis seiner Schriften ist bereits in seinen autobiographischen Texten zu finden, es ist nach heutigem wissenschaftlichem Stand jedoch sicher um weitere Werke zu ergänzen. Autobiographisches von Johannes Schlitpacher in: Melk, StB, Cod. 1647, 224r–v (vgl. Fußnote 13), Druck: Kropff 1747: 439 f.; München clm 18156, 271v–274r (Provenienz Tegernsee), Druck: B. Pez 1725: Sp. 631–640.

22 Siehe den Eintrag auf **manuscripta.at**: **https://www.manuscripta.at/?ID=41052** (zuletzt aufgerufen am 1.8.2023), außerdem Glaßner 2016: 628–637.

Sie enthält viele Texte Johannes Schlitpachers, so finden sich hier unter anderem das von Schlitpacher selbst verfasste lateinische Visitationsformular für Männerklöster (Fol. IIr–IIIv), im Anschluss daran das ebenfalls von ihm verfasste Formular in deutscher Sprache für Frauenklöster.[23] Die Abschrift ist gut leserlich ausgeführt und entspricht dem normativen Charakter des Textes wie auch der ganzen Handschrift (Pergament).

B Melk, StB, Cod. 896, IVr–Vv[24] – Die meisten Texte der Handschrift wurden in Melk in den Jahren 1455/1456 von Johannes Schlitpacher selbst auf Papier geschrieben.[25] Die Handschrift enthält, analog zu Melk Cod. 1396, unter anderem das von Schlitpacher selbst verfasste lateinische Visitationsformular für Männerklöster (Fol. IIr–IIIv, VIr–VIIr); das ebenfalls von ihm verfasste Formular in deutscher Sprache für Frauenklöster wurde in diesem Fall in die Lagenmitte des lateinischen Formulars eingebunden.[26] – Es handelt sich hier um die

23 Acta Cusana I 3b, S. 1170, Nr. 1813.

24 Der Visitationsbericht wurde von Jakob Wichner abgedruckt und zweimal vorgelegt: Wichner 1878: 468–473 sowie Wichner 1881: 314–318, Beilage XV, erstellt nach dem Exemplar im Stiftarchiv Admont (ohne weitere Angabe; online unter https://archive.org/details/wissenschaftlich2188unse/page/n81/mode/2up, zuletzt aufgerufen am 3.8.3023). Wichner bietet zweimal den gleichen Text (wobei er die Orthographie in der jüngeren Version etwas moderner widergibt), der hier auf den 25. September 1451 datiert ist. Laut Acta Cusana stimmt die Version der Admonter Urkunde mit der aus der Melker Handschrift überein, sie enthält allerdings nicht die Ergänzungen, die in dieser nachträglich in Form von Marginalien vorgenommen wurden. Die Melker Handschrift wird bei Wichner nicht erwähnt. Vgl. Acta Cusana I 3b, S. 1170, Nr. 1813.

25 Siehe den Eintrag auf manuscripta.at: https://www.manuscripta.at/?ID=40610 (zuletzt aufgerufen am 1.8.2023), außerdem Glaßner 2016: 423–433.

26 Vgl. Acta Cusana I 3a, S. 1026–1028, Nr. 1545; Formular II für Frauenklöster a, ältere Fassung 1 für Annexklöster, sowie Acta Cusana I 3b, S. 1170, Nr. 1813, dort Anm. 1: „Schlitpachers Visitationsbericht zufolge (Zibermayr 1909: 269f.) war Admont nach Erlakloster der erste Nonnenkonvent und überhaupt das erste Annexkloster, das die Visitatoren des NvK [=Nikolaus von Kues] aufsuchten, so daß sich die Notwendigkeit ergab, weil dies offenbar noch nicht geschehen war, anläßlich der Visitation der Nonnen von Admont nunmehr auch für Annexklöster solcher Art einen Formulartext zu verfassen.“

ältere Fassung (1451) für Annexklöster, also ein an ein anderes Kloster angebundenes Kloster, in diesem Fall für den Nonnenkonvent im Doppelkloster Admont: Es ist davon auszugehen, dass dieser Formulartext IIa tatsächlich während der Visitation vor Ort in Admont um den 24. September 1451 herum für den dortigen Nonnenkonvent erstellt wurde.[27]

C Melk, StB, Cod. 959, 203r–205v – Die Handschrift wurde in Melk in den Jahren 1455/1456 von Johannes Schlitpacher selbst auf Papier geschrieben.[28] Es handelt sich hier um die ältere Fassung (1451) für selbständige Klöster – in diesem Fall wurde die ursprüngliche ältere Fassung IIa2 von Schlitpacher durch die Tilgung des Klosternamens in ein eigenständiges Formular für selbstständige Klöster, hier das Benediktinerinnenstift St. Georgen am Längsee, umgewandelt.[29] Wie in den Acta Cusana angegeben, lässt sich anhand von Schlitpachers Notizen das genaue Datum des Besuchs rekonstruieren: „Die Visitatoren reisten von Admont […] über Göß, St. Paul in Kärnten, St. Georgen am Längsee und Ossiach nach Millstatt […]. Da sie Ossiach am 27. Oktober [1451] verließen, ist der Besuch in St. Georgen sicher einige Tage vor diesem Datum anzusetzen […]".[30]

## 5 Die Texte im Vergleich

Textzeuge A enthält, wie erwähnt, die formellste Version des Textes – dies zeigt sich schon in der äußeren Gestaltung. Er ist auf Pergament geschrieben und enthält keine Fehler und kaum Textverbesserungen oder Streichungen. Er beginnt auf Folio Ivr mit einer Lombarde in roter Tinte, die

27 Die Visitation des Admonter Nonnenkonvents ist ebenfalls erwähnt bei Wichner (1878: 186f.; online unter der URL: https://data.onb.ac.at/rep/1079E82E, zuletzt aufgerufen am 3.8.3023). Wichner 1881: 299f.

28 Siehe den Eintrag auf manuscripta.at: https://www.manuscripta.at/?ID=40657 (zuletzt aufgerufen am 1.8.2023), außerdem Glaßner 2016: 456–464.

29 Vgl. Acta Cusana I 3a, S. 1026–1028, Nr. 1545; sowie Acta Cusana I 3b, S. 1170, Nr. 1937.

30 Acta Cusana I 3b, S. 1170, Nr. 1937, Anm. 1 mit Verweis auf Zibermayr 1909: 270f.

Majuskeln an Satzanfängen wie auch die durchgängig als Platzhalter eingesetzten *N.* sind mitunter mit sorgfältig gestalteten, höheren Oberlängen ausgeführt.

Des Weiteren sind die einzelnen Abschnitte mit Paragraphenzeichen in Rot gekennzeichnet, Sinnabschnitte wurden mit Rubrizierungen markiert. Die kurze lateinische Überschrift *Copia carte wlgaris* wurde mit roter Tinte über den Textblock geschrieben und korrespondiert mit dem Eintrag in dem zeitnahen Inhaltsverzeichnis auf Blatt Ir, wo es heißt: *Item alia copia in theutonico ad idem*. Die Formulierung *alia copia* bezieht sich auf das lateinische Formular, welches dem Deutschen vorgebunden ist, und zeigt die inhaltliche Nähe der beiden Texte. Dies zeigt sich auch im weiteren Verlauf in der Abfolge der einzelnen inhaltlichen Punkte: Außer dem ersten Argument auf Blatt IVr, das mit der Formel *Von erst wellen wir…* eingeleitet wird, schließen sich die Folgeargumente jeweils mit *Item…* an, was ebenfalls an die Gestaltung der lateinischen Formulare erinnert. Die Version von A ist fünfzehn Jahre nach B und C geschrieben worden und bietet ein neutrales Formular, das für die jeweilige Visitation angepasst werden kann, hierauf verweisen auch die als Platzhalter gesetzten Buchstaben, die mit Eigen- und Ortsnamen ersetzt werden können.

Textzeuge B ist im Vergleich zu A sehr viel informeller gehalten. Schon die Schrift weist vermehrt kursive Elemente auf (Schlaufen an den Oberlängen von *b* und *d* etc.), die auf verstärkten Alltagsgebrauch hinweisen können. Der Text wurde nicht rubriziert, auch auf die Strukturierung durch Paragraphenzeichen wurde verzichtet – die größeren Abstände vor den jeweils neuen Absätzen legen jedoch nahe, dass eine Rubrizierung vorgesehen war und nicht ausgeführt wurde. Stattdessen wurde mit prägnanten Majuskeln und vermehrt eingefügten Virgeln für Übersichtlichkeit im Text gesorgt. Die einzelnen Argumente wurden auch hier mit *Item…* eingeleitet.

Auffällig sind jedoch die zahlreichen Einfügungen und Verbesserungen, die an den Seitenrändern angeführt wurden, die teils Anpassungen an die Situation vor Ort in Admont spiegeln könnten, zum Teil werden hier jedoch auch fehlende Passagen nach einem anderen Formular, möglicherweise einem lateinischen, ergänzt. Interessanterweise finden sich die Marginalien aus B nicht in dem von Wichner abgedruckten Text aus der

Admonter Originalurkunde. Hier darf vermutet werden, dass die Urkunde den Basistext bietet, der in B durch Marginalien erweitert vorliegt. Gleichzeitig wurde der Text der Admonter Urkunde in B jedoch auch wieder „anonymisiert", indem die konkrete Nennung des Klosters wie auch die Abschlussformel mit der erneuten Nennung aller Visitatoren gekürzt wurde. Offensichtlich wurde während des Besuchs in Admont zum ersten Mal ein Formular für ein Annexkloster erstellt (Originalurkunde), das in einem weiteren Schritt verfeinert und normiert für zukünftige Visitationen bereitgestellt werden sollte (B).

Vergleicht man A und B, so fällt zunächst die große Übereinstimmung in der Abfolge der Passagen wie auch einzelner Formulierungen auf. Dies ist nicht verwunderlich, stellt A doch die jüngste, überarbeitete Fassung der volkssprachigen Formulare dieser Visitationsperiode dar. So steht beispielsweise die Ergänzung, die die Häufigkeit des Beichtens betrifft, in B auf IVr am unteren Seitenrand und wurde mit einem Verweiszeichen markiert: *Vnd ob eine auß andåcht ôfter peichten oder communizieren wôlt, daß sol man ir gůtleich verhengen vnd nyemant ir das vnpilden*. In A (IVv), der jüngsten Version, steht dies in nahezu wörtlicher Übereinstimmung im Haupttext: *Ob aber aine aus andacht ôfter welt peichten oder communizieren das sol ir verhengt werden vnd niemand ir das vnpilden*. Auch C bietet diese Ergänzung, analog zu B ist sie ebenfalls am unteren Seitenrand notiert: *Vnd ob eine ausz andacht ôfter peichten oder communizieren wolt, das sol ir verhengt werden vnd nyemant ir das vnpilden* (203v). In den zum Vergleich herangezogenen lateinischen Formularen findet sich dieser Passus nicht.[31]

An mehreren Stellen wird in B explizit auf den Männerkonvent des Doppelklosters verwiesen, was interessante Einblicke in die gemeinsame

31 Siehe den jeweiligen Abschnitt über die *confessio* in: Melk, StB, Cod. 1396, fol. IIr; Melk, StB, Cod. 896, fol. IIv. Niederkorn-Bruck 1994: 224 (nach Melk, StB, Cod. 1398, fol. 87r/v): *Item quia confessionis sacramentalis, si rite fiat, magnus est fructus… Abbas tamen, ut vultum pecorum suorum agnoscat, omnium monachorum suorum bis in anno vel saltem ab adventu usque ad pasca confessiones audeat generales. Ipse eciam, quantum cura permittit rei familiaris frequenter sit cum fratribus in conventu scilicet in choro, capitulo ac refectorio, ut maior disciplina ex sui presencia servetur personali.*

Wirtschaftsführung erlaubt: Ganz generell wird gleich zu Beginn des Formulars konstatiert, dass sich die Schwestern bei den Zeiten für Gottesdienst und Mahlzeiten an den Anweisungen orientieren sollen, die zuvor den Brüdern gegeben wurden: *Item wir enphelchen auch daß der gotzdienst vnd auch essen vnd trinken zů rechten zeiten volbracht werden nach ordnung* ***als wir den brůdern gemacht haben*** (IVr, Hervorhebung A.B.). An anderer Stelle werden dagegen ganz konkrete Weisungen gegeben, so hat der Abt beispielsweise dafür zu sorgen, dass den Schwestern genug an Nahrungsmitteln und Kleidung zugewiesen wird, so dass diese keinen Mangel leiden und auch den Brüdern gleichgestellt sind: *Darumb gepieten wir vnd wellen das der abbt den swestern an prot, wein, kås, smaltz, ől, saltz vnd visch* [in marg.: *etc.*] *mit soleicher pfrůnt fursech* ***als den conuentbrůdern*** […] *vnd wellen das iårleich ein iegleicher abbt geb der priorin vier vnd zwainczig pfundt phennig vnd zweihalb vásl wein* ***als man den brůder gibt*** (IVv, Hervorhebung A.B.). Im Gegenzug hierzu ist die Priorin verpflichtet, dem Abt oder Verwalter einen Rechenschaftsbericht vorzulegen, und dies sogar in Gegenwart des halben Nonnenkonvents: *Aber dy priorin sol iårleich czwir raitung tůn dem abbt ader irem pfleger von allem einnemen vnd auszgeben vnd dabei sol sein halber convent der swestern* (IVv).[32]

Auch im Abschnitt über die Einhaltung der Benediktsregel wird auf den Männerkonvent verwiesen: Zum einen soll das Regelwerk oft in der Kapitelversammlung auf Deutsch gelesen werden, Abt bzw. Verwalter sollen aber auch für regelmäßige Unterweisungen sorgen und hierzu durchaus auf die Anweisungen für die Brüder zurückgreifen: *darvmb ermanen wir das dy regl offt in deutsch in dem capitl vnd in sunder gelesen werdt das dy swestern dester pasz wissen darnach ze leben. Darvmb ist nutz das der abbt oder der pfleger sy őft vnderweisz mit predig vnd sunst als auch manig artickl* ***in der brůder carten*** *von vns gegeben in* ~~*zuverkunden*~~ *begriffen sindt dy man* [in marg.: *in*] *verkunden mag* (Vv, Hervorhebung A.B.).

32 Die dem Formular zugrunde liegende Visitation wird auch in neueren Werken zur Geschichte Admonts erwähnt. Hier wird angeführt, dass dem Nonnenkonvent im Jahr 1451 nur noch acht Schwestern angehörten. Als diese in Bezug auf einige Verordnungen um mildere Anweisungen baten, wurde der Äbtissin am 31. Januar 1452 brieflich geantwortet, dass sie von Fall zu Fall entscheiden dürfte. Wichner 1878: 186f.

Textzeuge C ist, ähnlich wie B, in einer Schrift mit kursiven Elementen und raschem Duktus geschrieben. Paragraphenzeichen und Rubrizierungen strukturieren die einzelnen Abschnitte, Markierungen in Rot binden die auch hier zahlreichen Marginalien in den Haupttext ein.

Fassung C ist nicht nur bedeutend länger als A und B, hier werden den Rezipientinnen auch sehr viel zahlreichere und konkretere Anweisungen gegeben, die vermuten lassen, dass diese Punkte den Visitatoren als besonders mangelhaft aufgefallen waren. Diese Ausführlichkeit könnte aber auch daher rühren, dass hier die Referenzen auf Unterstützung durch einen etwaigen Männerkonvent durchwegs entfallen: So heißt es in C etwa bei der Regelung der Gebetsanweisungen: … *vnd an aller stat vnd besunder in dem kǫ̊r lǫ̊bleich vnd erberleich verfůrn vnd volpringen vnd auch sich zů dem gloria patri wol naigen vnd auch zů dem pater noster vnd den collecten ader darzů kien als sich dann gepurdt* (203r) – in A und B gibt es hier noch den Zusatz … *mainen auch daß sich dij swestern wol nider naigen zů dem gloria patri vnd zů den collecten vnd pater noster vnd auch ander cerimonij vnd geistleich gepård in dem gotzdienst halten* ***nach vnderweisung des abbts oder ires phlegers*** (IVr, Hervorhebung A.B.).

Vergleicht man die drei Textversionen, so scheint es, als würden in C Elemente aus den deutschen Fassungen B (und A) zusammen mit Passagen aus einem lateinischen Formular kompiliert. So schließt sich an die Anweisungen zu den Gebetszeiten der Hinweis auf das Marienoffizium, der in A und B fehlt: (203r) *Auch ist vnser will* (203v) *vnd verhengnůsz das man den curß von vnser frawn furbaß sprech* [in marg.: *in dem chor*] *nach gewonhait des heiligen kloster specus vnd ander klostern dy davon reformiert sindt*. In einer lateinischen Version heißt es hier: *Placet insuper nobis, ut officium cursus de beatissima virgine Maria secundum consuetudinem Sacri Specus et monasteriorum inde reformatorum peragatur in futurum*.[33]

Auffällig sind die in C gleich zu Anfang ausführlichen Anweisungen, welche Gebete zu welchen Tagzeiten gebetet werden sollen und wie sich

33 Niederkorn-Bruck 1994: 223 (nach der Handschrift Melk, StB, Cod. 1396, fol. 86r). Mit dem Hinweis auf *Sacro Speco* [heilige Höhle] ist die Eremitage des Hl. Benedikt gemeint, an dessen Stelle die für die Melker Reform einflussreiche Abtei Subiaco errichtet wurde.

diese je nach Jahres- und Fastenzeiten verschieben – diese Aufzählung füllt nahezu eine ganze Seite des Formulars: (203r) *Auch das dy swestern nit vnbeschaidenleich beswårt werden so verhengen wir daß sy ausz der zeit der vasten quindecim gradus vnd dy zů psalm dy siben půszpsalm mit der letanei vnd dy langen preces zů den tagzeiten vnd quicumque zu der preim ausgnomen den suntag vnderwegen lassen…* (203v) *Aber dy vesper im winter ausz der vasten vnd im sumer so man nicht vast sol umb viere geendt werden. Im sumer aber wann man vast sol dy vesper umb funfe volpracht sein.* Auch hier ist die vom Schreiber als Marginalie eingefügte Ergänzung höchst aufschlussreich: Während im Verlauf dieser Passage die Gebetszeiten mit ihren Alterationen ausführlich aufgezählt werden, bietet die Randbemerkung sozusagen eine Kurzform, die die wesentlichen Punkte bündelt, und zudem Mahlzeiten und Kapitelversammlungen erwähnt, sie wird mit dem Vermerk *Brevius ita ponatur* und roter Unterstreichung hervorgehoben: *Item wir wellen auch daß all tagzeit pei tag und nacht und auch das essen zů rechter weil volpracht werdt und geschech also daz dye complet ze sumer zeiten umb sechse vnd in dem winter so man vast um funfe geendt werdt. Vnd nach inhaltung der regl sol all tag vor der complet ein collaczen geschechen und darczů all swester dy nit geirt sind kőmen vnd nach endt der selben collaczen sol alspald dye complet angefengt werden* (203v).

Ähnlich ausführlich werden die Einzelheiten der Kleidung der Konventualinnen angeführt. Besonderer Wert scheint hier auf die Beschaffenheit und Qualität der Stoffe gelegt zu werden: So sollen die Gewänder und Pelze aus *mitter* Beschaffenheit sein, was wohl ‘mittlere Qualität’ bedeutet, nicht zu weich und nicht zu hart, und vor allem aber auch nicht zu prächtig. Die Gewänder sollen nicht auf dem Boden schleifen, die Schleier aus Leinen und nicht aus Seidenstoff gefertigt sein: *Wir mainen auch daz der swestern gewandt von mitteren tůchern vnd ir kurschen vnd pelcz von mittern gefill gemacht werden vnd in rechter leng vnd geistleicher form das daselb nit auf der erd nachgezogen werdt… Aber hinfur sullen ir weil von leinwat vnd nit von seiden sein* (204r).

Auch ist die Äbtissin für eine ordentliche Schlafstatt der Nonnen verantwortlich, die aus Matratzen, Federkissen und Polstern bestehen soll: *Item wir setzen daß die abbtessin machen vnd beraiten lasß matratzen oder* [in marg.: *pambst*] *filtz darauf dy swestern fůgleich schlaffen vnd rasten mů-*

*gen. Doch vnder dy haubt mugen sy polster vnd kůsß von vederen haben vnd yed swester sol schlaffen in ainem klainen scapular vnd gegůrt mit einer schnůr vnd nit plosß ligen* (204r).

Im Vergleich mit B und A fällt des Weiteren auf, dass auch die Regeln zum Verlassen der Klausur noch einmal ausführlicher abgehandelt werden. Wenn in allen drei Versionen betont wird, dass ein kurzer Besuch außerhalb der Mauern bei Nachweis äußerster Dringlichkeit gestattet werden kann, wird in C zusätzlich betont, dass die Schwestern auf keinen Fall außerhalb der Kreuzgangs Prozession halten dürfen, ihnen wird sogar der Besuch eines Begräbnisses auf dem Friedhof verwehrt, lediglich an hohen Feiertagen dürfen ein Priester und auch Laienschwestern mit ihnen prozessieren: *Item wir wellen auch daß hinfůr kain processß von den swestern geschech auserhalb des kreutzgang. Auch weder in dem chor der kirchen noch in dem frawn chor sullen sy mit priestern schůlern oder andern weltleich personen singen. Sy sullen auch furpas nit geen in den freithof zu begrebnusz der toten noch all suntag processß tůn. Doch an grossen hochzeiten vnd sunderleich ze liechtmesß am palmtag vnd gotzleichnam tag mugen sy procession halten in irm kreutzgang an gegenwůrtigkait weltleicher person ausgnomen ir dienstdieren vnd deß priester der das heilig sacrament an gotzleichnam tag tragen mag* (205r).

## 6 Zusammenfassung

Visitationen vor Ort stellten zu allen Zeiten ein wichtiges Instrument zur Erfassung, Prüfung und Kontrolle des regelgemäßen Lebens einer geistlichen Gemeinschaft dar. Während aus der Zeit der Melker Reform lateinische Visitationsformulare relativ zahlreich überliefert und teilweise auch ediert vorliegen, sind derzeit noch recht wenige Beispiele von volkssprachlichen Formularen bekannt. Die drei im vorliegenden Beitrag vorgestellten frühneuhochdeutschen Visitationsformulare stammen alle aus der Feder des Melker Professen Johannes Schlitpacher de Weilheim, der an der Durchführung der Visitationen in den Jahren 1451/52 wie auch an der Installation des neu geregelten monastischen Lebens maßgeblich beteiligt war. Von den drei Formularen stellt B eine Art Erstenwurf für die

Kontrolle eines Annexklosters dar und wurde wohl anlässlich des Besuchs in Admont im September 1451 verfasst. Eine im Stiftsarchiv Admont verwahrte und jeweils in den Jahren 1878 und 1881 edierte Originalurkunde bietet hierzu den Ursprungstext, der in der in B vorliegenden Version durch Marginalien erweitert wurde. Gleichzeitig wurde hier der konkrete Ortsbezug jedoch auch wieder getilgt und das Formular wurde mittig in ein entsprechendes lateinisches Pendant in den Melker Codex eingebunden, wo es gemeinsam mit anderen wichtigen Texten zur Melker Reform zur Verfügung stand. Version C, ein Formular für unabhängige Frauenklöster – in diesem Fall für das Kloster St. Georgen am Längsee, das im Oktober 1451 visitiert wurde –, enthält das gleiche Gerüst an inhaltlichen Vorgaben wie B (und A), bietet jedoch mit seinen detaillierten Anweisungen zu Gebetszeiten, Haushaltsführung und weiteren Regulierungen im Vergleich zu B einen erweiterten Text. Ein Abgleich mit den Versionen A und B wie auch mit einem lateinischen Formular konnte zeigen, dass bei der Erstellung hierfür aus volkssprachigen wie auch aus lateinischen Vorlagen kompiliert wurde. Version A wiederum bietet als jüngste, überarbeitete Version einen relativ neutralen, gut lesbaren Text, der für künftige Visitationen als Vorlage dienen konnte.

## 7 Transkription der Visitationsformulare[34]

**Zu den Editionsrichtlinien**: Die Transkription wurde diplomatisch vorgenommen: *u* und *v* wurden nicht normalisiert, sondern gemäß der Handschrift beibehalten, überschriebene Vokale werden ebenfalls originalgetreu wiedergegeben. Großschreibung wurde nur bei Eigen- oder Ortsnamen eingefügt, die Interpunktion wurde aus der Handschrift übernommen, teilweise wurden Kommata gesetzt, wo die Handschrift Virgeln enthält; wo in der Handschrift eine neue Sinneinheit mit einem Großbuchstaben beginnt, wurde in der Transkription ein Punkt gesetzt. Textergänzungen an den Seitenrändern wurden im Textverlauf in eckigen Klammern mit dem entsprechenden Vermerk [in marg.] eingefügt. Unterstreichungen im Text wurden unterstrichen wiedergegeben, Streichungen gestrichen.

34 Für den kritischen, äußerst konstruktiven Korrekturdurchgang der Transkriptionen bedanke ich mich sehr herzlich bei Karl-Heinz Keller aus Wien – er hat geholfen, auch schwierige, dialektale Wendungen bravourös zu entziffern.

## A Melk Cod. 1396, IVr–Vv: Visitationsformular für Frauenklöster (unbestimmt)

[IVr] **Copia carte wlgaris**

In dem namen der heilig drifeltigkait. Amen. Wir N. aus gescheft des hochwirdigen vater herren N. pischolfs N. pistumbs besichter der klőster seins pistumbs sant Benedict orden bekennen daz wir hie in dem frawnkloster N visitiert haben vnd nach fleissiger besichtung vnd verhőrung hab wir etleich strefleich stuck wider dy heilig regel vnd geistleich recht erfunden vnd dy person darumb beschuldigt vnd gestraft haben. Aber daz dy frawn furpas richtigkleicher den steig reglischer zucht geen můgen vnd sůllen seczen wir vnd orden dy nach geschriben artickel. ¶ Von erst wellen wir daz alle suester dicz kloster den dienst gots mit andacht vnd ganczen worten mit gůten pausen in allen tagzeiten vnd mit vernemleichen silben lőbleich volpringen vnd zům gloria patri tief naigen vnd auch zů dem pater noster vnd collecten oder darzů knien als sich dann gepůrdt vnd darumb frőmds gesanck vnd ůbung aufsecz můgen sy sich veberheben vnd veraus discant sůllen sie auslassen. ¶ Item wir wellen auch daz all tagzeit pei tag vnd nacht vnd auch das essen zů rechter weil volpracht werden also daz zů metten werdt aufgeweckt vmb mitternacht vnd die complet ze summer zeiten vmb sechse vnd im winter so man vast vmb funfe geendt werdt. Vnd alltag vor der complet sol ein collaczen geschehen vnd darzů all swester di nit notdurftigleich geirt sind kőmen vnd als pald die complet nach der collaczen angehebt werden. vnd darnach strengs sweigen pis morgen nach dem capitel gehalten werden. ¶ Item zů gůter observiancz ist gar nucz das sweigen. Darvmb nach inhaltung der regel vnd aufsaczung geistleicher recht sůllen di swester ir sweigen halten sunderleich in der kirchen, im refent vnd slafhaus vnd strengleicher pei der nacht. Weliche aber ir sweign pricht die sol ir schuld im capitel sprechen vnd půss darumb leiden. Vmb sőleich vnd ander schuld sol man alltag capitel halten vnd darinn ein capitel der regel oder ein tail lesen weliche aber ir schuld verswig die sol die őbrist in lieb růgen vnd straffen daz di andern in hůt vnd forcht geseczt werden. ¶ Item nach vbertreten mit sunden sol man kőmen zů ercznei der peicht darvmb sůllen di swestern all wochen oder zeminsten in vierzehen tagen ainst peichten einem gelerten vnd got-

forchtigen priester dur ein fenster vnd am ersten suntag iegleichs monad daz heilig sacrament [IVv] gotz leichnam enpfahen des gleichen sůllen sy tůn zů den grosen hochzeiten. Ob aber aine aus andacht ǒfter welt peichten oder communizieren das sol ir verhengt werden vnd niemand ir das vnpilden. ¶ Item wir verpieten ernstleich daz kain swester aigens tůrr haben weder pfennig noch klainat oder ander gůt nichcz ausgnommen. Es sol auch furpas kain taillung des gelts geschehen weder fůr gwant noch fůr speis weder aus der oblay oder von iartegen oder von andern dingen wie die genannt sind. Darvmb sol auch kaine gelt schanckung brief oder [in marg.: ander] ding nemen halten oder geben an rechts vrlaub der abbtessin weliche aber anders tåt die sol trefleich gepůsst werden. Vnd darvmb dye N oft der swestern czell besuchen vnd kain verspert kisten almar oder desgleichen darinn verhengen. ¶ Item daz die aigenschaft gancz ausgereut werdt gepieten wir daz dye N den swestern mit speis tranck gewant vnd petgwant vnd all ander dingen also nach notdurft fůrsech daz sy kain pilleich vrsach haben darwider ze můrblen vnd mainen auch daz der swester gewant von mittern tůchern vnd ir kurschen vnd pelcz von mittern gefild gemacht werden vnd in rechter leng vnd geistleicher form daz dasselb nie auf der erd nachgezogen werd vnd ir weil sulln leinen vnd nit seiden sein. ¶ Item wir seczen daz die N machen lass matratzen oder pamless dar auf dy swestern fůgleich slaffen můgen. Doch vnder dy haubt mugen polster vnd kůss von federen haben vnd sůlln all slaffen in klainen scapular vnd gegůrt mit einer schnůr vnd nit ploss ligen. Aber pei tag můgen si grosser scapular tragen. ¶ Item wir orden auch daz ein kelnerin sei dye alle notdurftige ding den swestern vnder handen hab vnd fůrsech daz die kost sauberleich berait vnd beschaidenleich geendert werden. Auch sol den swestern mit sǒleichen zimleichen wein fůrgesehen werden den sy an leipleich schaden trincken můgen. ¶ Item wir wellen auch daz den krancken vnd siechen swestern durch ein besunder dieren treuleich aufgewart werdt mit allen dingen damit man von siechtumcz vnd plǒdigkait můgleich zestaten kǒm. Vnd nach der regel laut sol man in auch mit fleisch essen vnd pad nach glegenhait der kranckhait zestaten kǒmen. Aber den gesunten vnd starken swestern sol das fleisch wider die regel nit geben werden. ¶ Item die regelisch vasten von des heilig kreucztag im herbst [Vr] vncz auf osteren sullen dy swestern halten. Doch nach weipleicher

plődigkeit mag die N mit vernuft verhengen ainer swester oder mer zwir ze essen. Auch sullen sy all in dem gmainen refent vnd aus besunder schussel essen vnd nichtz von speis ader wein austragen vnd sullen nach der regel zů tisch lesen vnd dienen vnd strengs sweigen halten. Auch im refent sol de N kain laidiern ze tisch sunderlaich dienen vnd sol nach vermůgen oft im refent essen. Doch vnderweilen sol sie etleich swester zů irm tisch voderen vnd ir sůllen zů irm tisch nit man oder knaben dienen oder mit ir essen. ¶ Item die N sol fleisigkleich besehen daz kain swester můsig sei vnd beschaidenleich die leipleich arbait austaillen. Doch aller lon von der arbait vnd auch pfleg der kinder sol in die gmain kőmen. Man sol auch kain maid vmb gelt oder schankung zům orden aufnehmen ob aber iemand dem gotzhaus gelt oder gůt willigkleich an vortaiding geben wolt das ist nit vnpilleich ze nemen. ¶ Item wir wellen daz dy maid dy in den orden gnomen werden ein vernuftige vnd geistleiche maisterin haben die in gůte gepild vortrag vnd fleisikleich vnderweis in geistleicher zucht vnd regelischen leben vnd dy maid ler singen vnd lesen vnd was gotz dienst zůgehőrt. Vnd wann si nach gnůgsamer bewårung zů dem orden geschickt erfunden werden so sullen si offenwar vnd regelisch profess tůn nach laut der regl am lviii capitel. Vnd als pald aine profess tůt so hat sie zů der pfrunt reht als aine der elteren. ¶ Item wir orden daz an vnvermeidleich notdurft den swestern nit vrlaub aus den kloster geben werd. Vnd weliche zů geseczter zeit an eehaft irrung nit haim kőm dye sol strengleich gestraft werden. Des gleichen sol kain man an offenwar notdurft in das kloster gelassen werden vnd ob es geschicht so sol man in zů rechter zeit wider aus haissen geen. Doch wann gůt ursach ist so mag die N erlauben daz ein swester mit auswendigen menschen in gegenhait einer ander swester mit irm vrlaub můg reden durch das redfenster. ¶ Item wir enpfelhen mit ernst der N daz sie als schirst mog all tůr fenster ausgeng zůgeng vnd ingeng vnd das kloster also versicher daz an vrlaub niemand ausgeen zugeen oder ingeen můg. Vnd wellen auch daz hinfur kain process geschech auserhalb des kreuczgangs vnd wann dy swester darinn process haben so sol kain weltleich person gegenwurtig sein ausgnommen ir dienstdiernen vnd des priesters der an goczleichnam tag das heilig sacrament tragen mag.
[Vv] Item wir seczen auch daz die N gnőtig vnd merckleich sach geistleich vnd weltleich mit rat eltern vnd vernuftigen swester tů. Doch sůllen sy

nichtz des gotzhauss nůcz gůter manschaft oder recht verkauffen auswechseln oder enpfrômden nůr als geistleich recht erlauben. Auch sol kain brief mit des conuents insigel versigelt werden nůr er sei vordes offenleich gelesen vnd der conuent oder der merer tail sein gunst vnd willen darczů geb. Darumb wellen wir daz des conuents insigl sei zeminsten mit drew geenderten slossen vnd slussel versichert vnd dy all oder zwen slůssel sůllen [in marg.: drei oder] zwo swestern mit gunst vnd wissen des conuents in fleisiger hůt haben. ¶ Item wir orden daz jede N ze zeiten ze minsten ainest im jar in gegenwůrtigkait vier swestern von allen gulten renten fruchten vnd zinsen von innemen vnd ausgeben ein gancze raitung tů. Aber von irn amptleuten sol sie ôffter im iar raitung nemen. Vnd verpieten ir ernstleich dass sie kainer swester von diser visitaczen wegen abhold werdt oder straf mit worten oder werchen pei groser pein an nachlass ir aufzeseczen. Mit soleichen gepot wir auch dy swestern verpinten. ¶ Item wir welln auch daz all vnser obgeschriben saczung vnd ordnung dye N selbs halt vnd von ir vndergetan gehalten werden vnd dy vngehorsam gepůsst werden. Vnd daz niemand durch vnwissung ausgeredt sei wellen wir daz dise kart ze minsten zwir im jar im capitel gmainkleich vor dem conuent gelesen werd Vnd ein abgeschrift hab pei ir die priorin vnd geb sie den swestern zelesen wann ir aine des begert Vnd dise karten mit allen irn artickel vnd stucken niemand getůrr geenderen oder widerrůfen er hab dann des gleichen als wir gwalt.

Zů vrkund vnd bestetung aller obgeschriben ding haben wir eegemeltn N. dise karten mit vnseren anhangenden insigel bestet vnd versigelt. Geben in dem vorgenanten kloster N. Anno etc.

## B Melk Cod. 896, IVr–Vv: Visitationsformular für Annexklöster (Admont)

In Christi nomine 1451 die 24 Septembris

In dem namen der heiligen drifeltigkait. Amen. Wir Martinus czůn schoten ze Wienn, Laurentius ze Mareinczell åbbt vnd Johans Slitpacher Stephans abbt ze Melk gehorsamer vnd anwalt [in marg.: klôster] sandt Benedicten orden Passawer pistumb besichter vnd weiser aller klôster mannen vnd frawn des vorgenannten sandt Benedicten orden dy in der provintzien

des ertzbistumb ze Saltzburg gelegen sindt auß gescheft vnd enphellung des hochwirdigisten vater in got vnd herrn, herrn Niclasen cardinal der rômischen kirchen legat in deutschen lannden bechennen das wir hie in dem frawnkloster ze N.[35] des egenannt sandt benedicten orden visitiert haben, vnd nach fleissiger besichtung vnd verhôrung haben wir mânige strefleich stuck funden dy wider dy heilige regel sindt, vnd darumb vnser weisung daselbs notdurftig gewesen ist vnd sy darvmb gestraft vnd beschuldigt haben. Aber daß dy frawen furbaß richtigkleicher den steig geistleicher zucht an irrung geen mûgen vnd sullen setzen vnd orden wir nach ler der heiligen regel vnd geschrift dy [in marg.: hernach geschriben] artickel vnd stuck. Von erst daß all vnd igleich swester ditz kloster den lobsanck vnd dienst gotes mit ~~lauter~~[36] andacht irr hertz mit gantzen worten mit vernemleichen silben mit guten pausen in allen tagczeiten vnd auch an aller stat vnd besonder in dem chôr lôbleich vnd eberleich verfûrn vnd volpringen vnd das sy den reglischen gesanck dester wirdigkleicher vnd sitleicher volbringen mûgen, sûllen sy an der fromdt gesanck vnd ûbrig aufsetz als vil in mûgleich vnd zimleich ist sich uberheben. Item wir enphelchen auch daß der gotzdienst vnd auch essen vnd trinken zû rechten zeiten volbracht werden nach ordnung als wir den brûdern gemacht haben vnd mainen auch daß sich dij swestern wol nider naigen zû dem gloria patri vnd zû den collecten vnd pater noster vnd auch ander cerimonij vnd geistleich gepârd in dem gotzdienst halten nach vnderweisung des abbts oder ires phlegers [in marg.: *in scedula vide*] Item so wir auß menschleicher plôdigkait tegleich mit sunden ubertreten ist notdurftig das man oft lauf zû hailwertiger ertzney der peicht, darvmb ermanen wir das dy swestern all wochen oder zeminsten in vierczechen tagen ainst peichtig werden dem priester durch ein venster als [in marg.: es hintz her] in andern frawnkloster gewonhait [in marg.: gewesen] ist vnd all mônat das heilig sacrament gots leichnam andechtigkleich enphachen. Des geleichen sullen sy tûn czû grossen hochzeiten [in marg.: Vnd ob eine auß andâcht ôfter peichten oder communizieren wôlt, daß sol man ir gûtleich

35 In den Abdrucken von Wichner ist hier *Admund* eingesetzt. Wichner 1881: 314; Wichner 1878: 469.

36 Bei Wichner steht hier *lautter* ohne einen Vermerk. Wichner 1881: 314; Wichner 1878: 469.

verhengen vnd nyemant ir daß vnpilden. Auch sol dy åbbtteessin dar ob sein, daß swester peichtvater ein gelerter vernůnftiger vnd gotfôrchtiger man sei] Item zů dem wirdigen lob gotes [in marg.: vnd gůter observantz] ist vorausz nutz das sweigen vnd darvmb nach inhaltung der regl vnd aufsatzung geistlicher recht sůllen dy swesteren in dem kloster ir sweigen halten vnd sunderleich in der kirchen in dem refent, in dem slafhausz vnd strengigkleicher nach der complet vnd pei der nacht. Weliche aber ir sweigen pricht dy sol ir schuld in dem capitel sprechen vnd půß darvmb [IVv] von der priorinn [in marg.: obristen] leiden Vnd vmb soleich schuld vnd ander ubertretungen sol man all tag capitel halten [in marg.: vnd darinn tegleich lesen ain capitel der regl oder ein tail ob das capitel zu lang ist]. Welche aber ir schuld verwig dy sol dy priorin [in marg.: obrist] in lieb darumb růgen in dem capitel. Item so abschneidung der aighenschaft recht als keuschhait der regl vnd geistleichem stand so vestigkleich zugeheft ist daß halt der Papst das nicht abschneiden mag oder vrlauben da wider cze tůn. Dar vmb verpieten wir ernstleich das ~~hinfůr~~ d[e]hein swester etwas aigens tůrr haben weder pfennig, ~~weder~~ noch klainet oder ander gůt nichtz außgnomen. Vnd darvmb sol kain taillung des geltz geschechen weder fur gwandt noch fur speisz oder ausz der oblay oder von iartegen weder von ander ding wie das genannt ist. Item es sol auch kain swester gelt schanckung brief noch kainerlay ander ding nemen halten oder geben an des abbts oder der priorin rechts vrlaub. Sunder was ir ainer geschikt oder geraicht wurdt das [in marg.: sol] der priorin geantwurdt werden, dy dann das ding an keren sol zů gemainem nutz oder zů notdurft ainer swester vergůnnen. Welche aber uber das ir etwas aigent oder haimleich behielt das sol dy priorin nemen vnd dy selb schuld an trefleich půsz nicht durchgeen lassen vnd das ze vermeiden sol dy priorin oft der swestern zell vnd kåmer besůchen. Item das dy aigenschaft furpasz nit stat hab vnd gantz ausgerewt werdt ist notdurft das iegleiche swester von speis wein gwandt vnd petgewandt gnůg hab. Darumb gepieten wir vnd wellen das der abbt den swestern an prot, wein, kås, smaltz, ôl, saltz vnd visch [in marg.: etc] mit soleicher pfrůnt fursech als den conuentbrůdern vnd auch mit petgewant, gwant, rôck, peltz, schůch vnd tůcher mit wachs vnd anderen dingen nach notdurft fursech das sy dester růbleicher dem almechtigen got dienen mugen. Item zů pesrung der gemainen prebendt von plôdigkait wegen der swestern setzen wir vnd wellen das iårleich ein ieg-

leicher abbt geb der priorin vier vnd zwainczig pfundt phennig vnd zwaihalb vásl wein als man den brůder gibt czu der collaczen aines auf den winter vnd das ander auf den sumer vnd auch fůr acht swestern als yetzunt sindt ze minsten sechs ků vnd hůner ein gůt gnugen. Wann aber dy swesteren gemert wurden ist auch pilleich das in nach notdurft vólligkleicher fursechen werdt.[37] Item wir wellen auch das ein schafferin vnder den swestern gesetzt werd dy in fůrsech nach willen der priorin an essen vnd trincken vnd dy selb sol all monat raitung tůn vor der priorin vnd da bei sullen sein zwo swestern. Aber dy priorin sol iárleich czwir raitung tůn dem abbt ader irem pfleger von allem einnemen vnd auszgeben vnd dabei sol sein halber conuent der swestern. [Vr] Item dy priorin sol fleissigleich aufsechen das den siechen swestern mit einer besunder dieren treuleich pflegen werdt vnd in dem siechhausz an trinken vnd speisz vnd andern notdurften furgesechen vnd aufgewart werdt auch mit fleisch essen. Aber den gesunten vnd starcken swestern sol das fleisch nit geben werden wider dy regl, als auch vns der obgenant herr vnd legat nemleich enpfollen hat vnd all dispensatzen vnd vrlaub da wider in kraft seiner brief widerrůft vnd vernicht. Nůr allain der gemelt legat oder ander pabstleich gwalt darinn ein verhengnůsz tåt. Item dy vasten nach der regel von des heilig kreutztag in dem herbst vntz auf osteren sulln sy halten doch nach weibleicher plódigkait mag dy priorin mit vernůft vnd beschaidenhait vnderweilen verhengen einer swester ader mer czwir ze essen. Auch sullen sy furpas in ainem gemainen refent essen vnd iegleiche ausz sunder schůssl. Es sol auch etwas nutzleichs gelesen werden als lang man isst oder zeminsten ain anfanck mittel vnd end des tisch. Aber der tischsegen sol vor essen vnd das gratias nach tisch gesprochen werden. Item so der pósz veindt sunderleich dy můssigen anweigt da von sol dy priorin fleissigkleich besechen daß kaine vnder den swestern můssig sei vnd darumb sol sii geistleich vnd leipleich arbait vnder in also ausztailn als dy regl an dem xlviii capitel

37 In der Edition der Originalurkunde aus Admont gibt es hier einen Zusatz, der in der Melker Abschrift fehlt: *Auch secz wir, ob es sich gab, das die reformacien von dem oder aynem andern prelatten nicht gehalten wurd, da got vorsey, das man dann den swestern ir kamerpfennig, zehendtpfennig vnd ir phruendt, als man in die vormalen geben hat, in aller mass widerumb geb, als dann die zedel, so die swestern inhaben vnder des convents sigill ausgegangen inhaldent.* (Wichner 1881: 316; vlg. Wichner 1878: 470).

begreiffet. Doch aller lon der von der arbait vnd pfleg der kinder geben wirdt sol hinfur ~~frőleich~~ in dy gemain kőmen vnd genőmen werden. Item wir setzen auch das dy maid dy in den orden genommen werden ain vernűftige vnd gotfőrchtige maistrin haben dy in gepilde vnd ler gűter siten vnd geistleicher zucht vortrag vnd lesen vnd singen ler als zű dem gotzdienst notdurft ist vnd auch dy regl vorlesz vnd nach verműgen des orden strengigkait außleg. Doch verpieten wir daß man in disem kloster kain schanckung ader gelt nem von der maid wegen so man dy aufnimpt wann das weer got vngenem. Ob aber frewnt ader yemant anders dem gotzhausz gűt oder gelt willigkleich an vortayding geben wőlt das ist nit vnpilleich ze nemen. Item wir wellen auch daß ein iegleiche [in marg.: maid] nach ire gnugsam versűchung vnd bewårung ob sy geschikt zű dem orden erfunden wirdt ein lőbleich vnd offenwar gelűb tue nach laut der regl am lviij capitel vnd darnach nach willen des abbts geweilt[38] werdt vnd als pald eine profesz getan hat so sol sy gantz pfrevnt haben als aine der elteren. Auch gevelt vnsz das an vnderschaid slechter lewt als edlerlewt kind ob sy zű dem orden geschikt sindt aufgenommen werden wann got darinn kain vnderschaidt hat. Item so auszraisung geistleichen frawen schedleich ist vnd mailung [Vv] der gwissen pringt ist vnser ordnung das hart vnd newr in vnuermeidleicher notdurft den swestern vrlaub ausz dem kloster gegeben werdt. Welcher aber ausz erlaubt zu wurdt vnd zű gesetzter zeit nicht haim kem dy sol man pessern vnd enphachen als aine dy von dem orden flűchtig ist außzgnommen ob sy eehaft notdurft gehindert hiet. [in marg.: G] Item wir setzen auch das kain man in das clőster gelassen werdt es sei dann offenwar notdurft oder ein sőliche nutz vnd erber person das man ir den inganck an schaden nicht versagen mőcht dy man auch zu rechter zeit wider ausz haisz geen Vnd pei solhen ingelassen personen sűllen sich dy swestern also in zucht vnd kauscher scham erpieten das yeder mensch von in als Cristi lieben gemahelen wolgepildet werdt. Item ein iegleiche swester sol in ainer besunder zell wonen vnd slaffen es wer dann etleiche so forchtsam das sy nicht getőrst allain ligen, so mag mit vrlaub ein andrew pei ir doch in einem besunder pett schlaffen. Aber dy dinstdieren sullen in besundern kåmern wonen vnd slaffen außgenommen ob ain swester siech wår der ein dieren auf-

38 So in B; bei Wichner (1878: 471 bzw. 1881: 316) *geweildt* bzw. *geweiht*.

zwarten můsst. Auch sol kain swester in der ander zell an vrlaub geen oder frömd lewt dar ein fůren. Sy sullen auch ein ander nit nennen mit slechten oder czůnamen sunder sy sullen darzů setzen das wort swester als swester Barbara ader wie sy genant ist. Item wir setzen auch das ein iegleicher abbt in disem frawn kloster pauwfellig zimmer pesser nach notdurft vnd all tůr vnd venster versichert werden das kain auszgang oder vnpilleich ingang vnd zůgang geschech. Auch sol kain swester allain reden mit auswendigen personen es sei dann dy priorin oder mit irm vrlaub ein andrew gegenwůrtig. Item so dy regl sant Benedicten vil satzung vnd ordnung beschlusst darvmb ermanen wir das dy regl offt in deutsch in dem capitl vnd in sunder gelesen werdt das dy swestern dester pasz wissen darnach ze leben. Darvmb ist nutz das der abbt oder der pfleger sy öft vnderweisz mit predig vnd sunst als auch manig artickl in der brůder carten von vns gegeben in ~~zuverkunden~~ begriffen sindt dy man [in marg.: in] verkunden mag. Item aller abgeschriben ordnung satzung gepieten vnd verpieten dy wir zů wirderbringung reglischer abgeng vnd zů geistleicher zucht in diser carten gemacht haben wellen wir ernstleich das die dy priorin vestigkleich halt vnd auch darob sei daz dy durch alle ir vntertan vnd swestern gehalten werden welhe aber ir vngehorsam wurdt dy sol sy nach gelegenhait der schuld vnd [in marg.: aigenschaft der] person straffen vntz sy gehorsam werdt. Item wir mainen auch das dise chart all quatember in dem capitl gemainigkleich gelesen werdt vntz auf dy nachst påbstleich visitierung vnd weisung vnd enpfelhen der priorin welhe zů zeiten sei dy benant carten zebehalten dy auch mit allen iren artickeln niemant geendern oder widerrufen mag wer der sei, er hab dann besunder darzů der Pabsts gewalt. Zu bestetung und vrkund etc.[39]

39 In der Edition der Originalurkunde aus Admont werden hier zum Abschluss die Visitatoren angeführt: *Zur bestettung vnd vrkund aller obgeschriben ding haben wir abgemelt brůder Martinus vnd Laurencius åbbt dise kartten mit vnserm anhangenden insigil bestett und versigelt, vnder die auch brůder Johanns Slitpacher, vnser mithelfer, sich verpindt, vnd zu merer sicherhait habent auch die erwirdigen vnd geistleich vatter vnd brůder her Andre der abbt vnd der conuent des goczhaus zu Admund mit vns die egenant cartten mit iren anhangunden insigeln bestett und versigelt. Geben zu Admunt am sambstag nagst vor sand Michelstag nach Kristes gepurd vierczehenhundert jar vnd darnach in dem ainsvndfumffzigisten jare*. (Wichner 1881: 317 f.; vgl. Wichner 1878: 472 f.).

## C Melk, Cod. 959, 203r–205r

[203r] Formula carte wlgaris pro monialibus dande ordinis sancti Benedicti

In dem namen der heiligen drifeltigkait. Amen. Wir Martinus zůn schotten ze Wienn, Laurentius ze Mareinzell åbbt vnd Johans Slitpacher Stephans abbt ze Melk gehorsamer vnd anwalt klőster sandt Benedicten orden Passawer pistumbs besichter vnd weiser aller klőster mannen vnd frawen des vorgenanten sandt Benedicten ordens dy in der prouintzien des ertzpistumbs ze Saltzburg gelegen sindt auß gescheft vnd enphelhung des hochwirdigensten vater in got vnd herrn, herrn Niclasen cardinal der rőmischen kirchen vnd legat in deutschen landen. Bekennen das wir hie in dem frawnkloster [in marg.: N] ~~sandt Iorgen in Karenten gelegen~~ des egenanten sandt Benedicten orden Saltzburger pistumb visitiert haben vnd nach fleissiger besichtung vnd verhőrung haben wir etleiche strefleich stuck funden dy wider dy heilige regel vnd geistleich recht sindt vnd auch wider etleich articel ~~dy wider in der nachsten karten in disem jar~~ dy in der karten der nachsten visitierung ertzpischolfleichs gewalts in disem jar geschechen begriffen sindt vnd darvmb auch vnser weisung hie notdurftig gewesen ist vnd die person darvmb beschuldigt vnd gestraft haben. Aber daß dy frawen furpaß richtigkleicher den steig geistleicher zucht an irrung geen můgen vnd sullen setzen vnd orden wie nach ler der heiligen regel vnd geschrift ~~vnd nach aufsetzung ge~~ dy nachgeschriben artikl vnd stuck. ¶ Von erst so dem gotesdienst nichts sol furgesetzt werden als vnser heiliger vater sandt Benedict spricht, wellen wir das all vnd igleiche swester ditz kloster den lobsanck vnd dienst gotes mit ~~lauter~~ andacht irr hertz mit gantzen worten mit vernemleichen silben vnd mit gůten pausen in allen tagzeiten vnd an aller stat vnd besunder in dem kőr lőbleich vnd erberleich verfůrn vnd volpringen vnd auch sich zů dem gloria patri wol naigen vnd auch zů dem pater noster vnd den collecten oder darzů knien als sich dann gepurdt. ¶ Item das sy den regelischen gesanck dester wirdigkleicher vnd sitleicher volpringen můgen sullen sy sich ander frőmds gesanck vnd ůbrig aufsetz als vil in můgleich vnd zimleich ist vberheben vnd discant auszlassen. Auch daß dy swestern nit vnbeschaidenleich beswårt werden

so verhengen wir daß sy ausz der zeit der vasten quindecim gradus vnd dy zů psalm dy siben půszpsalm mit der letanei vnd dy langen preces zů den tagzeiten vnd quicumque zů der preim ausgnomen den suntag vnderwegen lassen, doch also, ob sy hinfur nach der heiligen regl vnd ordnung vnser karten dy obseruantz halten. [in marg.: Aber sunderleich nemen wir + gantz ab des psalter tågleich austaillung Vnder den swestern in der zeit der vasten vnd all gesprochen] Auch ist vnser will [203v] vnd verhengnůsz das man den curß von vnser frawn furbaß sprech [in marg.: in dem chor] nach gewonhait des heiligen kloster specus vnd ander klostern dy davon reformiert sindt.

[in marg.: *aliter et brevius*] A [Alternative Version am unteren Seitenrand mit Vermerk *Brevius ita ponatur*: ¶ Item wir wellen auch daß all tagzeit pei tag und nacht und auch das essen zů rechter weil volpracht werdt und geschech also daz dye complet ze sumer zeiten vmb sechse vnd in dem winter so man vast um funfe geendet werdt. Vnd nach inhaltung der regl sol all tag vor der complet ein collaczen geschechen und darczů all swester dy nit geirt sind kőmen vnd nach endt der selben collaczen sol alspald dye complet angefengt werden. A]

¶ Item das auch all tagzeit vnd gots dinst zů rechten zeiten volpracht werden wellen wir wann man zwelf leczen hat das man nach ainlfe zů der metten aufweck. So man aber halt aine oder drey leczen so sol man aufwecken zu der zwelften stund. Dy preim aber an den vasttegen umb sechse vnd an andern tegen sol man umb funfe singen, zů der tertz aber an den vasttegen umb achte vnd an andern tegen umb sibne sol man leuten. Dy non aber wan man vast ausz der zeit der vasten sol ~~man~~ vmb ainlfe vnd wan man nit vast vmb zwelfe volpracht sein. Aber dy vesper im winter ausz der vasten vnd im sumer so man nicht vast sol umb viere geendt werden. Im sumer aber wann man vast sol dy vesper vmb funfe volpracht sein. ¶ Item nach inhaltung der regl sol alltag uor der complet ein collaczen gehalten werden zů der all swestern kőmen sullen dy von kranckhait oder ander notdurft nit geirrt werden. Vnd an den vasttegen sol dy collaczen auf ein halb stund weren dar vnder dy swestern trincken sullen nach notdurft vnd der leczen zů horen. So man aber zwir isset sol dy leczen der collaczen kurtz [in marg.: sein] vnd an trinken geschechen vnd nach endt der collaczen sol allzeit dy complet als pald angefengt werden also das sy sumer-

zeiten vmb sechse vnd in dem winter so man vast umb funfe volpracht werdt. Darumb sol das horologium fleissigkleich gericht vnd registriert werden. ¶ Item so wir auß menschleicher plôdigkeit tâgleich mit sunten vbertreten ist notdurftig das man oft lauf zů hailwertiger ertznei der peicht, darumb sullen dy swestern all wochen oder zeminsten in vierzechen tagen ainest peichtig werden einem gelerten vnd gotforchtigen priester durch ein fenster vnd all monat das heilig sacrament gotzleichnam enphachen. Des gleichen sullen sy auch tůn czů grossen hochzeiten [in marg.: Vnd ob eine ausz andacht ôfter peichten oder communiziern wolt, das sol ir verhengt werden vnd nyemant ir das vnpilden]. ¶ Item zů dem wirdigen lob gotes vnd gůter obseruantz ist gar nutz daß sweigen vnd darvmb nach inhaltung der regl vnd auffsatzung geistleicher recht sullen dy swestern ir sweigen halten sunderleich in der kirchen in dem refent im slafhauss vnd strengleicher nach der complet vnd pei der nacht. Weliche aber ir sweigen pricht dy sol ir schuld in dem capitel sprechen vnd půss darvmb von der âbtessin oder priorin [in marg.: dechantin] leiden. Vnd vmb soleich schuld vnd ander vbertretung soll man all tag capitel halten vnd darinn ain capitel der regl oder ein tail wann es lang ist lesen. Weliche aber ir schuld verswig dy sol dy obrist in lieb darvmb růgen vnd also straffen das dy andern in hůt vnd forcht gesetzt werden. [204r] ¶ Item so abschneidung der aigenschaft als keuschhait vnd geistleichem stand so vestigkleich zu geheft ist das halt der Pabst nit mag vrlauben da wider cze tůn. Darvmb verpieten wir ernstleich das hinfůr dehein swester etwas aigens haben tůrr weder pfenning, noch klainat oder ander gůt nichtz ausgnomen. Vnd darvmb sol auch fůrbas kain taillung des gelts geschehen weder fur gwandt noch fur speisß weder außz der oblay oder von iartegen oder von ander dingen wie dy genant sind. ¶ Item es sol auch kain swester gelt schanckung brief nach kainerlay ander ding nemen halten oder geben an der abbtessin oder priorin rechtß vrlaub sunder was ainer geschikt wirdt das sol der obristen geraicht werden dy dann das ding ankeren sol zů gemainem nutz oder zů notdurft ainer swestern vergůnnen. Weliche aber uber das ir etwas aigent oder haimleich [in marg.: durch sich selber oder pei etwan ander] behielt, das sol dy abbtessin oder priorin [in marg., rot: dechantin] nemen vnd dy selb schuld an trefleich půsß nicht durchgeen lassen vnd das ze vermeiden sol dy abbtessin vnd priorin

oft der swestern zell besůchen vnd kain verspert kisten almar oder des gleichen darinn verhengen. ¶ Item das dy aigenschaft furpas gancz ausgerewt werdt ist notdurftig das iegleich swester von speis, [in marg.: tranck] vnd gwandt gnůg hab. Darvmb gepieten wir das die abbtessin den swestern mit speis tranck gwandt vnd petgwandt vnd all ander dingen nach notdurft also fursech vnd auch in soleicher zal [in marg.: + das sy kain pilleich orsach haben darwider ze můrblen. Auch] daß sie in dem chor beleiben můgen vnd got diennen vnd auch vnder stunden ir gwandt åndern vnd waschen můgen. Wir mainen auch daz der swestern gewandt von mitteren tůchern vnd ir kurschen vnd pelcz von mittern gefill gemacht werden vnd in rechter leng vnd geistleicher form das daselb nit auf der erd nachgezogen werdt. ¶ Item wir setzen daß die abbtessin machen vnd beraiten lasß matratzen oder [in marg.: pambst] filtz darauf dy swestern fůgleich schlaffen vnd rasten můgen. Doch vnder dy haubt mugen sy polster vnd kůsß von vederen haben vnd yed swester sol schlaffen in ainem klainen scapular vnd gegůrt mit einer schnůr vnd nit plosß ligen. Aber pei tag von arbeit vnd reingrung wegen můgen [in marg.: sullen] si grosser scapular tragen. Aber hinfur sullen ir weil von leinwat vnd nit von seiden sein [in marg., rot: non vacat] ¶ Item wir orden auch das ein kellnerin vnder den swestern sey dy alle ding zů notdůrft der swestern in gwalt vnd vnder hannden hab vnd also nit gemůsst werdt tegleich von den laien soleich ding ervorderen Vnd dyselb sol darob sein daß dy kost ordenleich vnd sauberleich [in marg.: gekocht] vnd auch beschaidenleich geendert werden daß nit alltag ainerlay speiß geben werdt. Auch sol den swesteren mit soleichem wein [204v] zu der pfrůnt fur gesechen werden den sy an leibleich schaden wol trincken můgen. Doch daß zů der collaczen der wein pesser sei wann dy gmain pfrundt ist. Vnd so in nach notdurft also fur gesehen wirdt haben sy kain pilleich ursach darwider ze murblen. ¶ Item besunder auf dy krancken siechen vnd ploden frawn sol dy abbtessin dy augen ir parmhertzigkait keren, das den mit einer besunder dieren getreuleich aufgewart werdt mit allen dingen da mit man můgleich iren siechtung vnd kranckhait ze staten kůmen mag vnd kan an saumung. Vnd nach der regl laut sol man in auch mit fleisch essen nach gelegenhait der kranckhait ze staten kůmen. Aber den gesunten vnd starcken swestern sol das fleisch nit geben werden wider dy regl, als vns der obge-

nant herr vnd legat nemleich enphollen hat vnd all dispensatien vnd vrlaub da wider in kraft seiner brief widerrůft vnd vernicht. Nůr allain der gemelt legat oder ander påbstleich gwalt darinn ein verhengnusz tåt. ¶ Item dy vasten nach der regl von des heilig kreutztag in dem herbst vntz auf dy ostern sullen dy swestern halten. Doch nach weipleicher plodigkait mag dy abbtessin oder priorin mit vernuft vnd beschaidenhait vnderweilen verhengen ainer swester oder mer zwir ze essen. Auch sullen sy ein ainem gemainen refent vnd iegleiche ausz sunder schussel essen vnd nach der regl zů tisch lesen vnd dienen. Aber von speis vnd wein dy vber beleiben sůllen sy nichtz austragen sunder dy kelnerin sol soleich ding aufheben vnd nach willen der abbtessin behalten oder austailen. Auch in dem refent sol der åbbtessin kain laydiern ze tisch sunderleich dienen oder mit ir essen. Sy sol auch nach vermugen oft in dem refent essen. Wann si aber nit darinn isset so sol sy vnderweilen etleich der swestern zu irm tisch vordern vnd ir sullen nit zu irm disch man oder knaben dienen oder mit ir essen. ¶ Item so der pôß veindt sunderleich dy mussigen anweigt sol dy priorin fleissigleich besechen daß kaine vnder den swestern můssig sei vnd dy zeit geistleicher vnd leipleicher arbait also vnder in austailen alß dy regel an dem xlviii capitel begreiffet. Doch aller lon der von arbait vnd auch pfleg der kinder geben wurdt sol hinfur in dy gemain komen. ¶ Item wenn ain person seinen orden nicht verstet so kann sy in nicht recht tragen. Davon mainen wir vnd setzen das dy maid dy in den orden genomen werden ain vernufftige sitige vnd gotforchtige maistrin haben dy in gůter siten vnd geistleicher zucht ler vnd gepilde vortrag Vnd dy maid lesen singen vnd was gotesdienst zugehört fleissigkleich ler vnd vnderweiß vnd des regelischen lebens ~~aigenschaft~~ [in marg.: ordnung] vnd des ordens strengigkait nach vermůgen ze erkennen geb. ¶ Item wir verpieten daß man kain schankung oder gelt [in marg.: nem] von ainer maid wegen so man dy aufnimpt zů dem orden wann das weer got vngenem. Ob aber freundt oder yemant ander dem gotzhausß gelt oder gůt willigkleich an vortayding geben wôlt [205r] Das ist nit vnpilleich ze nemen. Vnd als pald aine profeß getan hat so hat sy zů der pfreunt recht alß aine der eltern. Vnd soleich offenwar profeß sol iegleiche tůn nach laut der regl am lviij capitel wann si nach gnůgsamer bewårung czů dem orden geschikt erfunden wirdt. Auch geuelt vns das an vnderschaid slech-

ter lewt als edlerlewt kind ob sy zů dem orden geschickt sindt aufgenommen werden wann got darinn kain vnderschaid hatt. ¶ Item so ausraisung geistleichen frawen schedleich ist vnd mailung der gwissen pringt ist vnser ordnung daß an vnvermeidleicher notdurft den swestern nit vrlaub ausz dem kloster geben werdt. Welicher aber ausz dem kloster erlaubt wurdt vnd zů gesetzter zeit nicht haim kem dy sol man pessern vnd enpfachen als aine dy von dem orden flůchtig ist auszgnommen ob sy eehaft notdurft gehindert hiet. ¶ Item wir setzn auch daß kain man an offenwar notdurft in das kloster gelassen werdt vnd wann man einer person den inganck an schaden nit versagen mőcht doch sol man dy zů rechter zeit wider ausz haissen geen vnd dy swestern sullen sich also in zucht vnd keuscher scham pei weltleichen personen erpieten daß yeder mensch von in alß von cristi lieben gemachelen wolgepildet werdt. Doch wann gůt vrsach ist mag dy abbtessin oder priorin erlauben daß eine swester mit auswendigen menschen in gegenwůrtigkait der priorin oder ainer ander mit irm vrlaub reden můg durch das redfenster mit einem rad wol bewart. ¶ Item so all frawnkloster nach satzung geistleicher recht mit der sperr sullen wol versichert sein enpfelchen wir der åbbtessin mit ernst vnserß gwalts das sy an verziechen vnd als schirst sy mag all vbrig tůr vnd venster ausgeng [in marg.: zůgeng] vnd ingeng vermachen lasz vnd das kloster allenthalben also versicher vnd bewar daß an vrlaub nyemandt ausgeen [in marg.: zůgeen] oder ingeen můg vnd darvmb sol allzeit in der conuentkůchel ein kőchin vnd nit ein koch sein. ¶ Item wir wellen auch daß hinfůr kain processß von den swestern geschech auserhalb des keutzgang. Auch weder in dem chor der kirchen noch in dem frawn chor sullen sy mit priestern schůlern oder andern weltleich personen singen. Sy sullen auch furpaß nit geen in den freithof zu begrebnusz der toten noch all suntag processß tůn. Doch an grossen hochzeiten vnd sunderleich ze liechtmesß am palmtag vnd gotzleichnam tag mugen sy procession halten in irm keutzgang an gegenwůrtigkait weltleicher person ausgnomen ir dienstdieren vnd deß priester der das heilig sacrament an gotzleichnam tag tragen mag. ¶ Item es ist auch vnser will daß hinfůr die abbtessin vnd der conuent nit brief oder prouision geben zů weichung weltleicher person auf des klosterß tisch oder pfrundt vnd sy sullen auch kain stift tůn von iårtegen oder messen noch soleich stiftung aufnemen nur allain

von grosser notdurft vnd merckleichs nutz wegen vnd mit offenwarm vurlaub irs obristen als ist der pabst oder pischolf vnd sunderleich wann ein ewige mesß gestift solt werden. [205v] ¶ Item wir setzen auch wan dy abbtessin gnôtig vnd merckleich sach in geistleich ader zeitleichen dingen ze handlen hat oder ambtlewt verkern oder setzen wil, das sy das tů mit rat etleicher der eltern vnd vernuftigen swestern. Doch sullen sy nichtz des gotzhauss nůtz gůter manschaft oder recht verkaufen auswechslen ader enpfromden nůr als geistleich recht sprechen vnd erlauben. Auch sol kain brief mit des conuents insigl versigelt werden, er sei dann vor des in dem conuent offenleich gelesen vnd der convent oder der merer tail sein gunst vnd willen darzů gebe. Vnd darvmb wellen wir ernstleich das dis conuents insigel sei in [in marg.: auf] dem sagran ze minsten mit drew geenderten slossen vnd schlusseln versichert dy all oder zwen slussel sullen zwo swestern mit gůnst vnd wissen deß conuents in fleissiger hůt haben. ¶ Item daß furpaß der standt dises gotzhausß paß erkannt werdt setzen wir daß iede abbtessin ze zeiten zwir [in marg.: oder zeminst ainest] im iar in gegenwůrtigkait vier swestern von allen gulten renten fruchten vnd czinsen innemen vnd ausgeben ein gantze raitung tů. Aber von iren ambtlewten sol sy ofter im iar vnd zeminsten all monadt ainest raitung nemen in gegenkait zwair swestern. Vnd daß kunftig betrůbniß nit stat hab verpieten wir der abbtessin vestigkleich daß sy kainer swester von der ding wegen dy an vns in diser visitatzen gepracht sindt abhold werdt oder darvmb straf mit worten oder werchen pei grosser pein ir an nachlass aufzesetzen. Mit soleichem gepot um auch dy swestern verpinten. ¶ Item aller obgeschriben ordnung satzung gepieten vnd verpieten dy wir zů reglischem leben vnd geistleicher zucht gemacht haben wellen wir ernstleich, daß die dy abbtessin selbs halt vnd dar ob sei daß dy auch von ir vntertan gehalten werdt welich aber vngehorsam wurdt dy sol sy straffen vntz sy gehorsam werdt vnd daß niemandt durch vnwissung auszgeredt mug sein wellen wir daß dise kart ze minsten all quatember in dem capitl gmainkleich vor allen swestern gelesen werdt vnd der abgeschrift sol dy priorin pei ir halten vnd ze lesen geben den swestern wann ir aine des begert.

Dy karten auch mit allen irn artickelen vnd stucken nyemandt geenderen oder widerruffen mag noch sol er hab dann des Pabstß gwalt besunder darczů.
¶ Zů bestetung vnd urkund aller obgeschriben ding haben wir eegemelten brůder Martinus vnd Laurentius åbbt dise karten mit vnsern anhangenden insigl bestet vnd versigelt. ~~Vnder den auch~~ [in marg.: mit willen] bruder Iohans Slitpachers vnsers mithelfers ~~sich verpindt~~ der aigens insigl nit hat. Geben 1451.

## Literaturverzeichnis

Acta Cusana I 3a = Meuthen, Erich / Hallauer, Hermann (Hrsg.) (2016): Quellen zur Lebensgeschichte des Nikolaus von Kues. Band I, Lieferung 3, Teilband a (3. Januar 1451 – 5. September 1451). Hamburg: Felix Meiner Verlag. Online unter der URL:
https://www.actacusana.de/media/wysiwyg/Acta/PDF_Text/Band_I_3a/_1_Band_I_3a_1344_bis_1689.pdf

Acta Cusana I 3b = Meuthen, Erich / Hallauer, Hermann (Hrsg.) (2016): Quellen zur Lebensgeschichte des Nikolaus von Kues. Band I, Lieferung 3, Teilband b (5. September 1451 – März 1452). Hamburg: Felix Meiner Verlag. Online unter der URL:
https://www.actacusana.de/media/wysiwyg/Acta/PDF_Text/Band_I_3b/Band_I_3b_von_1690-1962.pdf

Angerer, Joachim (1974): Die liturgisch-musikalische Erneuerung der Melker Reform. Studien zur Erforschung der Musikpraxis in den Benediktinerklöstern des 15. Jahrhunderts (=Sitzungsberichte der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse 287,5 – Veröffentlichungen der Kommission für Musikforschung 15). Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften.

Angerer, Joachim F. (Hrsg.) (1987): Breviarium Caeremoniarum Monasterii Mellicensis (=Corpus Consuetudinum Monasticarum 11,2). Siegburg: F. Schmitt.

Becker, Petrus (1970): Das monastische Reformprogramm des Johannes Rode Abtes von St. Matthias in Trier. Ein darstellender Kommentar zu seinen Consuetudines (=Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des

Benediktinerordens 30). Münster: Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung.

Becker, Petrus (1964): Fragen um den Verfasser einer benediktinischen Reformdenkschrift ans Basler Konzil. Studie über die Wirksamkeit des Abtes Johannes Rode von St. Matthias in Trier (=Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktinerordens und seiner Zweige 74). Bayerische Benediktinerakademie.

Breith, Astrid (Hrsg.) (2021): Vom Schreiben und Sammeln. Einblicke in die Göttweiger Bibliotheksgeschichte. Unter Mitarbeit von Nikolaus Czifra, Christine Glaßner und Magdalena Lichtenwagner (=Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 74). St. Pölten: Verlag NÖ Institut für Landeskunde. Online unter der URL:

**http://www.land-noe.at/noe/stuf74.html**

Ellegast, Burkhard (1991): Reformtätigkeit in der Kirche des 15. Jahrhunderts. Die Kartause Aggsbach und das Reformzentrum Melk (Vinzenz von Aggsbach – Johannes Schlitpacher) (Vortrag anläßlich des Kartäuserkongresses in der Kartause Aggsbach am 14.9.1990). In: Die Ausbreitung kartäusischen Lebens und Geistes im Mittelalter II (=Analecta Cartusiana 63). Salzburg: Institut für Anglistik und Amerikanistik, Universität Salzburg. S. 108–117.

Frank, Isnard Wilhelm / Worstbrock, Franz Josef (1987): Artikel ‚Martin von Leibitz‘, VL VI (1987), Sp. 156f.

Fuchs, Franz Adalbert (1901): Urkunden und Regesten zur Geschichte des Benedictinerstiftes Göttweig. Teil II: 1401–1468 (=Fontes Rerum Austriacarum II, 52). Wien/Leipzig: Hölder-Pichler-Temsky A.G. S. 436, Nr. 1379. Online unter der URL:

**https://www.archive.org/details/bub_gb_cc8JAAAAIAAJ/page/436/mode/2up?view=theater**

Fuchs, Franz Adalbert (1931): Die Traditionsbücher des Benediktinerstiftes Göttweig (=Fontes Rerum Austriacarum II, 69). Wien/Leipzig: Hölder-Pichler-Temsky A.G.

Fuchs, Franz Adalbert (1902): Urkunden und Regesten zur Geschichte des Benedictinerstiftes Göttweig. Teil III: 1468–1500 (=Fontes Rerum Austriacarum II, 55). Wien/Leipzig: Hölder-Pichler-Temsky A.G., S. 398–402, Nr. 2235. Online unter der URL:

https://www.archive.org/details/urkundenundrege00abbegoog/page/398/mode/2up?view=theater

Gaens, Tom (2022): Water with the Wine. Henry of Coesfeld as a defining Theologian of Melker Reform Thought. In: Niederkorn-Bruck, Meta / Glaßner, Gottfried (Hrsg.) (2022): 600 Jahre Melker Reform. 1418–2018 (=Thesaurus Mellicensis 6). Melk: Stift Melk. S. 126–144.

Geschichtsquellen des deutschen Mittelalters. Online unter der URL: https://www.geschichtsquellen.de/werk/4769

Glaßner, Christine (2000): Inventar der Handschriften des Benediktinerstiftes Melk. Teil 1: Von den Anfängen bis ca. 1400. Unter Mitarbeit von Alois Haidinger. Katalog- und Registerband (=Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Denkschriften 285; Veröffentlichungen der Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters II,8,1). Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften.

Glaßner, Christine (2013): Stift Melk und die Melker Reform im 15. Jahrhundert. In: Bischof, Franz Xaver / Thurner, Martin (Hrsg.): Die benediktinische Klosterreform im 15. Jahrhundert (=Münchener Universitätsschriften / Veröffentlichungen des Grabmann-Institutes zur Erforschung der mittelalterlichen Theologie und Philosophie 56). Berlin: Akademie-Verlag. S. 75–91.

Glaßner, Christine (2016): Katalog der deutschen Handschriften des 15. und 16. Jahrhunderts des Benediktinerstiftes Melk. Katalog- und Registerband (=Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Denkschriften 492; Veröffentlichungen zum Schrift- und Buchwesen des Mittelalters III,3). Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften.

Glaßner, Christine (2022): 600 Jahre Melker Reform (1418–2018). Sonderausstellung 2018 in der Melker Stiftsbibliothek. In: Niederkorn-Bruck, Meta / Glaßner, Gottfried (Hrsg.): 600 Jahre Melker Reform. 1418–2018 (=Thesaurus Mellicensis 6). Melk: Stift Melk. S. 28–45.

Glaßner, Gottfried (2001): Melk. Das Zeitalter der Melker Reform. In: Germania Benedictina III, 2. St. Ottilien: Eos. S. 535–546.

Groiss, Albert (1999): Spätmittelalterliche Lebensformen der Benediktiner von der Melker Observanz vor dem Hintergrund ihrer Bräuche. Ein darstellender Kommentar zum Caeremoniale Mellicense des Jahres 1460 (=Beiträge zur Geschichte des alten Mönchtums und des Benediktinertums 46). Münster: Aschendorff.

Hägele, Günter (2018): Melker Reform und Buchdruck. Zur Druckerei im Augsburger Benediktinerkloster St. Ulrich und Afra. In: Drossbach, Gisela / Wolf, Klaus (Hrsg.): Reformen vor der Reformation. Sankt Ulrich und Afra und der monastisch-urbane Umkreis im 15. Jahrhundert (=Studia Augustana 18). Berlin/Boston: de Gruyter. S. 187–204.

Hohenadel, Victoria (2017): Johannes Schlitpachers ‚Remedia metrica‘. Ein Beispiel für lateinische Dichtung der monastischen Reformbewegung im Spätmittelalter. In: Mittellateinisches Jahrbuch 52, S. 175–194.

Kropff, Martin (1747): Bibliotheca Mellicensis seu vitae et scripta inde a sexcentis et eo amplius annis Benedictinorum Mellicensium. Wien: Ioannes Pavlus Kravs.

Löser, Freimut (1999): Meister Eckhart in Melk. Studien zum Redaktor Lienhart Peuger. Mit einer Edition des Traktats ‚Von der sel wirdichait vnd aigenschafft‘ (=Texte und Textgeschichte 48). Tübingen: Niemeyer.

Löser, Freimut (2002): Im Dialog mit Handschriften. ‚Handschriftenphilologie‘ am Beispiel der Laienbrüderbibliothek in Melk. Mit einer Einleitung von Gottfried Glaßner. In: Schiewer, Hans-Jochen / Stackmann, Karl (Hrsg.): Die Präsenz des Mittelalters in seinen Handschriften. Ergebnisse der Berliner Tagung in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz 6.–8. April 2000. Tübingen: Niemeyer. S. 177–208.

Mertens, Dieter (1989): Reformkonzilien und Ordensreformen im 15. Jahrhundert. In: Kaspar Elm (Hrsg.): Reformbemühungen und Observanzbestrebungen im spätmittelalterlichen Ordenswesen (=Berliner Historische Studien 14, Ordensstudien 6). Berlin: Duncker & Humblot. S. 431–457.

Niederkorn-Bruck, Meta (1994): Die Melker Reform im Spiegel der Visitationen (=Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 30). Wien/München: Oldenbourg.

Niederkorn-Bruck, Meta (2016): Unterricht und Wissenschaftspflege im Spannungsfeld von Universität und Kloster. Neue Erkenntnisse zum Buchbestand und Bücherzuwachs der Melker Bibliothek zwischen 1365 und 1517. In: Glaßner, Gottfried / Niederkorn-Bruck, Meta (Hrsg.): Universität und Kloster. Melk als Hort der Wissenschaftspflege im Bannkreis der Universität Wien – fruchtbarer Austausch seit 650 Jahren (=Thesaurus Mellicensis 3). Melk: Stift Melk. S. 99–127.

Niederkorn-Bruck, Meta / Gottfried Glaßner (Hrsg.) (2022): 600 Jahre Melker Reform. 1418–2018 (=Thesaurus Mellicensis 6). Melk: Stift Melk.

Pez, Bernhard (1725): Bibliotheca ascetica antiquo-nova. Tomus VIII. Regensburg.

Pez, Hieronymus (1725): Scriptores rerum Austriacarum II. Leipzig.

Studt, Birgit (2004): Papst Martin V. (1417–1431) und die Kirchenreform in Deutschland (= Forschungen zur Kaiser- und Papstgeschichte des Mittelalters. Beihefte zu J. F. Böhmer Regesta Imperii 23). Köln / Wien: Böhlau. S. 123–127.

Treusch, Ulrike (2011): Bernhard von Waging († 1472), ein Theologe der Melker Reformbewegung. Monastische Theologie im 15. Jahrhundert? (= Beiträge zur historischen Theologie 158). Tübingen: Mohr Siebeck.

Wichner, Jakob (1878): Geschichte des Benediktiner-Stiftes Admont. Bd. 3: Von der Zeit des Abtes Engelberg bis zum Tode des Abtes Andreas v. Stettheim (1297–1466). Graz. Online unter der URL:
https://data.onb.ac.at/rep/1079E82E

Wichner, Jakob (1881): Das ehemalige Nonnenkloster O.S.B. zu Admont. (= Studien und Mittheilungen aus dem Benedictiner-Orden 2,1).

Worstbrock, Franz Josef (1992): Artikel ‚Schlitpacher, Johannes'. In: VL VIII (1992), Sp. 727–748 + VL XI (2004), Sp. 1382 f.

Zibermayr, Ignaz (1909): Johann Schlitpachers Aufzeichnungen als Visitator der Beneditinerklöster in der Salzburger Kirchenprovinz. Ein Beitrag zur Geschichte der Cusanischen Klosterreformen (1451–1452). In: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 30. Köln / Wien: Böhlau. S. 258–279.

# Medizinische Rezepte in von Albertus Saxo signierten Handschriften des Stiftes Klosterneuburg[1]

von Edit Anna Lukács

Möge man auch dazu tendieren, Medizin als eine aus theoretischen Traktaten zusammengesetzte Wissenschaft schlechthin zu sichten, so bleibt die Heilkunde doch eine der praktischen Angelegenheiten, die ein mittelalterliches Kloster als autonome Mikrogesellschaft selbst aufzubauen und auszuüben hatte. Belege einer solchen Praxis lassen sich in Handschriften des Stiftes zu Klosterneuburg auch finden. Die Geschichte der Augustiner Chorherren zu Klosterneuburg fing 1133 mit der Gründung des Klosters durch Markgraf Leopold III. an. Zweihundert Jahre später besaß dessen Bibliothek „bereits mehr als 300 Codices".[2] Von den überwiegend theologischen und juristischen Handschriften überlieferten nur 30 Handschriften medizinischen Inhalts 38 verschiedene medizinische Texte. Viele dieser Handschriften gingen später verloren, wie es Rzihacek-Bedő in ihrer Studie zur medizinischen Wissenschaftspflege in zwei österreichischen Klöstern, Admont und Klosterneuburg, bemerkt, bzw. wurden durch Ergänzungen aus dem 14. Jahrhundert ersetzt oder erweitert.[3]

---

1 Ich danke Elke Krotz, Christine Glaßner, Regina Cermann, Magdalena Lichtenwagner und Bernhard Schnell für ihre Hilfe und Bemerkungen zu dieser Arbeit.

2 Zur Bibliotheksgeschichte und Schrifttum wird die Einleitung in Haidinger 1998: 7–11 empfohlen. Ich werde in diesem Beitrag Cod. (Codex), und nicht CCl (Codex Claustroneoburgensis) zur Bezeichnung der Klosterneuburger Handschriften verwenden.

3 Vgl. Bedő 1989; Rzihacek-Bedő 1991; Rzihacek-Bedő 2005: 199–206. Vor Kurzem wurde auf dem Vor- und Nachsatzblatt in Cod. 810 das Werk ‚Plusquam commentum' des Paduaner Autoren Pietro Torrigiano de' Torrigiani (Turisanus) identifiziert, das damit im 14.–15. Jahrhundert nachweisbar in Klosterneuburg

Mit einem, auf die nachträglich hinzugefügten Texte in den Handschriften gerichteten Blick ist es möglich, zusätzliches Material zur Rezeption der Medizin in Klosterneuburg zu finden. Dieser Blick ist nicht bloß durch das Interesse am Fragmentarischen, Sekundären oder Unsystematischen, sondern vielmehr und ganz genau durch eine bislang nicht zur Kenntnis genommene Tatsache motiviert. Die heute einzig als in der Hand des ersten Klosterneuburger Bibliothekars Albertus Saxo geschriebenen Zeilen sind nachträglich eingetragene Merkverse zu den vier Temperamenten, die mit der medizinischen – ehemals als salernitanisch betrachteten – Tradition verbunden sind.[4] Es scheint also eine Tatsache zu sein, dass Albertus Saxo ein gewisses Interesse an der Medizin gepflegt hat. Diesem Interesse folgend erwecken insbesondere zwei Handschriften, Cod. 1048 und Cod. 791, die Aufmerksamkeit. Beide überliefern auf ihren letzten Seiten einige ebenfalls nachträglich, aber sorgfältig aufgezeichnete medizinische Rezepte. Das zusätzlich Interessante an ihnen ist, dass sie gelegentlich die deutsche Sprache verwenden oder gänzlich deutschsprachig sind: sie bilden damit seltene Zeugnisse alltäglicher Zweisprachigkeit in Klosterneuburg.

## Klosterneuburg, Stiftsbibliothek, Cod. 1048

Codex 1048 ist eine juristische Handschrift aus dem 13. Jahrhundert. Es überliefert auf fol. 1r–54r die ‚Summa decretalis' des Damasus Boemus,

vorhanden war. Für die aktuelle Beschreibung von Cod. 810 vgl. **manuscripta.at**: **https://manuscripta.at/?ID=1043** (07.08.2023). Zur Entwicklung der praktischen Medizin in Klosterneuburg vgl. Flamm / Mazakarini 1996 (insbes. 85 und 121). Ein Spital des Stiftes gab es bereits im 13. Jahrhundert (vgl. Holubar 1994: 7–34).

4 Vgl. Maschek 1958: 2 sowie die Beschreibung von Cod. 216 auf manuscripta.at: **https://manuscripta.at/?ID=1539** (07.08.2023). Für die Edition der auf fol. 119v in brauner Tinte eingetragenen Verse, die anschließend in derselben Tinte als „Al Saxo" signiert wurden, vgl. Sudhoff 1916: 244–245 [lin. 1696–1715]; Thorndike 1958: 399, Anm. 8, die auch einige Varianten angibt. In neuerer Forschung wird der Salernitanische Ursprung dieser Verse und weiterer Gedichte aberkannt; vgl. Becela-Deller 1998: 131. Ich habe diese Verse als Grundlage zur Identifizierung weiterer Stellen benutzt, die in der Hand von Albertus Saxo geschrieben sind.

eines ungarischen, an der Universität Bologna gebildeten Juristen aus dem frühen 13. Jahrhundert,[5] und eine weitere juristische Summe über die Ehe des Tankred von Bologna auf fol. 54r–74r. Auf den verbleibenden Seiten bis fol. 124r werden *Casus iuridici*, d. h. juristische Fallbeispiele aufgezählt und beschrieben. Diese Sammlung fängt mit dem Fall eines privat angestellten Arztes an, wodurch ein inhaltlicher Bezug zur Medizin entsteht.[6] Albertus Saxo hat diese Handschrift zweimal signiert, die dritte, die in der Handschrift erstplatziert – auf dem Schutzblatt vorne – gewesen sein muss, ist verschollen. Die letzte Signatur ist auf fol. 125r – das hintere Schutzblatt – aufgetragen, wo sich diverse Einträge finden lassen. Diese Einträge haben keinen juristischen Bezug, sondern bilden eine Mischung aus kurzen medizinischen, theologischen und moralischen Texten und Gedichten auf Latein.

Am Layout der Texte lässt sich die Reihenfolge des Auftragens nicht erkennen. Es gibt in der linken Spalte oben ein Rezept, worauf eine längere leere Stelle und Merkverse folgen. Die rechte Spalte fängt mit einem dreizeiligen Merkgedicht an, worauf eine längere Sektion mit Rezepten, in der Hand desselben Rezeptschreibers wie in der linken Spalte, folgt. Zum Ende wurde das Wort *heli* hinzugefügt, mit dem das erste von zwei theologischen Gedichten unten in der Spalte anfängt. Die Bemühung, die Texte möglichst der Vorlinierung anzupassen, ist ein allen Texten gemeinsamer Zug und zeigt eine gewisse Sorgfalt der Schreiber. Zusätzlich zur Hand von Albertus Saxo, der diese letzte Seite mit dem Besitzvermerk der Bibliothek und seiner Namenssignatur versehen hat, sind drei verschiedene Hände am Werk. Keine dieser Hände ist sonst in der Handschrift nachweisbar. Im handschriftlichen Katalog von Hermann Pfeiffer und Berthold Černík werden sie als spätere Hände bezeichnet.[7] Ähnlich jünger wirkenden Händen begegnet man aber öfters in von Albertus Saxo signierten Handschriften.[8] Diese Häufigkeit deutet meines Erachtens auf die

5 Vgl. Kuttner 1937: 394.

6 Cod. 1048, fol. 75r: „Quidam, cum infirmaretur, vocavit ad se medicum et constituit ei salarium, ut curaret eum." Pfeiffer/Černík [Ms., o. J.]: 608.

7 „F. 125 adnotationes recentiores et probationes pennae." (ebd.).

8 Vgl. z.B. Cod. 161, fol. 117r; Cod. 202, fol. 92v; insbes. Cod. 928, 55r; Cod. 931, fol. 72v.

Entwicklung und den komplexen Zustand des eigenhändigen Schreibens gegen Ende des 13. Jahrhunderts hin. Die Vielfältigkeit der Schriften lässt sich alleine den Besitzvermerken ablesen, die aus der Feder von Albertus Saxo stammen. Auf diese werde ich unten noch zurückkommen.

Die auf fol. 125r aufgeschriebenen Rezepte sind für Gesundheitsprobleme entworfen, die in einer Mönchgesellschaft sicherlich vorkamen und ohne Hospitalisierung in der Gemeinschaft gepflegt und geheilt werden konnten. So geht es um Schluckauf, Schläfrigkeit, Zahnschmerzen,[9] Leberschmerzen, aber auch um den viel komplexeren Fall der Paralyse. Dementsprechend sind die ersten vier Rezepte einfach, während das letzte Rezept erstaunliche Komplexität aufzeigt, vor allem was die für die Salbe benötigten Zutaten betrifft. Bibergeil, das so auffallend wirkt, war in Rezepten gegen Paralyse ein im Mittelalter oft vorkommender Bestandteil.[10] Die genaue Verwendung der damit vorbereiteten Salbe wird übrigens im Rezept nicht beschrieben, was darauf hinweist, dass das letzte Rezept vielleicht nicht vollständig abgeschrieben wurde.

Der Ursprung der Rezepte ist unklar; am wahrscheinlichsten sind sie ad hoc konzipiert. Sie sind von einer Person verfasst worden, die Deutsch als Muttersprache oder wenigstens Deutsch als Umgangssprache beherrschte.[11] Die deutschen Wörter kommen an unterschiedlichen Textstellen vor: unmittelbar im Rezept, über der Zeile oder als Randbemerkung. Sie dienen pragmatischen Zwecken: die Chorherren konnten die auf Deutsch genannten Pflanzen sammeln bzw. auf dem Markt kaufen. So wird Benediktenkraut zweimal genannt, Espe und Asche kommen jeweils einmal über der Zeile vor und die Muskatblüte wird in einer Randbemerkung identifiziert. In Codex 791 erreicht dieser Pragmatismus einen anderen Höhepunkt.

9 Ein Zauberspruch gegen Zahnschmerzen, die sicher eine der häufigsten Beschwerden der Mönche waren, lässt sich im späteren Cod. 832, fol. 68v als Randbemerkung finden.

10 In einem in Admont, Stiftsbibliothek, Cod. 608, f. 68va überlieferten Rezept gegen Paralyse kommt Bibergeil an erster Stelle; in einem anderen Rezept wird das Baden empfohlen: Rzihacek-Bedő 2005: 269; Admont, Benediktinerstift, Cod. 669, fol. 2r.

11 Zu Autoren solcher Rezepte und zur Verwendung der deutschen Sprache in ihnen vgl. Rzihacek-Bedő 2005: 147 und 192 sowie generell Keil 1993.

## Klosterneuburg, Stiftsbibliothek, Cod. 791

Codex 791, datiert auf Anfang des 13. Jahrhunderts, ist in zwei Teile gegliedert.[12] Die zwei Teile sind unausgeglichen und haben unterschiedliche Maße: der zweite Teil, knapp 20 Seiten, ist auf einem kleiner geschnitten Pergament geschrieben. Im ersten Teil, auf fol. 1 bis 89, wird ein Exemplar der Schrift ‚Regula pastoralis' des Kirchenvaters Gregor des Großen (6. Jh.) überliefert; im zweiten Teil, auf fol. 90 bis 101, findet sich – eher uncharakteristisch für die Zeit – eine Art Miscellanea. Dieser Teil oder Faszikel, dessen Ursprung und Zusammensetzung weiterer Erforschung bedarf, überliefert dreierlei Wissen: 1) drei Briefe: zwei zu den Kreuzzügen und einen Brief mit astronomischem Wissen, 2) eine Sammlung von diversen Sentenzen von Seneca, Augustinus, Beda, Diogenes (!), Hieronymus, Cicero, Cato, aus der Bibel und Gedichten (also eine Mischung aus heidnischer und christlicher Weisheit) und schließlich 3) drei Rezepte auf Deutsch.

Trotz der unterschiedlichen Pergamentgröße der zwei Handschriftenteile bildete die Handschrift von Anfang an eine Einheit. Der mittelalterliche Katalog[13] erwähnt sie als einen einzigen, zusammengebundenen Kodex mit dem Titel *Item cura pastoralis Gregorii. Ibidem tractatus de obsidione Damiate et quomodo capta est a christianis, in uno volumine*, d.h. „Ferner, die Cura pastoralis von Gregorius. Ebenda der Traktat über die Belagerung von Damiette und wie es von den Christen erobert wurde, in einem Band". Zwei von den drei Briefen handeln von der Belagerung der ägyptischen Stadt Damiette, die bis zum 6. Kreuzzug zwischen Christen und den ursprünglichen Bewohnern den Besitz wechselte. Der dritte Brief, die Sentenzensammlung und die Rezepte werden im alten Katalog nicht genannt. Genau dieser Teil bildet den Höhepunkt der Handschrift: man spürt darin Albertus Saxo wählen, sammeln, schreiben.

Mit dem dritten Brief bleiben wir in Ägypten: dieser überliefert nämlich einen Text, der Beda Venerabilis zugeschrieben ist, wohl aber ein fik-

12 Vgl. die aktuelle Beschreibung unter https://manuscripta.at/?ID=1018 (13.8.2023).

13 Es gab zwei Kataloge im Mittelalter in Klosterneuburg, beide sind zum Ende des 13./Anfang des 14. Jh. entstanden. Ich beziehe mich nicht auf den Katalog des Magisters Martin, sondern auf den anderen; vgl. Gottlieb 1915: 111.

tiver Briefwechsel ist, der den ägyptischen König zum Thema Wahrsagekunst adressiert. Im Brief sind eine astronomische Tafel von den Mondphasen, einige in Albertus' Hand geschriebene Zeilen über die Anzeichen des Todes,[14] die aus der antiken medizinischen Tradition stammen, sowie eine Zeichnung von einer Weltkugel inkludiert. Darauf folgen die Rezepte, auf einem mit einem Besitzvermerk der Bibliothek aus dem ausgehenden 13. Jahrhundert versehenen Blatt. Außerdem wurde auf fol. 98r (unten) ein flüchtig geschriebenes einzeiliges Rezept einer aus Schafgarbe (*millefolium*) zubereiteten Arznei gegen Blutungen aufgetragen.[15] Die praktische Medizin ist damit in Cod. 791 kontinuierlich anwesend.

Die drei deutschsprachigen Rezepte befinden sich auf der letzten vollständig beschriebenen Seite der Handschrift. Auf der nächsten Seite folgen wenige Zeilen, die nur flüchtig, als Federproben, aufgeschrieben wurden. Die Rezepte sind nacheinander, getrennt aufgezählt. Nach deren letzten Zeile folgt der Besitzvermerk. Die Vorlinierung unterscheidet sich von der der vorigen Seiten, aber es ist kaum möglich, dass die Rezepte nachträglich hinzugefügt wurden, zumal sie so vollkommen den Platz einnehmen. Ihr Layout zeugt von Sorgfalt, Ordnung und Wichtigkeit. Obwohl die Hand, die sie schreibt, in der Handschrift nicht vorhanden und kaum datierbar, weil so stilisiert ist, ist die Tinte eindeutig dieselbe, mit der der Besitzvermerk der Bibliothek in der Hand von Albertus Saxo aufgetragen wurde. Es scheint, als ob die Rezepte abgeschrieben wären und der Besitzvermerk hinzugefügt.[16]

14 Cod. 791, fol. 91r: *Prognostica infirmorum: frons ruber. Supercilia declinant. Oculus sinister minuitur. Nasi summitas* albet. Mentum cadit. Pulsus ventris defugit. Pedes frigescunt. Iuvenis vigilat. Senex dormit. Sudor est frigidus. Balneum desiderat. Oculos habet cavatos. Os apertum. Supinus iacet. Manus iactat. Caput et pedes mutant. Oculi lacrimant. Medicina abominatur. Haec sunt signa mortis.* – Zur Quelle und den verschiedenen Überlieferungen der Anzeichen des Todes zwischen Galen und Hippokrates vgl. Nutton 1970: 96–100. Nutton schreibt folgende Schlussfolgerung über das Stück medizinisches Wissen: „[…] medical knowledge, which is designed for practical use rather than for learned comment and which can be seen as a further example of the vulgarization and transmission of the heritage of ancient science." (ebd., S. 100).

15 Cod. 791, fol. 98r: *Millefolium tritum et coctum et simpliciter sumptum valet contra fluxum sanguinis.*

16 Dies ist der Fall im bereits erwähnten Cod. 216 und in Cod. 22 auch.

Das erste Rezept liefert in drei Zeilen die Lösung auf das Problem von Erfrierungen, die im Mittelalter oft vorgekommen sein müssen. Als ein bestimmt eigenartiges Mittel wird das Aufbinden erwärmter Hufspäne empfohlen. Das zweite Rezept zur Behandlung von Geschwülsten ist komplizierter. Es geht um eine Salbe, die man in der Küche kochend vorbereiten muss. Es werden dazu Heilpflanzen und Wasser verwendet – vor allem Pappel war in solchen Rezepten ein üblicher Bestandteil – und Milch, Honig und Samen darunter vermischt. Das dritte Rezept gegen Fisteln ist wiederum komplex und verarbeitet verschiedene Zutaten in der Küche, die nicht nur von der Wiese, sondern auch aus dem Wald stammen. Es werden Wachs und Harz – zum Austrocknen der wunden Stelle – mit Milch verarbeitet, allerdings ist es fragwürdig, warum es um die Milch einer roten Kuh – oder rohe Kuhmilch (?) – gehen soll oder was darunter verstanden wurde (Heilungsritual?). Die hergestellte Salbe soll aufbewahrt und nur sparsam verwendet werden. Die medizinischen Probleme sind wiederum solche, die in einer Mönchgesellschaft oft vorgekommen sein mögen, auch wenn die Rezepte verwunderlich, sogar unrealistisch wirken.

Bezüglich der Quelle der Rezepte können wir nur spekulieren. Es geht wahrscheinlich nicht um die Abschrift einer oralen Tradition, dafür sind die Rezepte zu kompliziert. Um die Abschrift einer deutschsprachigen Quelle kann es nachweisbar auch nicht gehen, denn deutschsprachige medizinische Handschriften waren in der Zeit der Aktivität von Albertus Saxo im Bestand nicht verzeichnet. Geht es hier um eine Übersetzung aus dem Lateinischen? Welche Handschriften standen Albertus und seiner Werkstatt zur Verfügung? Wie es Johanna Rihaczek-Bedő festgestellt hat, gibt es nur zwei lateinische Handschriften mit medizinischem Inhalt, die den Besitzvermerk von Albertus Saxo tragen und ihm sicher bekannt waren. Es geht um den entsprechenden Auszug aus den ‚Etymologien' von Isidor von Sevilla in Cod 723 und das ‚Liber febrium' des Ägypters Isaak Iudaeus in Cod 1061.[17] Hier sei hinzugefügt, dass beide Werke nicht nur von Albertus signiert, sondern auch von ihm durchkorrigiert wurden. Seine Hand ist in den meist zwischen den Linien eingefügten Verbesserun-

17 Vgl. Rzihacek-Bedő 2005: 202, Anm. 769.

gen in schwarzer Tinte anwesend.[18] Da keines dieser beiden lateinischen Werke bzw. keiner der Auszüge wenigstens als Inspiration für die in Cod. 791 überlieferten Rezepte dienen konnte, können wir nur feststellen, dass sich Albertus Saxos Sorgfalt für die Texte seiner Bibliothek bis zur Medizin erstreckte.

## Albertus Saxo CRSA, Bibliothekar zu Klosterneuburg

Albertus hieß mit vollständigem Namen „Albertus Saxo de Hunoldesburch". *Hunoldesburch* ist identisch mit dem heutigen Hundisburg, einem kleinen Dorf in der Nähe von Magdeburg, in der preußischen Provinz Sachsen. Näheres über die Gründe der Niederlassung von Albertus in Österreich ist nicht bekannt. Dass wir fast 800 Jahre später noch über ihn schreiben müssen, begründet Albertus' Tätigkeit als Bibliothekar im Augustiner Chorherrenstift in Klosterneuburg, ein Amt, das er mit einem einzigartigen Selbstbewusstsein bekleidete, das seit 800 Jahren seinesgleichen sucht.

Albertus Saxo begegnet man zum ersten Mal in Klosterneuburg urkundlich: Im Jahr 1279 wird er als Zeuge im Beschluss über Würfelspiele ohne Amtsbezeichnung erwähnt. Zehn Jahre später (1289) wird er als *custos dominarum*, Vorsteher der Chorfrauen, sieben weitere Jahre später, im Jahr 1296, zum letzten Mal, als *custos dominarum* urkundlich genannt. Es scheint also, dass Albertus in Klosterneuburg für etwa 20 Jahre eine Tätigkeit ausgeübt hat. Er ist um 1300 gestorben: als Todestag wird im Todesbuch des Stifts der 26. August erwähnt.[19] Wenn auch die datierbaren Spuren selten sind, so sind die sichtbaren Spuren von Albertus Saxo bis heute an mehreren Stellen in Klosterneuburg zu sehen: als Grabstein an der

18 Als offiziell von Albertus Saxo korrigierte Handschriften gelten Cod. 202, fol. 92v und Cod. 218, fol 144r. In Letzterem wurde der Vermerk *lectus est* auf fol. 144r vertikal aufgetragen. Ich habe diese Handschriften als Vergleichsmaterial zur Arbeitsweise von Albertus als Korrektor genommen.

19 Diese Daten wurden Maschek 1958 entnommen, der den bislang einzigen Aufsatz über Albertus Saxo geschrieben hat; vgl. die dort zitierten urkundlichen Quellen, die im Stiftsarchiv in Klosterneuburg aufbewahrt werden.

äußeren Wand der Stiftskirche,[20] als Porträt auf einer Glasmalerei, auf der er als *decanus* bezeichnet wird und die um 1330, als ca. drei Jahrzehnte nach dem Tod von Albert entworfen wurde,[21] und nicht zuletzt als Besitzvermerk des Stiftes in 128 Handschriften.

Diese Besitzvermerke sind hochinteressant: In ihnen wird nicht nur sein Name oder eine Abkürzung von Albertus, sondern auch seine Beschäftigung als Bibliothekar und Vorsteher der Chorfrauen – als *custos librorum et dominarum* – erwähnt.[22] Ab und zu hat er ein Gebet (*orate pro me*) oder ein Anathem gegen Buchdiebstahl hinzugefügt, und damit zum Respekt gegenüber dem Bibliothekar und zur gerechten Benützung der Bibliothek gemahnt. Anhand der Besitzvermerke erscheint Albertus Saxo als ein subtiler und zugleich subversiver Schreiber. Er beherrscht verschiedene Schreibweisen, Stile, die er alle mit Sorgfalt pflegt.[23] Als Vorsteher der Schreiberwerkstatt seines Klosters hat er über die Handschriften hinaus, die er mit „seinem" Besitzvermerk versehen hat, auch weitere korrigiert. Wir haben damit beim Weiten nicht alle Facetten der Tätigkeit von Albertus Saxo erfasst.

## Schlussbemerkungen

Obwohl weder nähere Datierung noch eine Quelle für die oben besprochenen Rezepte festgestellt werden konnten, so zeigte sich doch die praktische Medizin als Spiegel alltäglicher Realität: die Gemeinde des Stifts Klosterneuburg war im 13. Jahrhundert zweisprachig. Ihre praktische Me-

20 „Albertus Saxo / Iacet hic. Notat / hoc tibi saso." – lautet die Inschrift auf dem Grabstein, das von dessen Fundort entfernt und in die äußere Wand der Stiftskirche eingebaut wurde; vgl. Maschek 1958: 3.

21 Vgl. Frodl-Kraft 1963: 32, Figur 9; 46, Katalogisat Nr. 35; Abbildung 9c.

22 Vgl. beispielsweise Cod. 20, fol. 178v; Cod. 1158, fol. 95v.

23 Beispielsweise sind Cod. 202, fol. 92v, Cod. 263, fol. 191r und Cod. 1038, fol. 3r vs. 44r und 65r für die Eigenartigkeit der Schrift von Albertus Saxo zu nennen; diese drei Codices überliefern wenigstens drei Stile bzw. Schreibweisen. Ich möchte zugleich die Vermutung wagen, dass Albertus gleichzeitig ein Florator war, der nicht mit Farben gearbeitet hat, sondern nur die gewöhnliche Schreibertinte für sein eigenhändiges Ornament verwendete (vgl. Cod. 949, fol. IIv und 46r).

dizin war mit den alltäglichen Problemen beschäftigt, die es anhand des in Europa zugänglichen Gemeingutes an medizinischem Wissen zu heilen vorschlug. Vor allem ist es nicht unbedeutend festzuhalten, dass auch von Albertus Saxo signierte Handschriften diese Art von medizinischen Rezepten überliefern – und nicht erst spätere Handschriften des Stiftes. Weitere Merkmale der Tätigkeit von Albertus Saxo hinsichtlich der Heilkunde – das eigenhändige Schreiben von praktischer Medizin, ihre Einbettung in die Rezeption antiken Wissens und die Korrektur der medizinischen Handschriften – zeigen nicht nur das in gelehrten Kreisen verbreitete Interesse an dieser Wissenschaft und ihre Notwendigkeit für die Gesellschaft der Mönche, die vielleicht sogar deren Praxis gefolgt haben soll, sondern eine Seite der intellektuellen Vielseitigkeit des ersten Klosterneuburger Bibliothekars.

## Anhang[24]

Klosterneuburg, Stiftsbibliothek, Cod. 1048

| | |
|---|---|
| Accipe folia rosarum, et mitte in vitrum et affunde oleum olivae quod tertia pars sit vacua. Et pone ad solem et vitrum decoquatur cum oleo olivae in sole. Postea excipias folia rosarum de vitro, et appone parum de pasta. Et calefac contra ignem et pone super pectus et curabitur a singultu. | Nimm Rosenblätter und tu sie in eine Flasche, in der du Olivenöl mitunter mischst, und zwar so, dass ein Drittel der Flasche leer bleibt. Stell es in die Sonne, so dass in der Flasche im Sonnenlicht das Olivenöl abkocht. Nimm danach die Rosenblätter aus der Flasche und gib ein wenig Klebstoff dazu. Erwärme es über Feuer und schmiere damit die Brust, so vergeht der Schluckauf. |

24 Die Wiedergabe der Texte erfolgt normalisiert fürs Latein, d. h. für Cod. 1048, und buchstabengetreu für die deutsche Sprache in Cod. 791 und Cod. 1048. Eventuelle Abbreviationen wurden aufgelöst und Satzzeichen nach modernen Kriterien eingefügt. Folgende Abbreviaturen werden im Apparatus verwendet: 1) *a. c.* = die ursprünglich aufgezeichnete Variante eines Wortes; 2) *add. in marg* = marginale Hinzufügung; 3) *del.* = gestrichenes Wort; 4) *supra lin.* = über der Zeile hinzugefügtes Wort oder Korrektur.

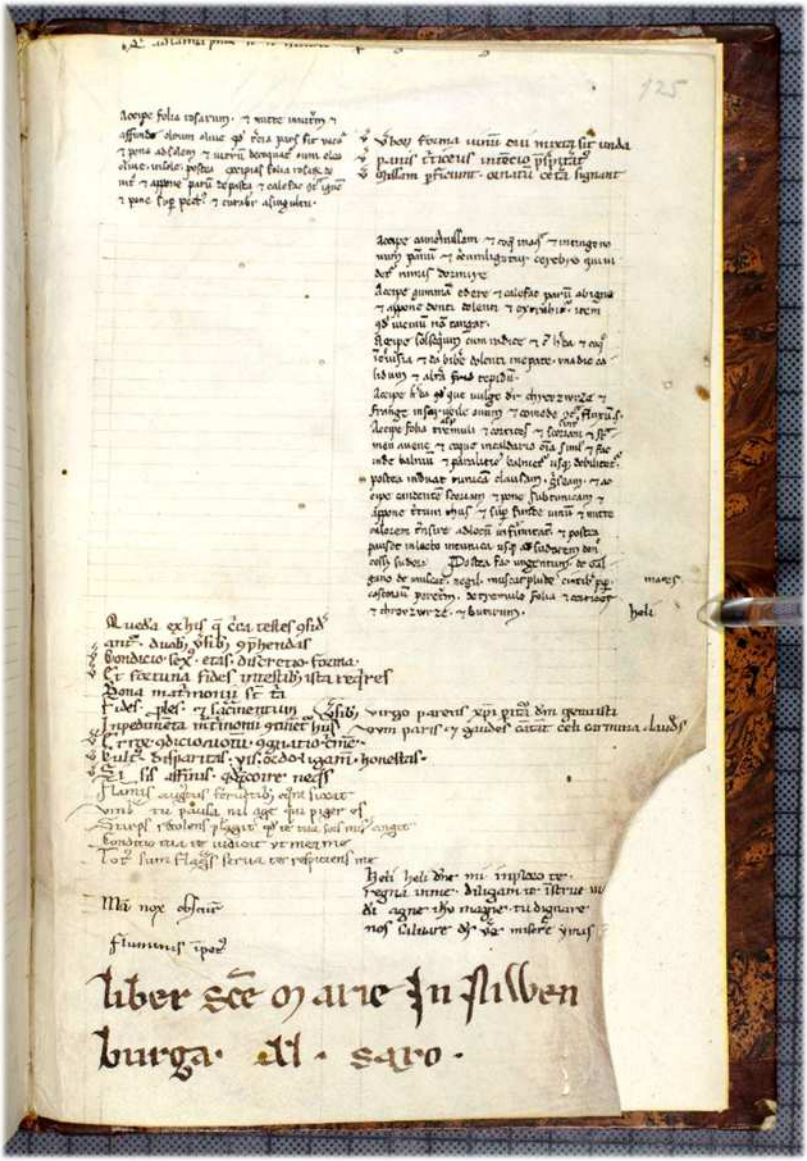



*Abb. 1* Klosterneuburg, Stiftsbibliothek, Cod. 1048, fol. 125r

Accipe camamillam[25] et coque in aqua et intinge novum pannum et circumligetur cerebro qui videtur nimis dormire.

Nimm Kamille und koche es im Wasser auf. Imprägniere damit ein sauberes Tuch, und wickele den Kopf der Person, die schläfrig ist, damit um.

Accipe gummam ederae et calefac parum ab igne. Et appone denti dolenti et extrahitur item quod vicinum non tangat.

Nimm Gummi vom Efeu, und erwärme es ein wenig beim Feuer. Tu es auf den schmerzhaften Zahn, und es lässt sich herausziehen, ohne den Nachbarzahn zu beeinträchtigen.

Accipe solsequium cum radice et cum herba, et coque in cervisia. Et da bibere dolenti in epatae, una die calidum et altera[26] tepidum.

Nimm Wegwarte, sowohl die Wurzel als auch die Pflanze, und koche es in Bier auf. Gib es dem zu trinken, dessen Leber schmerzt, und zwar einen Tag warm, einen Tag lauwarm.

Accipe herba[27] quae vulgo dicitur *chreuzwrze* et frange in sarubile* ovum. Et comede contra fluxum sanguinis.

Nimm die Pflanze, die in der Volkssprache Benediktenkraut heißt, und verrühr mitunter * ein Ei. Du sollst es gegen Blutfluss einnehmen.

Accipe folia tremuli [*asp*][28] et cortices, et scoriam [*sinter*],[29] et stramen avenae. Et coque in caldario omnia simul et fac inde balnium, et paraliticus balnietur usque debilitetur. Postea induat tunicam clausam, griseam. Et accipe candentem scoriam et pone sub tunicam et appone tritum thus et superfunde vinum et mitte calorem transire

Nimm Blätter und Schale von der Espe, Asche und Haferflocken. Koche alles zusammen in einer kleinen Pfanne und bereite damit ein Bad vor, in dem die paralysierte Person baden soll, bis er müde wird. Dann soll er ein geschlossenes graues Kleid anziehen. Nimm noch glühende Asche, und tu es unter dem Kleid, und tu geriebenen Weihrauch darauf, und gieß Wein darüber. Tu so, dass die Wärme bis zur

25 camomillam *a. c.*
26 frid. *del.*
27 quod *del.*
28 asp *supra lin.*
29 sinter *supra lin.*

ad locum infirmitatis. Et postea pauset in lecto in tunica usque ad sudorem donec cesset sudor.

paralysierten Stelle durchkommt. Danach soll die Person samt seinem Kleid im Bett ruhen, so dass er schwitzt, und zwar bis das Schwitzen vorbei ist.

Postea fac ungentum de galgano, de muscat, negil, muscatplude[30], cinciber, piper, castorium, peretrum, de tremulo folia et cortices, et *chrovzwrze*, et butirum.

Danach sollst du eine Salbe herstellen, aus Galgant, Muskatblüte, Jungfer*, Muskatnuss, Ingwer, Pfeffer, Bibergeil, Bertram, den Blättern und Schale der Espe, Benediktenkraut und Butter.

## Klosterneuburg, Stiftsbibliothek, Cod. 791

Fur die Gefrur

Ob an dir iht erfreuset, So nim eines Rosses zart, also warmen, und pint daz dar ouf, so wirt dir baz.

Gegen Erfrierungen

Wenn an dir etwas erfriert, so nimm Roßzarten[31], sehr warm, und binde das darauf, so wird dir besser.

Fur di chrophe, und fur elliu geswlstigiu dinch

Nim papeln, und hunerdarm, und zwival, und[32] driu* ein wenich in einem wazzer, und nimz danne ouz, und drykche daz wazzer vol ouz, mit den handen, und leg is in ein phanne, und se dar under harsamen, der wollgeriben sei, und Geuz dar zu milchsmaltz, und honechsaim, und setz iz also an ein fiwer, und seu diz gar wol. So iz gar wol gesiede, so nimz herab, und

Gegen den Kropf und jede andere Geschwulst

Nimm Käsepappel und Hühnerdarm und Zwiebeln und schwenk* es ein wenig in (einem) Wasser, und nimm es dann heraus und drücke das Wasser vollständig aus mit den Händen, und leg es in eine Pfanne, und streu darunter Flachssamen, der wohlgerieben sei, und gieß dazu Milchschmalz und Honig und setz es so auf ein Feuer und siede es gar wohl. So es gut erhitzt ist, so nimm er herunter und streu darunter Weizenkleie, und rühre es, so

30 maces [=Muskatblüte] *add. in marg.*

31 D. h. Hufspäne vom Pferd; vgl. Birlinger 1890: 37.

32 ich wais nicht anders etc. *add. in marg.*

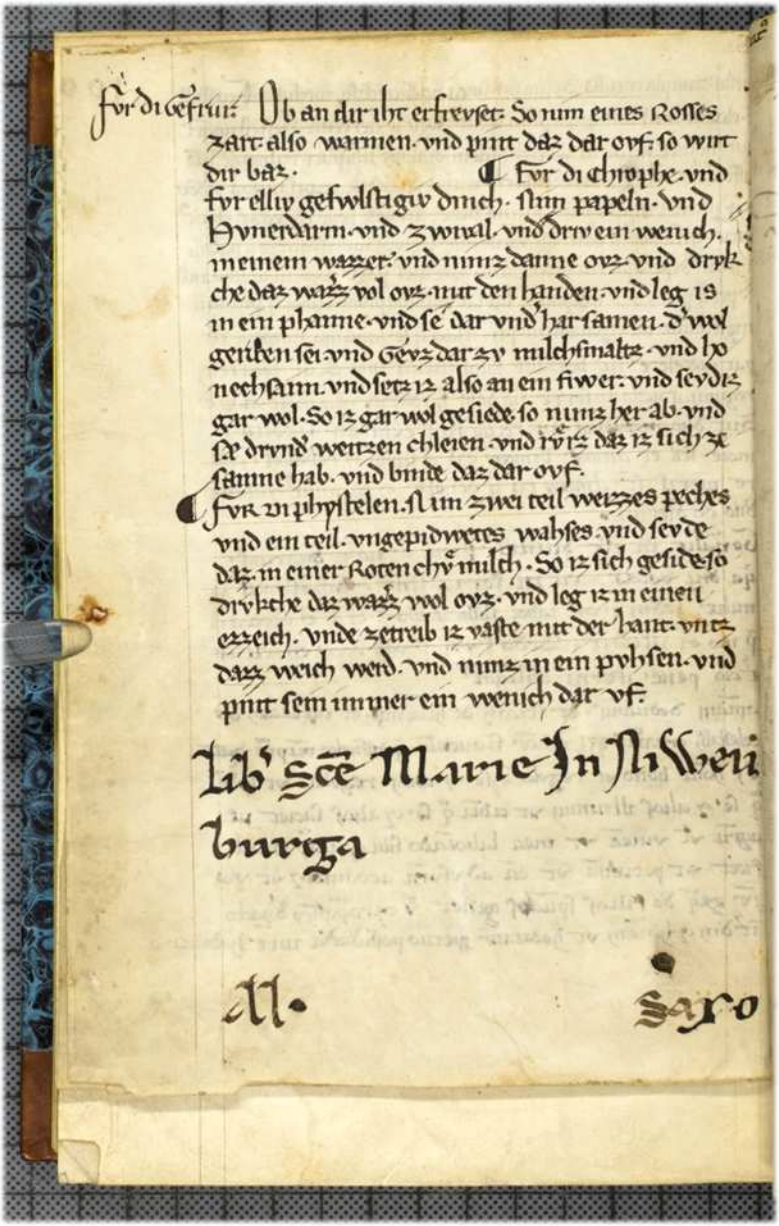


*Abb. 2* Klosterneuburg, Stiftsbibliothek, Cod. 791, fol. 100v

sae drunder weitzen chleien, und ruerz daz iz sich zesamme hab, und binde daz dar ouf.

dass es sich vermischt, und binde das darauf.

Fur di phystelen

Nim zwei teil weizzes peches und ein teil, ungepidwetes wahses, und seude daz in einer Roten chue milch. So iz sich gesiede, so drukche daz wazzer wol ouz, und leg iz in einen ezzeich, unde zetreib iz vaste mit der hant, untz dazz weich wird, und nimz in ein puhsen, und pint sein immer ein wenich dar uf.

Gegen Fisteln

Nimm zwei Teile weißes Fichtenharz und ein Teil ungebrauchtes Wachs und siede das in einer roten Kuh Milch[33], so es kocht, so drücke das Wasser gut aus, und leg es in Essig, und verrühr es schnell mit der Hand, bis dass es geschmeidig wird, und bewahre es in einer Büchse, und binde davon immer ein wenig darauf.

## Literaturverzeichnis

Becela-Deller, Christine (1998): Ruta graveolens L. Eine Heilpflanze in kunst- und kulturhistorischer Bedeutung (=Würzburger medizinhistorische Forschungen 65). Würzburg: Königshausen & Neumann.

Bedő, Andrea (1989): Medizinische Fachprosa im Stift Klosterneuburg bis 1500. Ein Beitrag zur Geschichte der Wissenschaftspflege im mittelalterlichen Niederösterreich. Staatsprüfungsarbeit. Wien: Institut für Österreichische Geschichtsforschung.

Birlinger, Anton (1890): Zum deutschen Sprachschatze. In: Alemannia 18. Bonn: Hannstein. S. 17–46. Online unter der URL: https://archive.org/details/alemannia01birlgoog/page/n44/mode/1up (7.8.2023)

Dubrau, Alexander (2009): Artikel ‚Para aduma' auf bibelwissenschaft.de. Online unter der URL: https://www.bibelwissenschaft.de/wibilex/das-bibellexikon/ (7.8.2023)

33 Die rote Kuh spielt in jüdischen Reinigungsritualen eine Rolle, vgl. Dubrau 2009.

Flamm, Heinz / Mazakarini, Karl (1996): Bader, Wundarzt, Medicus. Heilkunst in Klosterneuburg (=Menschen und Häuser in Klosterneuburg). Klosterneuburg: Klosterneuburger Kulturgesellschaft.

Frodl-Kraft, Eva (1963): Gotische Glasmalereien aus dem Kreuzgang in Klosterneuburg (=Klosterneuburger Kunstschätze 3). Klosterneuburg: Klosterneuburger Buch- und Kunstverlag.

Gottlieb, Theodor (1915): Mittelalterliche Bibliothekskataloge Österreichs. Bd. I: Niederösterreich. Wien: Holzhausen.

Haidinger, Alois (1998): Verborgene Schönheit. Die Buchkunst im Stift Klosterneuburg. Katalog zur Sonderausstellung 1998 des Stiftsmuseums Klosterneuburg. Wien/Klosterneuburg: Mayer & Comp.

Holubar, Karl (1994): Das Spital des Stiftes Klosterneuburg. In: Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg, Neue Folge 15. Wien/Klosterneuburg: Mayer & Comp. S. 7–96.

Keil, Gundolf (1993): „ein teutsch puech machen". Untersuchungen zur landessprachlichen Vermittlung medizinischen Wissens (=Wissensliteratur im Mittelalter 11). Wiesbaden: Reichert.

Kuttner, Stefan (1937): Repertorium der Kanonistik. Bd. I (=Studi e testi 71). Città del Vaticano: Biblioteca Apostolica Vaticana.

Maschek, Franz (1958): Albertus Saxo. Aus der Geschichte der Klosterneuburger Stiftsbibliothek. In: Unsere Heimat. Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich und Wien 29. Wien: Verein für Landeskunde von Niederösterreich und Wien. S. 1–6.

Nutton, Vivian (1970): Prognostica Galieni. In: Medical History 14/1. Cambridge: Cambridge University Press. S. 96–100.

Pfeiffer, Hermann / Černík, Berthold (o. J.): Catalogus codicum manu scriptorum, qui in bibliotheca Canonicorum Regularium s. Augustini Claustroneoburgi asservantur. Bd. 6. Klosterneuburg [Manuskript].

Rzihacek-Bedő, Andrea (1991): Medizinische Fachprosa im Stift Klosterneuburg bis 1500. In: Jahrbuch des Stiftes Klosterneuburg, Neue Folge 14. Wien/Klosterneuburg: Mayer & Comp. S. 7–75.

Rzihacek-Bedő, Andrea (2005): Medizinische Wissenschaftspflege im Benediktinerkloster Admont bis 1500 (=Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, Ergänzungsband 46). Wien/München: Oldenbourg.

Sudhoff, Karl (1916): Zum Regimen Sanitatis Salernitanum. In: Archiv für Geschichte der Medizin 9.4. Stuttgart: Steiner. S. 221–249.

Thorndike, Lynn (1958): De complexionibus. In: Isis 49/4. Chicago (IL): The University of Chicago Press. S. 398–408.

# In dubio pro fonte? Der deutsche ‚Lucidarius' und sein Verhältnis zu den Texten des Honorius Augustodunensis

von Magdalena Lichtenwagner

## 1 Einleitend

Der deutsche ‚Lucidarius' wird nicht selten als das erste systematische deutschsprachige Wissenskompendium bezeichnet, das gegen Ende des 12. Jahrhunderts von einem anonymen Autor verfasst wurde. Über die Inszenierung eines *maister–iunger*-Dialogs wird einem intendierten Laienpublikum zunächst, gewissermaßen als Kondensat von damaligen zentralen Wissens- und Glaubensinhalten, die Schöpfung und Ordnung der Welt vermittelt, bevor der Text sich liturgischen Fragen widmet und schließlich mit Ausführungen zum Weltenende sowie dem letzten Gericht endet.[1]

Außergewöhnlich ist die breite Rezeption des ‚Lucidarius': Ist diese bereits für das Mittelalter mit nicht ganz 100 erhaltenen Textzeugen – davon nur wenige fragmentarisch – beeindruckend, so ist dessen Textgeschichte in der Neuzeit mit mehr als 88 Druckauflagen, die bis ins 19. Jahrhundert rezipiert wurden, beispiellos.[2] Die handschriftliche Überlieferung, die hier exemplarisch fokussiert wird, erstreckt sich vom frühen 13. bis zum beginnenden 16. Jahrhundert.

1 Zur Erstorientierung vgl. Steer 1985: 939–947.

2 Vgl. Steer 1985: 943. Siehe dazu die Edition von Gottschall / Steer 1993, den Kommentar von Hamm 2002 sowie die Überlieferungsgeschichte von Ulmschneider 2011.

Diese derart umfangreiche Textgeschichte ist sicherlich auch Grund dafür, dass die Textzeugen des ‚Lucidarius' relativ komplex sind, sowohl in materieller Hinsicht als auch in den jeweiligen Textausprägungen. Tatsächlich scheint es stellenweise, als würde kein Überlieferungsträger dem anderen ähneln, was den Text in vielerlei Hinsicht (z. B. stemmatologisch) schwer bändigen oder auch deutlich einem Genre zuordnen lässt. Auch die mit dem ‚Lucidarius' mitüberlieferten Texte sind äußerst vielseitig. Texte aus nahezu jeder Gattung finden sich in denselben Buchdeckeln wie der ‚Lucidarius' mit Ausnahme von Beispielen aus der höfischen Epik. Dabei meint die Bezeichnung „mitüberliefert" bzw. „Mitüberlieferung" hier zunächst nur, dass Texte gemeinsam in einer (Sammel-)Handschrift überliefert sind, es sagt jedoch noch nichts über eine etwaige Beziehung oder Verflechtung der Texte untereinander aus, oder ob diese beispielsweise bewusst zu einem Verbund konzipiert wurden oder nur lediglich eine Buchbinder-Synthese darstellen.

Auch die lateinischen Quelltexte des ‚Lucidarius' sind immer wieder Teil der Mitüberlieferung in manchen Textzeugen. Anhand von drei Beispielen aus den handschriftlichen Überlieferungszeugnissen möchte ich hier nun reflektieren, inwiefern das Verhältnis des ‚Lucidarius' zu seinen Quellen nicht nur zum Zeitpunkt seiner Entstehung, sondern auch in den vielen und vor allem langen Phasen seiner Rezeption immer wieder aktualisiert und reflektiert wurde. Damit verbunden ist vor allem die Intention herauszufinden, ob – und wenn ja, inwiefern – Prozesse und Dynamiken von Wissensverhandlung bzw. -aktualisierung in den jeweiligen Überlieferungsträgern sichtbar werden.

Um nachzuvollziehen, welche Aspekte in der jeweiligen Berührung des ‚Lucidarius' mit seinen Quelltexten in der Mitüberlieferung zum Tragen kommen könnten, möchte ich zunächst noch Grundlegendes zum Verhältnis des Kompendiums zu eben diesen festhalten.

## 2 Der ‚Lucidarius' und seine Quelltexte

In der Auseinandersetzung mit der einschlägigen Literatur zum ‚Lucidarius' ist auffällig, dass dieser häufig in ein besonderes Naheverhältnis zu seinen lateinischen Quellen gesetzt wurde und wird – stellenweise zum

zweifelhaften Vorteil für die Einschätzung des ‚Lucidarius' als eigenständiges Werk. Zentrale Quelle für den anonymen Verfasser des ‚Lucidarius' war das sogenannte und fast gleich lautende ‚Elucidarium' des Honorius Augustodunensis.[3] Honorius gilt als einer der einflussreichsten mittelalterlichen Autoren schlechthin, was allein durch die Vielzahl der überlieferten Textzeugen gespiegelt wird. Allein das ‚Elucidarium', das um 1100 entstand, ist in weit über 300 Handschriften erhalten.[4] Die Parallelen zwischen deutschsprachigem ‚Lucidarius' und lateinischem ‚Elucidarium' sind markant, dennoch war in Forschungsdiskursen zunächst einmal eine Emanzipierung in philologischer, aber auch philosophiehistorischer Hinsicht notwendig, um die Eigenständigkeit des ‚Lucidarius' zu erkennen und die Vorwürfe zu entkräften, es würde sich dabei lediglich um eine Bearbeitung oder auch nur eine Übersetzung handeln.[5]

Im Folgenden möchte ich auf die wichtigsten Parallelen, Beeinflussungen, aber auch Differenzen kurz eingehen. Am auffälligsten ist zunächst die beinahe idente Namensgebung der beiden Werke, die wohl bereits im Mittelalter stellenweise zu Verwechslungen geführt haben dürfte. Mit der Namensgebung ist zugleich auch die Programmatik der Texte umrissen: Sinn und Zweck des ‚Elucidarium' ist es, wie schon in der Praefatio angeführt wird, dass *obscuritas diversarum rerum elucidatur*,[6] während im ‚Lucidarius' in den Prologen Folgendes vermerkt ist: *Diz buoch heizet Lucidarius. Daz wirt getútzet alsus: daz ist ein lúthere. An dem buoche vindet man zuare manic tougene dinc, die an dem buochen verborgen sint.*[7] In beiden Titeln bzw. Praefationes wird also auf die Hauptfunktion des Textes, Verborgenes zu enthüllen bzw. zu erhellen, abgestellt.

Eine weitere Parallele ist die Struktur: Die Wissensinhalte werden in beiden Werken dialogisch, in einem Zwiegespräch zwischen *discipulus*

3 Vgl. Gottschall 1992: v. a. 124–137 sowie mit Ergänzungen zu Gottschall v. a. auf S. 162; Flint 1995.

4 Vgl. Gottschall/Hamm 2012.

5 Siehe dafür vor allem Sturlese (1993: 250–263), der den ‚Lucidarius' so hoch einschätzt, dass er damit „eine neue Epoche der deutschen Geistesgeschichte" eingeleitet sieht (S. 262).

6 Migne 1844: 1110.

7 Gottschall/Steer 1993: 1.

und *magister* bzw. *iunger* und *maister* aufbereitet. Der anonyme Verfasser des ‚Lucidarius' hat diese für die monastische Didaxe typische Form der Wissensvermittlung, wie sie beispielsweise auch gerne in katechetischen Werken verwendet wurde, von Honorius übernommen. Eine derartige Form erleichtert nicht nur das Einprägen von Wissensinhalten, sondern macht den Text auch besonders offen für Umstrukturierungen und das Redigieren von Textelementen, wie die Varianz der vielen Textzeugen des ‚Lucidarius' auch eindrücklich beweist.

Ein weiterer Aspekt ist die Aufteilung der Wissensinhalte in drei Bücher – *de divinis rebus, de rebus ecclesiasticis* und *de futura vita* –, wodurch die wesentlichen Glaubensinhalte von der Erschaffung der Welt bis zum Jüngsten Tag vermittelt werden. Während diese Einteilung auch im ‚Lucidarius' übernommen wird und Buch 3 über die Eschatologie am ehesten einer Übersetzung der entsprechenden Kapitel aus der lateinischen Vorlage des Honorius gleicht, wurden für die anderen beiden Bücher andere Quellen herangezogen: So greift der Verfasser des ‚Lucidarius' für den ekklesiologischen Teil in erster Linie auf das Werk ‚De divinis officiis' des Rupert von Deutz zurück, das wiederum in etwa zur gleichen Zeit wie das ‚Elucidarium' entstand und ähnlich populär und dementsprechend breit rezipiert wurde wie die anderen herangezogenen lateinischen Quellen.[8]

Während die heilsgeschichtliche Ausrichtung hier noch immer zum Tragen kommt, wird im ersten Buch des ‚Lucidarius', das sich grundsätzlich der Schöpfung Gottes widmet, ein deutlich anderer Akzent gesetzt, wie L. Sturlese feststellt: Während Honorius sein ‚Elucidarium' auf Gott ausrichtet, wird im ‚Lucidarius' der Schwerpunkt auf eine Kosmologie nach dem Vier-Elemente-Schema (Erde, Wasser, Feuer, Luft) gelegt.[9] Ersichtlich wird dies auch daran, dass der ‚Lucidarius' auch einer der ersten deutschsprachigen Texte ist, die eine Weltkarte integriert hatten.[10] Zuvor war dies stets nur lateinischen Werken vorbehalten.[11] Als zusätzliche Quellen zentral sind dabei vor allem die ‚Imago mundi', die auch von Honorius stammt, sowie insbesondere die Einbeziehung der ‚Philosophia'

8 Vgl. Haacke / Worstbrock 2012.
9 Vgl. Sturlese 1993: 252.
10 Vgl. Ulmschneider 2005 bzw. auch Hamm 2002: 127.
11 Vgl. Kugler 1993: 161, Anm. 1.

Wilhelms von Conches, wodurch der Bezug zu den neuen rationalistischen und naturphilosophischen Ideen der Schule von Chartres besonders deutlich wird.

Wilhelm, der in etwa zur selben Zeit wie Honorius lebte, gilt als viel rezipierte, jedoch auch heftig umstrittene mittelalterliche Persönlichkeit, die vor allem in monastischen Kreisen rund um Bernhard von Clairvaux vehement diskutiert und kritisiert wurde. Während Wilhelm seine stark rationalistisch gefärbten Lehren zurücknehmen musste, und viele diese nur verhalten rezipierten, konnte sich ein ‚Lucidarius', der ohnehin nicht in Gelehrtenkreisen gelesen wurde, deutlich für die Thesen Wilhelms aussprechen. Obwohl also auch der Rahmen des ersten Buchs ein theologischer ist, in dem immer wieder auf göttliche Wunder verwiesen wird, folgen die vielen Ausführungen des Meisters zu den Fragen des Jüngers einem deutlichen rationalistischen Impetus. Auch wenn die Argumentation aus heutiger Sicht kurios anmuten mag, ist die grundsätzlich rationalistische Haltung dahinter klar erkennbar. Deutlichstes Beispiel dafür ist die Antipodenfrage. Die Existenz der Antipoden auf der Südhalbkugel wurde in theologischen Kreisen entschieden verneint. Während sich Wilhelm diesbezüglich noch verhaltener äußerte, auch wenn seine Argumentation dies für plausibel erklärt, wird die Frage im ‚Lucidarius' bereits eindeutig bejaht.[12]

## 3 Die Auseinandersetzung mit den Quellen in der Überlieferung des ‚Lucidarius'

Wie gezeigt wurde, sind die Bezüge zur wichtigsten lateinischen Quelle im ‚Lucidarius' unbestreitbar. Dass dies jedoch nur einen Teil des Textes betrifft und eine eigenständige, produktive Auseinandersetzung nicht nur mit den Quellen des Honorius stattfand, sollte ebenso deutlich geworden sein. Meiner Ansicht nach jedoch endet die Auseinandersetzung mit diesen nicht bei der Entstehung des volkssprachlichen Textes Ende des 12. Jahrhunderts, also mit den frühesten Textausprägungen des ‚Lucidarius',

12 Vgl. Sturlese 1993: 254–257.

sondern im Gegenteil: Über die Jahrhunderte der Überlieferung des Textes ist zu beobachten, dass es wohl Teil der mittelalterlichen Textkultur war, sich immer wieder produktiv mit den Quellen von volkssprachlichen Autoritäten auseinanderzusetzen und diese auf unterschiedliche Art und Weise miteinander in Bezug zu setzen. Diese Auseinandersetzung möchte ich anhand folgender Betrachtungsebenen mit je konkreten Beispielen aus der handschriftlichen Überlieferung illustrieren:

1) am konkreten Einzeltext in den jeweiligen Textzeugen
2) im Überlieferungsträger, der Handschrift selbst, und
3) in mittelalterlichen Beständen bzw. ‚Werkverzeichnissen' von Schreibern oder Sammlern.

Daran anschließend möchte ich nach den Funktionen beziehungsweise Prozessen im Hinblick auf Wissensorganisation, -verhandlung und -aktualisierung fragen, die die unterschiedlichen Inbezugnahmen des ‚Lucidarius' und der lateinischen Quelltexte innehaben bzw. auslösen.

### 3.1 Verschränkungen am Einzeltext: Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Cod. Guelf. 78.4 Aug. 2°[13]

1437 entstanden, gehört der Wolfenbüttler Codex 78.4. Aug. 2° jenen Textzeugen des ‚Lucidarius' an, die in den Text Teile von Quelltexten inkorporieren. Zudem stellt es eine Handschrift dar, an der wesentliche Veränderungen im Vergleich zu früher entstandenen Textstufen des ‚Lucidarius' vorgenommen wurden. Nach der Edition von Dagmar Gottschall und Georg Steer handelt es sich dabei um eine Textstufe, in der die Kapitelabfolge und somit die thematischen Schwerpunkte vor allem im ersten Teil des ‚Lucidarius', also der Kosmologie, wesentlich umstrukturiert wurden. Die Bearbeitung führe den Leser vom allerfernsten, außerirdischen Punkt (Gott) stufenweise abwärts zum allernächsten Punkt (Mensch) und zur Vereinigung beider am Ende der Welt.[14]

13 Zur Beschreibung der Handschrift siehe Heinemann 1966: 6 und vor allem im Kontext des ‚Lucidarius' Ulmschneider 2011: 298–302.

14 Vgl. Gottschall / Steer 1993: 85*.

Der neue Aufbau gliedert sich wie folgt: Theologie, Astronomie, Meteorologie, Geographie, Biologie und Eschatologie. Bereits am Ende des ersten Buches fragt der Jünger nach dem Antichrist, die Ausführungen dazu bleiben aber äußerst knapp gehalten. Darauf folgt, ebenso stark reduziert, das zweite Buch mit seinen Fragen zur Christenheit und Kirche, und erst danach schließt, völlig unerwartet, nicht das dritte Buch, sondern eine eigenständige ‚Elucidarium'-Übersetzung der darin enthaltenen Kapitel über den Antichrist und das Weltenende an (siehe Abb. 1a–b mit dem Ende von Buch 1 des ‚Lucidarius' mit Neuübersetzung von Teilen des ‚Elucidarium' des Honorius Augustodunensis).

Wieso wurden also die Teile zu Weltenende und Antichrist aus der ‚Elucidarium'-Übersetzung nicht gleich an der thematisch passenden Stelle im ersten Buch inseriert, als der Jünger bereits danach fragt? Vor allem bei einer Textausprägung, bei der nachvollziehbar wird, dass der Schreiber bzw. Redaktor ohnehin seine vorgefundene Vorlage grundsätzlich neu strukturierte, wäre das plausibel gewesen. Auffällig ist das auch, nachdem die dreiteilige ursprüngliche Konzeption des ‚Lucidarius' hier ohnehin nicht mehr aufrechterhalten und auch nicht durch Paratexte oder durch Layout-Elemente gekennzeichnet wird. Während die Teile, die als Buch 2 identifiziert werden können, nahtlos an Teil 1 angeschlossen werden, wird der Anhang aus dem ‚Elucidarium' zumindest durch eine Lombarde ausgezeichnet. Das und der bereits erwähnte Verzicht auf eine sofortigen Inserierung der Antichrist-Kapitel des Honorius bei Erstnennung im ‚Lucidarius' sprechen meiner Ansicht nach für eine eigenständige Wahrnehmung beider Werke oder zumindest für ein Widerstreben, den volkssprachlichen ‚Lucidarius' und gelehrte lateinische Quelle, wenn auch in der Übersetzung, zu sehr miteinander zu vermischen. Ein weiterer Grund hierfür könnte sein, dass dem Redaktor der Wolfenbüttler Handschrift nur noch eine Vorlage des ‚Lucidarius' mit zwei Büchern zur Verfügung stand. Die Ausführungen zum Antichrist am Ende des ersten könnten von ihm möglicherweise als unzureichend empfunden worden sein, weswegen er, jedoch ohne eigens auf die verwendete Quelle zu verweisen, noch einen Teil aus dem ‚Elucidarium' in den Text integrierte.

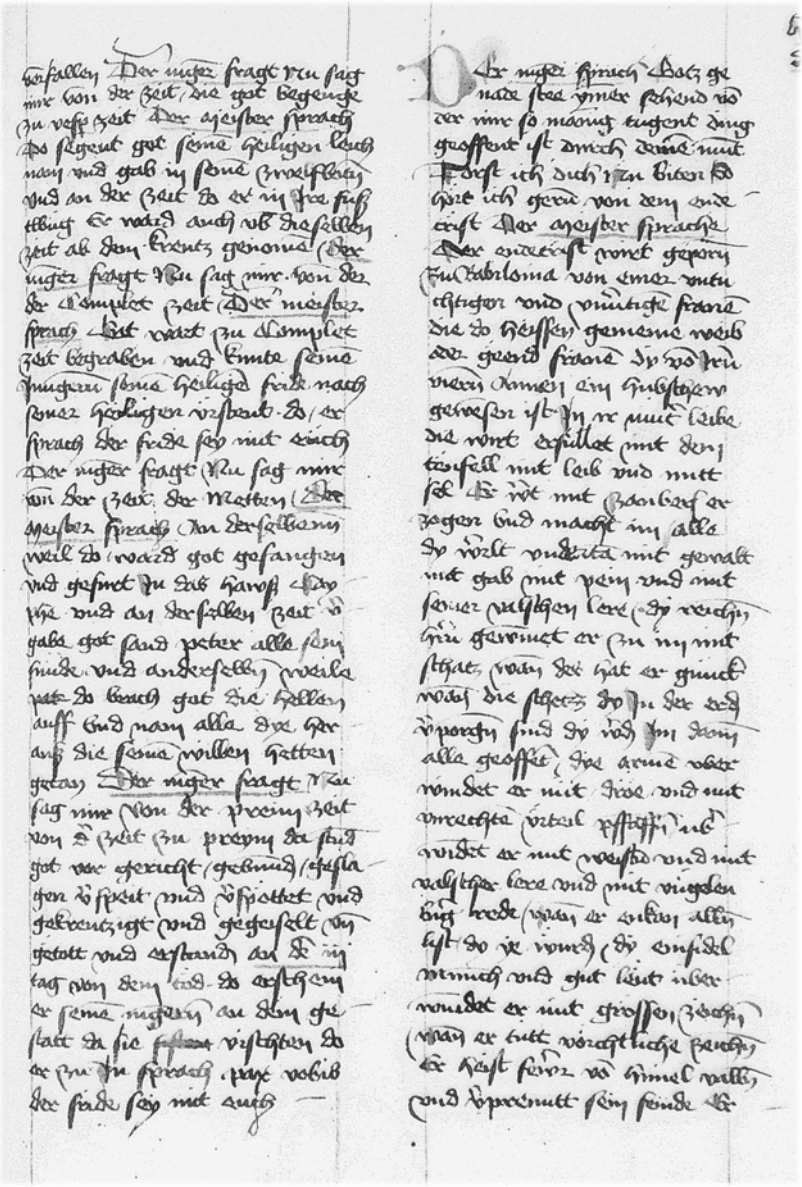


*Abb. 1a* Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek,
Cod. Guelf. 78.4 Aug. 2°, Bl. 183r

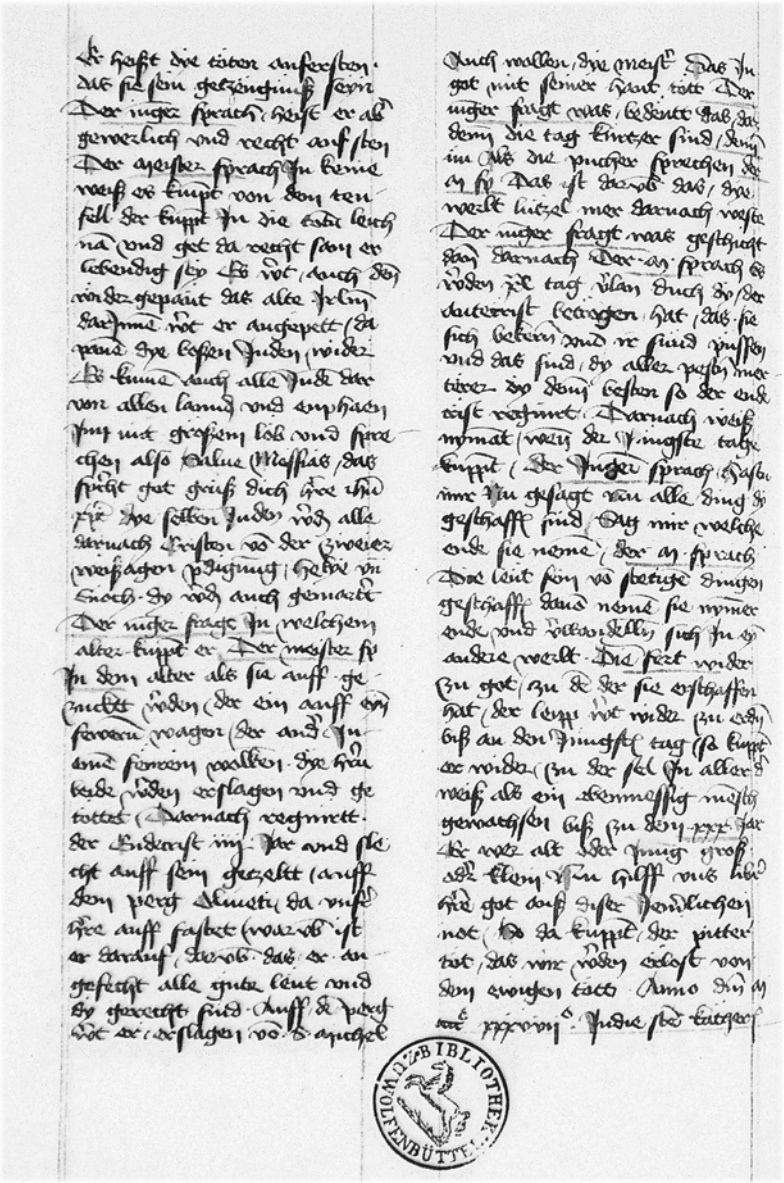


*Abb. 1b* Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek,
Cod. Guelf. 78.4 Aug. 2°, Bl. 183v

### 3.2 Verschränkungen im materiellen Kontext: München, Universitätsbibliothek, 2° Cod. ms. 731 (=Cim. 4)[15]

In diesem Münchner Codex aus der Mitte des 14. Jahrhunderts, dem berühmten Hausbuch des Michael de Leone, finden sich sowohl der deutsche ‚Lucidarius' als auch das lateinische ‚Elucidarium' des Honorius direkt aufeinanderfolgend überliefert.

Ein Blick in das Register des zweiteiligen Hausbuchs offenbart bereits Grundzüge einer bestimmten Ordnungs- bzw. Sammlungsprogrammatik, die mit großer Wahrscheinlichkeit auf Michael de Leone selbst zurückgeht. Das wohl als „Lehr- und Lese-Buch für künftige Generationen"[16] gedachte Hausbuch vereint literarisch-didaktische Texte wie den ‚Renner' Hugo von Trimbergs und die spätantike ‚Disticha Catonis' sowie den als Ergänzung dazu konzipierten hochmittelalterlichen ‚Facetus cum nihil utilius'.[17] Bei beiden handelt es sich um „Lektüre des Trivialunterrichts",[18] beide wurden viele Male auch in die Volkssprachen übersetzt. Von den letztgenannten Texten finden sich in Leones Hausbuch sowohl lateinisches als auch volkssprachliches Pendant, so auch beim ‚Lucidarius' und dem ‚Elucidarium'.

Der Aspekt der Mehrsprachigkeit wurde bereits mehrmals in der Forschung hervorgehoben, Helgard Ulmschneider etwa bezeichnet die im Hausbuch vorgefundene „Zweisprachigkeit als Programm zur Texttradierung".[19] Gottschall und Steer sind überhaupt der Ansicht, dass die inhaltliche Zusammengehörigkeit der beiden Texte bzw. die Überzeugung, dass im deutschen ‚Lucidarius' lediglich eine Übersetzungsleistung aus dem lateinischen ‚Elucidarium' zu ersehen ist, aus dem Register hervorgeht, in der lediglich .*xx*. [Kapitel] *Lucidarius zu latin und zú tútsche*[20] vermerkt ist.

15 Zur Beschreibung der Handschrift siehe v. a. Kornrumpf / Völker 1968: 66–107 und v. a. in Bezug auf den ‚Lucidarius' Ulmschneider 2011: 202–211.

16 Kornrumpf 2012.

17 Zum Verhältnis von ‚Cato' und ‚Facetus' in derselben Handschrift siehe Baldzuhn 2006.

18 Vgl. ebd., S. 97.

19 Ulmschneider 2005: 210.

20 München, Universitätsbibliothek, 2° Cod. ms. 731, Bl. 2r.

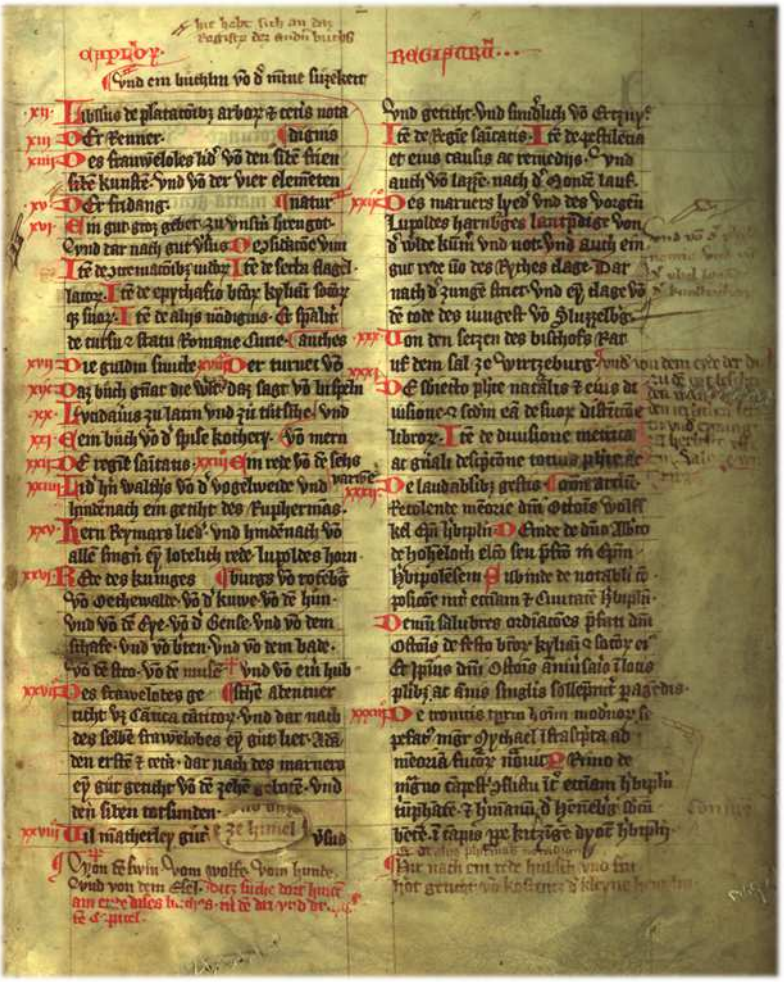


*Abb. 2a* München, Universitätsbibliothek, 2° Cod. ms. 731 (=Cim. 4), Bl. 2r, Register



*Abb. 2b* München, Universitätsbibliothek, 2° Cod. ms. 731 (=Cim. 4), Bl. 2r, Ausschnitt

Des Weiteren folgern sie, dass sich bei Leone vielleicht der Beginn der Tradition fassen lässt, im ‚Lucidarius' nichts weiter als eine Übertragung aus der Gelehrten- in die Volkssprache zu sehen.[21]

Es ist stark zu hinterfragen, die inhaltliche Zusammengehörigkeit, der ich nicht widerspreche, die aber in dieser Überlieferung als Sonderfall zu werten ist, einzig in den Angaben des Registers begründet zu sehen. Das Register fungiert ja in erster Linie als pragmatisches Hilfsmittel, um über Inhalte der Handschrift aufzuklären. Weiters ist nicht davon auszugehen, dass die Schreiber der oftmals erst nachträglich entstandenen Register ebenso profunde Kenntnisse über die Inhalte der von anderen Schreibern verfassten Texte hatten. Fraglich ist außerdem, ob mit der Angabe *latin* bzw. *tútsche* weniger auf die Sprache, als vielmehr auf die unterschiedlichen Kontexte, in denen die Texte rezipiert wurden, verwiesen wurde.

Weiters handelt es sich ja nicht einfach um eine Übersetzungsleistung, schon gar keine 1:1-Übertragung: Im Hausbuch des Leone „fehlt" im ‚Lucidarius' das komplette 3. Buch, die Eschatologie, also genau jener Teil, der tatsächlich auch die größte sprachliche Nähe zum ‚Elucidarium' aufweist und bei der am ehesten Übertragungsleistungen von der Gelehrten- in die Volkssprache nachvollziehbar werden würden. Das Fehlen des dritten Buches wird auch im Explicit des ‚Lucidarius' noch einmal deutlich ersichtlich: *Diz búch ist enzwei geteilet: In dem ersten seit ich, wie die werlt ist geteilet, die rede get an den vater. In dem andern teil des búches han ich geseit, wie got die werlt hat erlediget und wie er die kristenheit hat geordenet. Die rede get an den sun do mit si der rede ein ende. Hie get uz lucidarius.*[22]

Dass jedoch ein dritter Teil zumindest bekannt war, lässt sich durch die Anklänge an eine ursprünglich trinitarische Konzeption erahnen. Hier wird weiters ein Aspekt deutlich, der zeigt, dass es sich in der Kombination der beiden Texte nicht einfach nur um ein gewissermaßen komparatistisches Phänomen handelt. Vielmehr sind beide Texte deutlich als sich gegenseitig ergänzend bzw. kommentierend zu betrachten: Das ‚Elucidarium' ergänzt den „fehlenden" dritten Teil des ‚Lucidarius' um bedeutend detailliertere eschatologische Anteile, der erste Teil hingegen ergänzt nicht nur die Symbiose ‚Lucidarius'–‚Elucidarium' um die Kosmologie,

21 Gottschall / Steer 1994: 92*.

22 München, Universitätsbibliothek, 2° Cod. ms. 731, Bl. 154vb.

sondern das gesamte Hausbuch. Darum sehe ich auch eine besondere Hervorhebung des *wie die werlt ist geteilet* im Explicit, die bewusst auf einen Zusatz bezüglich der göttlichen Schöpfung verzichtet. Die Einbettung ins Hexaemeron findet hier zwar statt, allerdings ist dies eine Perspektivierung, die nicht nur hier, sondern überhaupt im Großteil der ‚Lucidarius'-Überlieferung von sekundärem Charakter ist.

Abgesehen von den inhaltlichen Differenzen ist auch in der Strukturierung bzw. anhand der Marginalien, die großteils von derselben Hand stammen, ein Perspektivenwechsel zu beobachten: Während das ‚Elucidarium' vor allem die genannten Autoritäten *in margine* vermerkt, beeindruckt die Textform des ‚Lucidarius' v. a. durch seine starke thematische Gliederung, die wohl von Leone selbst stammt.

Mit Sicherheit ermöglicht es die Gegenüberstellung beider Texte, dass sprachliche Aspekte und Anteile der Übersetzungsleistung des ‚Lucidarius', die ja auch großteils eine Überführung in eine für Laien verständliche Sprache ist, nachvollzogen werden können. Allerdings lädt diese Konstellation auch dazu ein, die Texte als bewusstes Arrangement mit- und auch gegeneinander zu lesen, insofern Unterschiedlichkeiten in den jeweiligen, auch je nach Kontext divergierenden Wissens- und Glaubensinhalten beleuchtet werden. Während der Fokus im ‚Elucidarium' vor allem auf den kirchlichen Autoritäten, dem „*wer* sagt was?", zu liegen scheint, fokussiert der ‚Lucidarius' vor allem Wissensinhalte und deren vereinfachte Apperzeption beziehungsweise Rezeption und konzentriert sich vielmehr auf das „wer sagt *was*?".

### 3.3 Bezugnahmen in Bibliotheksbeständen, ‚Werkverzeichnissen' bzw. Sammlungen: Die Codices 183 und 670 der Melker Stiftsbibliothek[23]

In der umfangreichen Schreib- und Übersetzungstätigkeit des umfassend gebildeten, literarisch und übersetzend tätigen Konversen Lienhart Peu-

23 Für die Beschreibung der Handschriften siehe Glaßner 2016: 115–118 bzw. 224–226. Für die Beschreibung von Cod. 183 im Kontext des ‚Lucidarius' siehe zusätzlich Ulmschneider 2011: 167–172.

gers, der im Spätmittelalter im Stift Melk wirkte, findet sich zunächst eine recht eigenständige Fassung des deutschen ‚Lucidarius' und eine Übersetzung von Teilen aus dem ‚Elucidarium' des Honorius Augustodunensis.[24]

Zunächst zum ‚Lucidarius': Die recht eigenständige Peugersche Fassung in Cod. 183 entstand 1414 und findet sich in einer theologischen Sammelhandschrift neben Texten von Meister Eckhart oder Martin von Amberg. Der ‚Lucidarius', der die Handschrift abschließt, konzentriert sich in erster Linie auf den kosmologischen Teil. Ekklesiologische Fragen finden sich nur am Ende des Textes, ohne dass eigens strukturell bzw. durch Paratexte näher darauf eingegangen wird. Ein separater eschatologischer Teil, geschweige denn ein drittes Buch, ist überhaupt nicht vorhanden.

Cod. 670, der von Peuger 1422 verfasst wurde, enthält großteils eine Sammlung von zentralen Aussagen oder Zitaten von bedeutenden Gelehrten beziehungsweise Autoritäten.[25] Darin findet sich vor allem Moralisch-Erbauliches, unter anderem zur Liebe Gottes, den sieben Todsünden, Lastern und Tugenden, aber auch zum Leben nach dem Tod von einerseits zeitgenössischen Autoren wie Heinrich von Langenstein oder Johannes von Neumarkt, aber auch ‚Klassikern' wie Bernhard von Clairvaux. In den Kapiteln zum Antichrist, zum Jüngsten Tag sowie zu den Leiden der Verdammten greift Peuger wieder Jahrhunderte zurück, und zwar auf das ‚Elucidarium' des Honorius. Beim Antichrist-Kapitel handelt es sich sogar um eine vollständige Übersetzung aus den entsprechenden Kapiteln der lateinischen Vorlage.

Hier ist das Verhältnis der beiden Texte schwieriger: Interessant erscheint mir insbesondere, wieso Peuger in seinen *spruch der lerer* nicht auf den deutschen ‚Lucidarius' zurückgriff, obwohl er selbst nur wenige Jahre davor eine Abschrift davor angefertigt hatte. Dass nur auf lateinische Werke rekurriert wurde, die dann in der Übersetzung in der Sprüchesammlung zugänglich gemacht wurden, ist nicht haltbar, da beispielsweise die Heinrich von Langenstein zugeschriebene ‚Erkenntnis der Sünde' überhaupt nicht in einer lateinischen Vorlage vorliegt, sondern auf Deutsch entstanden ist. Ein möglicher Erklärungsansatz dafür dürfte darin liegen, dass in dieser Kompilation Peugers der Fokus tatsächlich auf den Autori-

24 Zu Peuger siehe vor allem auch Löser 1999 (v. a. im Kontext hier S. 71–86).

25 Siehe hierfür v. a. Gottschall 1992: 104–106.

täten lag und dementsprechend an die Zuweisung zu bestimmten Namen geknüpft war. Das Kapitel zum Antichrist in Codex 670 wird nämlich folgendermaßen eingeleitet: *Die lerer sprechen und sunderleich elucidarius, das der anterchrist parn wert in der grazzen stat babilania von einer offen súnterin […].*[26] In der von Peuger verwendeten Vorlage muss bereits die Bezeichnung des Werkes ‚Elucidarius', wie oben gezeigt, für den Namen des Autors gehalten worden sein oder Peuger muss die eigentliche Werkbezeichnung entsprechend umgedeutet haben. In der Fassung des deutschen ‚Lucidarius' hingegen, die ja auch von unserem Melker Schreiber stammt, wird trotz der beinahe identen Namensgebung – und sogar gleich zweimal – deutlich festgehalten, dass ‚Lucidarius' der Name des Buches und *nicht* der des Autors sei, wie im Prolog des Textes in Cod. 183 und auch auf der Folie deutlich wird: *Das puech haist Lucidarius und ist ein erlewchtung vor andern puechern.*[27]

Offenbar ging es Peuger in seiner Sammlung berühmter Aussprüche und Lehren vor allem darum, durch Autoritäten oder den biblischen Schriftsinn Verbürgtes festzuhalten, etwas, dass er durch Rückgriff auf den deutschsprachigen ‚Lucidarius' nicht mit Sicherheit hätte erreichen können. Auch wenn er möglicherweise um die Quellen des ‚Lucidarius' Bescheid wusste, wählte er zur verlässlichen Autorisierung seiner Sammlung die lateinischen und somit Gelehrtenquellen anstelle eines Textes, der bereits in die Volkssprache übertragen und an ein laienkundiges Publikum gerichtet war und so nicht nur rein sprachlich, sondern auch kontextuell schon viel mehr von den ursprünglichen Autoritäten entfernt war.

## 4 Conclusio

Zusammenfassend ist also zentral, dass nicht nur während der Entstehung von Texten eine Auseinandersetzung mit Inhalten, Strukturen und Rezeptionslenkungen stattfindet, sondern sich diese auch im Laufe der Überlieferung, beim Schaffen der vielen Textzeugen selbst, zeigt, ganz besonders

26 Melk, Stiftsbibliothek, Cod. 183, Bl. 170v.
27 Melk, Stiftsbibliothek, Cod. 670, Bl. 114v.

bei wissensvermittelnden beziehungsweise wissensorganisierenden Texten. In den hier genannten Beispielen sollte dies vor allem über die vielen unterschiedlichen impliziten und expliziten Bezugnahmen auf die ursprünglichen lateinischen Quellen demonstriert werden.

Ganz im Gegenteil zu den lange geltenden Meinungen in den entsprechenden Forschungsdiskursen zeigt sich, dass die Einschätzung des ‚Lucidarius' als lediglicher Bearbeitung ohne großartige Spuren von Eigenständigkeit allein schon durch dessen Überlieferung nicht gedeckt werden kann, insbesondere wenn man sich auch der Textumgebung in den Handschriften beziehungsweise größeren Sammlungskontexten widmet. Vielmehr wird in allen drei Beispielen der eigenständige Status *beider Texte* ersichtlich: So zeigte das erste Beispiel im Wolfenbüttler Codex, dass zwar in manchen Fällen ein Rückgriff auf die Quellen vorgenommen wurde, etwa um gewisse Wissensgebiete zu vervollständigen, diese jedoch nicht einfach vermischt, sondern zumindest durch graphische Mittel voneinander abgegrenzt wurden. Statt dies als Misstrauen an der volkssprachlichen Quelle zu deuten, könnte man das auch als Komplementierung interpretieren. Nebenbei zeigt sich hier auch, wie gut man um die im ‚Lucidarius' verwendeten Quellen Bescheid wusste, so dass eine Vervollständigung, wenn schon nicht durch eine weitere deutschsprachige ‚Lucidarius'-Abschrift, zumindest durch Rückgriff auf die lateinischen Quellen des Honorius geschehen konnte.

Die Gegenüber- oder vielmehr Gleichstellung im Hausbuch von Michael de Leone verdeutlicht wie kaum ein Beispiel, dass hier nicht ein hierarchisches Verhältnis zwischen volkssprachlichem und lateinischem Text beobachtbar wird, sondern im Gegenteil eines, das die Gleichwertigkeit beider betont. Der Zugang zu beiden Texten, den Leone wählte, ist nicht nur ein komparatistischer, der sprachliche Übersetzungsprozesse verdeutlicht, sondern einer, der auch den Transfer von bestimmten Wissensinhalten vom Gelehrten- in einen Laienkontext nachvollziehbar macht. Man denke dabei an die rationalistische Haltung Wilhelms von Conches, die dann in der Münchner Handschrift dem aufmerksamen Leser sicherlich nicht entging.

Die Betonung der Autoritäten, die sich schon im zweiten Beispiel abzeichnet, wird im dritten Beispiel, in den Melker Handschriften besonders

deutlich: Ausschlaggebend war hier vor allem die Frage danach, weswegen Peuger für seine volkssprachlichen *spruch der lerer* nicht auf seine eigene Abschrift des ‚Lucidarius' zurückgriff, sondern erst wieder den Weg der Übertragung aus der lateinischen Quelle wählte. Offensichtlich dürfte hier der Fokus tatsächlich auf den *lerer*[n], den Gelehrten und Meistern, gelegen haben, deren Inhalte nur durch den Rückgriff auf die lateinischen Quellen mit Sicherheit autorisiert werden konnten. Der ‚Lucidarius' hingegen nennt keine einzige Quelle und verschweigt auch den Namen seines Verfassers, kam für diesen Verbürgungsprozess also nicht in Frage.

Eine vermeintliche Hierarchisierung zwischen den Texten ist eine artifizielle, die erst retrospektiv von der Forschung eingeführt wurde, jedoch nicht von der tatsächlichen historischen Überlieferungsrealität gestützt werden kann. Losgelöst von dieser Vorstellung wird erst deutlich, dass das Verhältnis von lateinischen und volkssprachigen Texten und von deren Quellen bzw. Weiterentwicklungen weitaus komplexer ist und sich nicht nur im diachronen, sondern auch im synchronen Blick, dem tatsächlichen Arbeiten mit den jeweiligen historischen Überlieferungsrealitäten vollends erschließen lässt.

## Literaturverzeichnis

Baldzuhn, Michael (2006): Cato und Facetus im Hausbuch Michaels de Leone. Zum handschriftlichen Nach-, Neben- und Ineinander von Latein und Deutsch im 14. Jahrhundert. In: Brunner, Horst u. a. (Hrsg.): Archiv für das Studium der neueren Sprachen und Literaturen, Bd. 243, Jg. 158, S. 96–104.

Flint, Valerie I. J. (1995): Honorius Augustodunensis. In: Geary, Patrick J. (Hrsg.): Authors of the Middle Ages. Historical and Religious Writers of the Latin West. Bd. 2. Aldershot/Brookfield: Routledge. S. 89–183.

Glaßner, Christine (2016): Katalog der deutschen Handschriften des 15. und 16. Jahrhunderts des Benediktinerstiftes Melk. Katalogband (=Österreichische Akademie der Wissenschaften, phil.-hist. Klasse, Denkschriften 492; Veröffentlichungen zum Schrift- und Buchwesen des Mittelalters III,3). Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften.

Gottschall, Dagmar / Hamm, Marlies (2012): „Honorius Augustodunensis". In: Verfasser-Datenbank. Berlin/New York: de Gruyter. Online unter der URL:
https://www-degruyter-com.uaccess.univie.ac.at/database/VDBO/entry/vdbo.killy.2792/html (letzter Zugriff 04.08.2023).

Gottschall, Dagmar (1992): Das ‚Elucidarium' des Honorius Augustodunensis. Untersuchungen zu seiner Überlieferungs- und Rezeptionsgeschichte im deutschsprachigen Raum mit Ausgabe der niederdeutschen Übersetzung (=Texte und Textgeschichte 33). Tübingen: Niemeyer.

Gottschall, Dagmar / Steer, Georg (Hrsg.) (1994): Der deutsche ‚Lucidarius'. Bd. 1: Kritischer Text nach den Handschriften (=Texte und Textgeschichte 35). Tübingen: Niemeyer.

Haacke, Rhaban / Worstbrock, Franz Josef (2012): „Rupert von Deutz OSB". In: Verfasser-Datenbank. Berlin/New York: de Gruyter. Online unter der URL:
https://www-degruyter-com.uaccess.univie.ac.at/database/VDBO/entry/vdbo.vlma.3695/html. Accessed 2023-08-03 (letzter Zugriff 04.08.2023).

Hamm, Marlies (2002): Der deutsche ‚Lucidarius'. Bd. 3. Kommentar (=Texte und Textgeschichte 37). Tübingen: Niemeyer.

Heinemann, Otto von (1966): Die Handschriften der Herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel, Zweite Abtheilung: Die Augusteischen Handschriften IV, Wolfenbüttel 1900 [Nachdruck unter dem Titel: Die Augusteischen Handschriften, Bd. 4: Codex Guelferbytanus 77.4 Augusteus 2° bis 34 Augusteus 4° (=Kataloge der Herzog-August-Bibliothek Wolfenbüttel 7)]. Frankfurt am Main: Klostermann.

Kornrumpf, Gisela (2012): „Michael de Leone". In: Verfasser-Datenbank. Berlin/New York: de Gruyter. Online unter der URL:
https://www-degruyter-com.uaccess.univie.ac.at/database/VDBO/entry/vdbo.vlma.2906/html (letzter Zugriff 04.08.2023).

Kornrumpf Gisela / Völker, Paul-Gerhard (1968): Die deutschen mittelalterlichen Handschriften der Universitätsbibliothek München (=Die Hand-

schriften der Universitätsbibliothek München 1). Wiesbaden: Harrassowitz.

Kugler, Hartmut (1993): Mittelalterliche Weltkarten und literarische Wissensvermittlung. Zur Erdbeschreibung Rudolfs von Ems. In: Brunner, Horst (Hrsg.): Wissensliteratur im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit (=Schriften des Sonderforschungsbereichs 226 Würzburg/Eichstätt, Bd. 13). Wiesbaden: Reichert. S. 156–176.

Löser, Freimut (1999): Meister Eckhart in Melk. Studien zum Redaktor Lienhart Peuger. Mit einer Edition des Traktats ‚Von der sel wirdichait vnd aigenschafft' (=Texte und Textgeschichte 48). Tübingen: Niemeyer.

Migne, Jaques Paul (Hrsg.) (1844): Patrologiae cursus completus. Series Latina, Bd. 172. Paris: Duprat. S. 1109–1176 [hier nach Giles, John A. (Hrsg.) (1844): Beati Lanfranci Opera quae supersunt omnia, 2. Oxford: Parker. S. 200–298].

Steer, Georg (2012): „Lucidarius". In: Verfasser-Datenbank. Berlin/New York: de Gruyter. Online unter der URL:
https://www-degruyter.com.uaccess.univie.ac.at/database/VDBO/entry/vdbo.vlma.2674/html (letzter Zugriff 04.08.2023).

Sturlese, Loris (1993): Die deutsche Philosophie im Mittelalter. Von Bonifatius bis zu Albert dem Großen (748–1280). München: Beck.

Ulmschneider, Helgard (2011): Der deutsche ‚Lucidarius'. Bd. 4. Die mittelalterliche Überlieferungsgeschichte (=Texte und Textgeschichte 38). Berlin/New York: de Gruyter.

Ulmschneider, Helgard (2005): Von der ordenunge dirre welte. Zur ältesten Weltkarte in einem deutschsprachigen Text, der ›mappa mundi‹ im Lucidarius. In: Löser, Freimut / Päsler, Ralf G. (Hrsg.): Vom vielfachen Schriftsinn im Mittelalter. Festschrift für Dietrich Schmidtke (=Schriften zur Mediävistik, Bd. 4). Hamburg: Dr. Kovač. S. 579–605.

# *„Hie hebt sich an die Regel des heiligen vaters sand Jeronimus.“* Zur Vorbereitung einer diplomatischen Textausgabe von Kodex o66 der Diözesanbibliothek Sankt Pölten. Ein Projektbericht

von Márta Vass

## 1 Einführung

Das auf den folgenden Seiten vorzustellende Projekt zielt auf die Anfertigung einer diplomatischen Edition von Kodex o66 der Diözesanbibliothek Sankt Pölten ab. Da der Band zwei Kapitel des Traktats von Johannes Gersons ‚Opusculum tripartitum‘ enthält – an dessen kritischer Textedition das Germanistische Seminar des Eötvös-József-Collegiums mit Unterstützung der Abteilung für Schrift- und Buchwesen des Instituts für Mittelalterforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften arbeitet –, waren die Texte für mich am Anfang des Projektes annähernd bekannt. Meine Aufmerksamkeit für die Handschrift erregte vor allem der Umstand, dass das zweite und dritte Kapitel des Traktats im St. Pöltener Kodex nicht in der gewöhnlichen – d. h. in den meisten deutschsprachigen Handschriften auffindbaren – Anordnung überliefert ist, sondern zwischen diesen zwei weitere Texte eingefügt wurden, die ursprünglich keinen Teil des ‚Opusculum‘ gebildet haben: Thomas Peuntners ‚Beichtbüchlein‘ und ein anonymer ‚Beichtspiegel‘. Dies war der Anlass, mich mit der Komposition des gesamten Bandes auch eingehender auseinanderzusetzen.[1] Nach Absprache mit meinem Betreuer B. Sára

1 Vgl. Vass 2021.

stand etwas später auch der Plan fest, eine kommentierte diplomatische Textausgabe der gesamten Sammelhandschrift anzufertigen.

Vor dem Beginn der Arbeit wurden die wichtigsten Zielsetzungen der Edition formuliert. Meine vorrangige Bestrebung ist es, die Texte der Handschrift einem breiteren Publikum zugänglich zu machen. Die Sammelhandschrift bietet eine reiche und bunte Auswahl an theologischen Gebrauchstexten, die sowohl Religionshistorikern und Theologen, als auch Laien, die sich für den Umgang des mittelalterlichen Menschen mit den Phänomenen Sünde, Tugend und Tod interessieren, eine in mehrfacher Hinsicht relevante Lektüre bieten. Der Band ist außerdem auch für Sprachwissenschaftler und Germanisten von Bedeutung, weil die Ausgabe – hauptsächlich in ihrer digitalisierten Form – die immer breiter werdende Palette von frühneuhochdeutschen Textausgaben erweitert, die einer systematischen maschinellen Suche unterzogen werden können. Diesen Zielsetzungen entsprechend wurde die Anfertigung einer diplomatischen Leseausgabe beschlossen, um eine gut lesbare und leicht zugängliche Edition zur Verfügung zu stellen. Um den sprachwissenschaftlichen Belegwert der Texte zu bewahren, wird dabei grundsätzlich eine größtmögliche Treue zur Originalhandschrift angestrebt. Der fertige Band sollte sich durch ein optimales Gleichgewicht zwischen Zugänglichkeit und Originaltreue auszeichnen.

## 2 Zur Relevanz diplomatischer Leseausgaben von Gebrauchstexten

Es stellt sich hierbei die Frage, über welche Relevanz eine diplomatische Leseausgabe verfügen könnte, in deren Fokus nicht die historisch-kritische Editionsarbeit an einem einzelnen Werk steht, sondern die Darstellung einer in der Frühen Neuzeit zusammengebundenen Sammlung von Texten unterschiedlichen Inhalts. Da eine solche Ausgabe die Dokumentation und Darstellung des Befundes als Ziel setzt, kann sie keinen kritischen Lesetext zu den Werken anbieten. Diese Herangehensweise mag außergewöhnlich erscheinen, weil die Editionswissenschaft bereits seit ihren Anfängen die Ausgabe einzelner Werke bezweckt, und einen wesent-

lichen – wenn nicht den bedeutendsten – Bestandteil ihrer Arbeit die kritische Untersuchung der Überlieferungen und die Anfertigung eines zuverlässigen Lesetextes bildete. Eine Ausgabe aber, die sich nicht am Werk, sondern am Überlieferungsträger – in diesem Fall einer Sammelhandschrift – orientiert, ist m. W. ein von der üblichen Praxis abweichender Ansatz, der auch als vereinzelter Versuch lehrreich sein könnte.

Die Bezeichnung *Sammelhandschrift* repräsentiert eine eigenartige Gattung innerhalb der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Überlieferungsformen. Die Zusammenstellung dieser Handschriften konnte auf verschiedenste Art und Weise erfolgen, wobei sich die Intention Jahrhunderte später häufig nicht mehr einfach – bzw. überhaupt nicht – identifizieren lässt. Anhand formaler Kriterien wurde zwar bereits eine umfangreiche Typologie der möglichen Strukturen einer Sammelhandschrift erarbeitet,[2] die der Zusammenstellung der einzelnen Kodizes zugrunde liegenden Intentionen und Gebrauchszwecke sollen dennoch in jedem Fall separat erforscht werden. Wenn mehrere Werke in einem Band zusammengebunden werden, erfolgt zugleich die Einbettung in einen Kontext, welcher neue interpretatorische Perspektiven eröffnen kann. Die Platzierung innerhalb einer solchen Struktur kann über Gebrauchshandschriften besonders viel aussagen, denn anhand der verschiedenen textlichen Umgebungen können u. U. auch unterschiedliche Verwendungszwecke festgestellt werden. Das Sichtbarmachen dieser Strukturen durch Kodexausgaben trägt dementsprechend in der Erforschung solcher Gebrauchshandschriften dazu bei, die Werke samt ihren Verwendungskontexten und so ohne den Verlust wesentlicher Informationen zu untersuchen.

Um optimale Lösungen bei der Editionsarbeit zu finden, muss natürlich auch die Gattung der zu edierenden Texte berücksichtigt werden. In der Editionswissenschaft ist die Unterscheidung zwischen mittelalterlicher und neuzeitlicher Überlieferungslage bereits seit Langem gängig. Dementsprechend haben sich unterschiedliche Arbeitsabläufe entwickelt, die ständig verbessert werden. Gebrauchstexte stellen die Wissenschaftler dennoch vor eine Herausforderung, da diese mit dem statischen Werkbegriff nicht beschrieben werden können. Häufig ist der Verfasser der ersten Fassung unbekannt, der Person des Autors wird entsprechend keine Auto-

2 Vgl. Wolf 2016.

rität zugeschrieben. Je nach Verwendungszweck werden die Texte umformuliert, erweitert oder in unterschiedliche Kontexte eingebettet. Gebrauchstexte erhalten durch diese Praktiken eine dynamische Größe,[3] was die Auswahl einer Leithandschrift und dadurch die Konstituierung eines statischen Lesetextes in hohem Maße erschwert. Eine diplomatische Leseausgabe macht den Charakter der Unabgeschlossenheit dieser Gattung ohne den Einsatz hochkomplexer Apparatsysteme – die das editionswissenschaftlich nicht bewandte Lesepublikum abschrecken könnte – zugänglich und trägt dadurch zum Verständnis bei. Durch die Befundorientiertheit wird das Bewusstsein gegenüber der materiellen Bedingtheit frühneuzeitlicher Texte verstärkt und die Historizität in den Vordergrund gerückt, wobei die Reduktion des Verfremdungseffekts – zum Beispiel durch die Vereinheitlichung bestimmter Schriftweisen – angestrebt wird.

Die anzufertigende Ausgabe soll – statt einen endgültigen Text festzulegen – eher ein Angebot im Bereich der frühneuzeitlichen Editionen schaffen. Die Transkription und Digitalisierung wird durch Mangel an Zeit, finanziellen Grundlagen und Personal häufig verlangsamt oder sogar unmöglich gemacht. Handschriften vor Ort einzusehen erfordert wiederum zeitliche und finanzielle Ressourcen (zudem ist seit der Coronapandemie auch die Einschränkung von Forschungsreisen für Wissenschaftler nicht unbekannt). Kommentierte diplomatische Ausgaben von Sammelhandschriften könnten demnach als eine im Netz leicht zugängliche und qualitativ hochwertige Grundlage historisch-kritischer Editionen dienen, die dem Editor nicht nur befundorientierte Transkriptionen, sondern zugleich umfassende Informationen über die textuelle Umgebung und die Struktur von einzelnen Werken vermitteln würden.

## 3 Der Arbeitsverlauf des Editionsprojekts

Als erster Schritt der Editionsarbeit wurde die Untersuchung des überlieferten Kodex mit dem Schwerpunkt Materialität unternommen, um seinen Gestaltungsprozess erschließen zu können. Danach erfolgte die zeichengenaue Transkription und die Erarbeitung des Lesetextes anhand der

3 Vgl. Kirchert 1985.

Editionsrichtlinien. Im Laufe der Arbeit musste eine effiziente Methode zur Handhabung der umfangreichen Datenmenge gefunden werden. Die Ergebnisse werden in den folgenden Abschnitten präsentiert.

### 3.1 Überlieferungscharakteristika

Im Falle von Kodex 066 der Diözesanbibliothek Sankt Pölten handelt es sich um eine Sammelhandschrift, die insgesamt dreizehn – von zehn unterschiedlichen Händen mit wechselndem Schreibniveau abgeschriebene – Texte enthält. Die Vielzahl der Hände, die unsauberen Textgrenzen, die unausgeglichene Lagenstruktur und die unterschiedlichen Wasserzeichen[4] deuten darauf hin, dass die Werke ursprünglich Teile verschiedener Handschriften bzw. Kodizes gebildet haben könnten. Obwohl sich die genaue Intention der Zusammenstellung und die Gebrauchsumstände des Bandes nicht eindeutig feststellen lassen, lässt sich der Kodex anhand der thematischen und gattungsbezogenen Gemeinsamkeiten – größtenteils frömmigkeitstheologische Werke wie Beichtanleitungen, Predigten oder Sterbelehren – nach der Klassifizierung von J. Wolf in die Kategorie „additiv+“, d. h. als eine Sammelhandschrift mit „bewusster Sammlungs- oder Programmidee“ einordnen.[5] Eine explizite Datierung weisen zwei Texte auf: das im Kodex überlieferte Exemplar der ‚Regula monacharum ad Eustochium‘ wurde im Jahre 1465 abgeschrieben, während die Handschrift von Heinrich von Langensteins ‚Erkenntnis der Sünde‘ aus dem Jahr 1451 überliefert ist. Da alle Handschriften des Kodex einen ähnlichen Schrifttyp aufweisen – nämlich Bastarda mit Schlaufen, teilweise allerdings auch schlaufenlose Bastarda –, ist als Abschriftszeit der Werke die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts anzunehmen.[6] Obwohl der Schreiber der Hieronymitinnenregel auch den Schreibort aufzeichnet, lässt sich dieser wegen des Auskratzens der zweiten Hälfte des Wortes nur annähernd bzw. unsicher identifizieren. Aufgrund der Schreibsprache kann als wahrscheinlicher Ort des Abschreibens das Zisterzienserinnenkloster Mariensaal in Schlier-

4 Vgl. Kukri 2021: 23–28.
5 Wolf 2016: 81.
6 Schneider 2009: 71.

bach bestimmt werden (diese Angabe findet sich auch in Winners Katalog).[7] Zurzeit wird der Kodex in der Diözesanbibliothek St. Pölten aufbewahrt.

Als eine Gebrauchshandschrift lässt sich der Band auch anhand seiner materiellen Eigenschaften einordnen. Obwohl die Handschriften gravierende Unterschiede im Schreibniveau aufweisen, rührt dies weniger von den jeweiligen Gestaltungsprinzipien her, sondern hängt eher davon ab, ob die Abschrift von einer geübten oder ungeübten Hand angefertigt wurde. Alle Texte lassen sich nämlich durch ein schlichtes Layout charakterisieren: der in schwarzer Tinte geschriebene Mengentext wird durch Lombarden, Rubrizierungen und Unterstreichungen strukturiert, während auf Initialen und spektakuläre Verzierungen durchgehend verzichtet wird. In vielen Fällen ist der Schreibraum ungleichmäßig gefüllt, ein harmonisches Gestaltungsniveau wird häufig nicht erreicht. Das einfach handhabbare Quartformat deutet ebenfalls darauf hin, dass der Kodex zum alltäglichen Gebrauch bestimmt war. Die Wiedergabe des verwendeten Buchschmucks trägt sowohl zur Vermittlung des Gebrauchscharakters als auch zur Darstellung der Textstruktur bei.

Eine weitere Aufgabe der Editionsarbeit besteht – wie oben angedeutet – in der Sichtbarmachung der Gliederung sowohl auf der Band- als auch auf der Textebene. Wegen des Zusammenstellungsprozesses sind die Werkgrenzen nicht einheitlich formatiert. Neben Textabbrüchen sind gegebenenfalls mehrere leere Blätter zwischen den Werken – meistens an der Lagengrenze – zu beobachten. Des Weiteren kommt auch vor, dass im fortlaufend geschriebenen Text der Titel oder das Incipit mit Rubrizierung hervorgehoben wird. Die Ausgabe sollte demnach eine klare Struktur des Bandes derart wiedergeben, dass diese wesentlichen materiellen Informationen ebenfalls sichtbar gemacht werden.

Eine weitere Herausforderung birgt die Darstellung der Gliederung auf der Textebene. Um auch ohne höhere theologische Ausbildung einfach nachvollzogen und gezielt eingesetzt werden zu können, weisen die im Kodex befindlichen Traktate einen durchdachten Aufbau und eine stark hierarchische Struktur auf. Als die Kirche an der Wende des 14./15.

7 Vgl. die Beschreibung von Kodex 066 der Diözesanbibliothek St. Pölten unter der URL **https://handschriftencensus.de/8462**.

Jahrhunderts die Entfremdung der Schultheologie von der Laienfrömmigkeit wahrnahm, setzten sich Theologen wie Johannes Gerson, Heinrich von Langenstein oder Thomas Peuntner die Bildung von Nichtklerikern zum Ziel, um die beiden Bereiche miteinander wieder vereinbaren zu können.[8] Die in dieser Zeit entstandenen Traktate zeugen von einer weitgehenden Praxisorientierung, indem sie eindeutige Anleitungen zur frommen Lebensgestaltung liefern, deren Befolgung zur Heilsgewissheit beitragen soll. Die Texte – wie die im Sankt Pöltener Kodex – behandeln grundlegende Fragen des religiösen Lebens: die Erkenntnis und den Umgang mit Sünden, die Interpretation und den Einsatz des Dekalogs oder die Seelsorge am Sterbebett. Da die Theologen vorwiegend die Ausbildung der Gläubigen bezweckten, spiegeln die Texte die Hierarchie von Lehrer und Lehrling wider.[9] Die rigorose Struktur zeugt vom Streben nach Eindeutigkeit und leichter Wiedererkennbarkeit der Informationen. Auch aus dieser Hinsicht können die Traktate, die viel über die Methoden der Wissensdarstellung in der Frühen Neuzeit verraten, für Bildungswissenschaftler aufschlussreich sein. Angesichts dessen ist es eine bedeutende Zielsetzung der geplanten Ausgabe, die Gliederung auch auf Kosten der Auflösung der ursprünglichen Zeilenstruktur darzustellen.

### 3.2 Verwendete Technologien und Datenmanagement

Am Anfang eines neuen Editionsprojekts stellt sich immer die Frage, wie der Arbeitsverlauf gestaltet werden soll, um effektiv mit der Datenmenge umzugehen. Eine Lösung zu finden ist noch dringender bei Projekten, die keine oder nur geringe finanzielle und personelle Unterstützung genießen. Wie jedes Projekt, so bringt auch die Ausgabe der Sankt Pöltener Handschrift zusätzliche Herausforderungen mit sich. In diesem Fall ist es einerseits die große Datenmenge: der Band besteht aus 215 Blättern, d. h. aus ungefähr 430 zu transkribierenden Seiten. Nach der Korrektur der Transkription soll ein nach den Editionsrichtlinien einheitlich formatierter und edierter Text entstehen, weshalb ein Arbeitsverlauf erforderlich ist,

8 Vgl. Schiewer/Williams-Krapp 2011: XII.
9 Vgl. ebd., S. XV.

der Überblick verschafft und die Handhabung von größeren Datenmengen ermöglicht.

Die Transkription erfolgte bei Kodex 066 vollständig manuell anhand der von der Österreichischen Akademie der Wissenschaften bereitgestellten Digitalisate; die Untersuchung der Lagenstruktur, des Einbandes und der Wasserzeichen fand hingegen vor Ort statt. In der ersten Phase wurde das grundlegende Textverarbeitungsprogramm Word des Betriebssystems Windows 10 verwendet, was aber neben den wenigen Vorteilen auch etliche Schwierigkeiten verursachte. Da das Programm unter den Benutzern des Windows-Betriebssystems weit verbreitet ist und auch im akademischen Bereich häufig eingesetzt wird, standen die Grundkenntnisse bereits zur Verfügung, daher mussten lediglich einige zusätzliche Funktionen – unter anderem der Satz von sonst unüblichen Diakritika und Sonderzeichen – dazugelernt werden. Die Funktionstasten ermöglichen außerdem die intuitive Verwendung, wodurch die Lernzeit verkürzt wird. Was jedoch an Zeit beim Lernprozess gespart wird, geht nach den bisherigen Erfahrungen an der Formatierung verloren. Da das Textverarbeitungsprogramm für die Gestaltung von amtlichen Dokumenten entworfen wurde, wird es durch die frühneuzeitlichen handschriftlichen Texte vor die nicht geringe Herausforderung gestellt, dass das Zeicheninventar für die Darstellung des Schriftbildes häufig nicht ausreicht. Überdies ist eine solche Datenmenge in Word-Dateien schwierig zu handhaben: die Textstruktur wird äußerst instabil und die Verarbeitung zeitaufwändig. Das Problem ist auch nicht durch die Aufteilung des Korpus auf mehrere, weniger umfangreiche Einheiten zu lösen, weil in diesem Fall die Option der gleichzeitigen Formatierung wegfällt, und zudem der Überblick über die verschiedenen Versionen eines Dokumentes recht schwierig zu behalten ist. Hinzu kommt, dass die Funktionen zur Gestaltung eines wohlgeformten Drucksatzes nicht ausreichen und die bereits vorgenommenen Einstellungen wegen ihrer Instabilität schnell verloren gehen können. Zur Herstellung eines drucksicheren Dokuments soll demzufolge ein weiteres Textverarbeitungsprogramm – z. B. Adobe InDesign – eingesetzt werden, dessen Handhabung allerdings spezielle Fachkenntnisse und nicht zuletzt erhebliche finanzielle Ressourcen erfordert. Während also der Eintrag des Textes verhältnismäßig schnell erfolgen kann, erfordert das Dokument

weitere aufwändige Verarbeitungsschritte, bis das endgültige, druckfertige Buchformat entsteht. Die oben genannten Umstände motivierten nun zur Suche nach einer effektiveren Lösung.

Da die Verfasser von Publikationen im naturwissenschaftlichen Bereich mit ähnlichen Herausforderungen konfrontiert werden, da der Satz von mathematischen Formeln sich nicht oder nur umständlich mit Word anfertigen lässt, hat hier das Open-Source-Programm LaTeX eine weite Verbreitung gefunden. LaTeX basiert auf der Programmiersprache TeX, die speziell für Textsatz entwickelt wurde. Im Gegensatz zu Word wird hier das Layout nicht durch Funktionstasten, sondern durch Programmierbefehle bearbeitet, anhand deren LaTeX das Textbild gestaltet. Da die Verwendung des Programms nicht intuitiv ist, außerdem häufig uneindeutig bleibt, mit welchen Anweisungen die erwünschten Ergebnisse erreicht werden können, ist die Texteingabe deutlich zeitaufwändiger als beim Word-Programm. Dafür sind die Standardeinstellungen deutlich vorteilhafter konfiguriert: Die Justierung erfolgt automatisch, Absätze werden mit einem Geviert eingerückt. Zum Kursiv- und Kapitälchensatz werden die echten Schnitte der Schriftfamilien verwendet. Das Programm sorgt auch für die optimale Verteilung des Textes im Druckbereich, wodurch ein harmonisches Layout entsteht. Obwohl die korrekten Befehle häufig nicht einfach zu finden sind, bereiten sie letztlich ein breites Inventar an speziellen Schriftzeichen, die eine weitgehend originalgetreue Transkription ermöglichen. Mit dem Programm sind auch größere Datenmengen einfach zu handhaben: der Text lässt sich in kleinere Einheiten zergliedern, die sich sowohl einzeln als auch gemeinsam formatieren lassen (es empfiehlt sich hierbei, den Text auf kleinere Einheiten zu verteilen, damit der Kompilierungsvorgang zügiger ablaufen kann).

Im weiteren Verlauf des Projektes wurde daher angestrebt, ein druckfertiges Dokument mit dem Programm LaTeX anzufertigen – die dabei erlangten Erfahrungen können auch für weitere Editionsprojekte aufschlussreich sein.

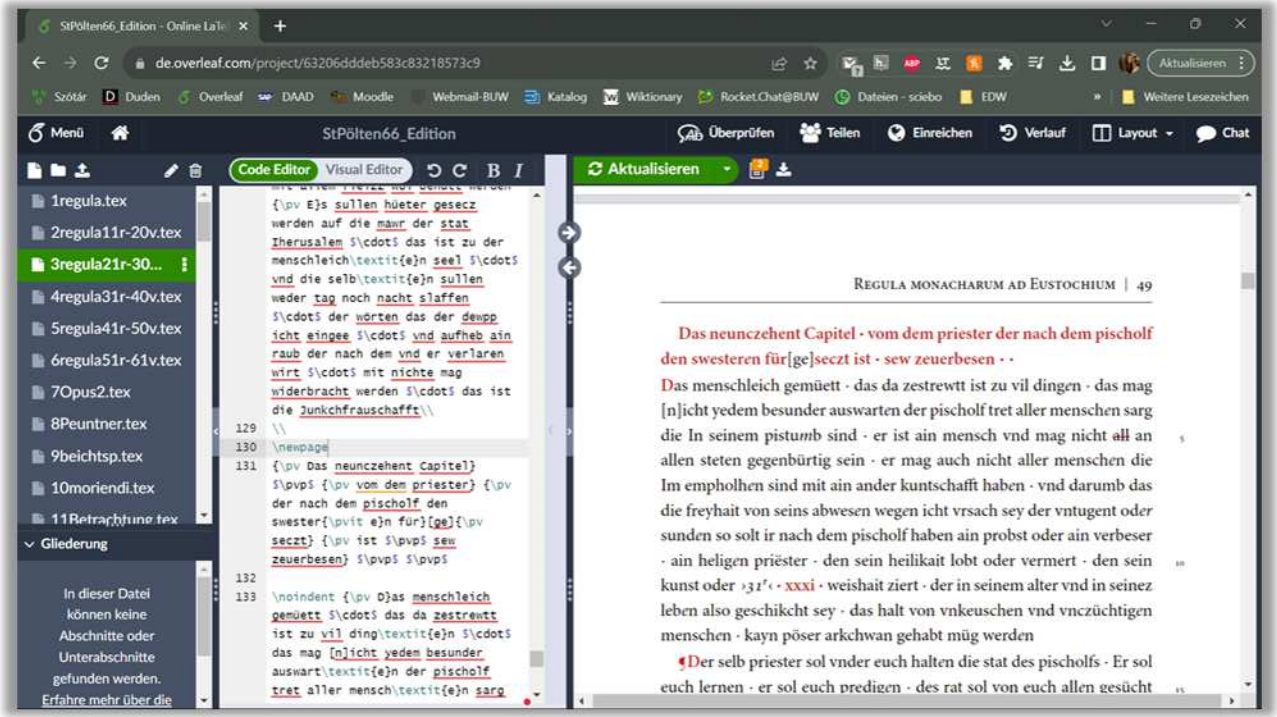



*Abb. 1* Die Benutzeroberfläche der Anwendung Overleaf

### 3.3 Editionsrichtlinien

Bei der Erarbeitung der Editionsrichtlinien war das wesentlichste Prinzip die Bewahrung des Gleichgewichtes zwischen Originaltreue und optimaler Lesbarkeit. Die Übertragung des individuellen handschriftlichen Textes in das standardisierte Druckmedium erfolgte in mehreren Schritten: Der edierte Text entstand aus der zeichengenauen Transkription der digitalisierten Kodexseiten.

Wie bereits beschrieben, wird der originale Zeilenumbruch aufgegeben, um die für Traktate charakteristische Struktur deutlicher erkennbar zu machen. Ebenfalls dazu dient die farbgenaue Wiedergabe von Rubrizierungen, Unter- und Durchstreichungen. Lombarden werden wegen ihrer Formenvielfalt nicht ausgezeichnet, jedoch in jedem Fall beschrieben.

Auf der graphematischen Ebene wird angestrebt, die handschriftlichen Formen zu bewahren. Die Unterscheidung zwischen *v* und *u* sowie die zwischen *i* und *j* wird beibehalten – ihre unterschiedliche Verwendung charakterisiert nicht nur die einzelnen Schreiberhände, sondern belegt auch alte Schreibtraditionen sowie deren Veränderungstendenzen. Um die visuelle Rezeption zu erleichtern, werden allerdings Diakritika, die vermutlich keine lautunterscheidende Funktion haben, nicht wiedergegeben. Ähnlich wird im Falle der langen *s*-Zeichen (ſ) vorgegangen, die zugunsten der runden *s*-Schreibweise vereinheitlicht transkribiert werden. Nach ähnlichen Prinzipien werden die ursprünglich nicht zum Haupttext gehörenden Stellen gestaltet: Abbreviaturen werden statt der in der Transkription ursprünglich verwendeten eckigen Klammern hier in kursivierter Form aufgelöst (bei Korrekturen und Randnotizen werden die Klammern hingegen beibehalten).

Die Setzung von Interpunktionszeichen nach den heute geltenden Prinzipien ist bei der Erarbeitung einer Leseausgabe eine höchst relevante Frage, da die sorgfältig gestaltete Interpunktion die Rezeption der Texte wesentlich erleichtern kann. Obwohl diesbezüglich auch über die Verwendung von hellgrau gefärbten Satzzeichen nachgedacht wurde – damit diese als editorische Eingriffe zu identifizieren sind –, wurde auf diesen Ansatz wegen der hohen Anzahl an handschriftlichen Gliederungszei-

chen und der Intention einer klaren Abbildung des historischen Satzbaus verzichtet.

Nach unserem Vorhaben werden Lesetext bzw. Kommentar und Apparat der optimalen Benutzbarkeit halber in separaten Bänden erscheinen und sollen sowohl in gedruckter als auch in digitaler Form (als PDF) zur Verfügung gestellt werden.

## 4 Editorische Herausforderungen – Beispiele

Da die Editionsarbeit sich nicht lediglich auf die mimetische Abbildung der Überlieferung beschränkt, sondern teilweise auch die Erschließung des Textes anstrebt, ist die Auseinandersetzung mit dessen sprachlicher Gestaltung nicht zu ersparen. In den folgenden Abschnitten werden einige Beispiele angeführt, die eigene editorische Entscheidungen erfordern und entweder hinsichtlich der Gestaltung oder der Erschließung des Textes eine Herausforderung darstellen.

Die Beispiele stammen aus dem umfangreichsten Text der Handschrift, der ‚Regula monacharum ad Eustochium' von Pseudo-Hieronymus. Von der bedeutenden Rolle dieses Werkes innerhalb der Bandkomposition zeugt der Vermerk *Tabula in Regulam S. Jeronimi* auf dem Buchrücken. Nach der Tradition hat der Heilige Hieronymus in den letzten Jahren seines Lebens die wichtigsten Anleitungen gesammelt und schriftlich festgehalten, damit seine Schülerinnen, die Heilige Paula und Eustachium, diese auch nach dem Tod des Kirchenvaters befolgen konnten.[10] Obwohl das Werk den Titel ‚Regula' trägt, wurde es nach meinen bisherigen Recherchen als solche nicht eingesetzt. Der Text ist von seinem Inhalt her ebenfalls untypisch für seine Gattung: Die Anleitungen werden an zahlreichen Stellen um theologische Überlegungen und Betrachtungen ergänzt.[11]

10 De Maris 2022.

11 An der folgenden Stelle erläutert der Verfasser beispielsweise, dass das Klosterleben zugleich eine weitgehende Distanzierung vom weltlichen Leben darstellt und dadurch mit dem Sterben zu vergleichen ist, auf das jedoch die Auferstehung folgt: *¶Vnd darumb ir allerliebsten sült ir euch erwellen ewr kloster zu ainem grab · vnd sult da tod sein mit cristo · vnd sult auch tod sein der welt vnd iren gelüsten do sult*

### 4.1 Lateinischer Text und Übersetzung

Eine edierte Version des lateinischen Textes steht in der ‚Patrologia Latina' zur Verfügung.[12] Allgemein lässt sich feststellen, dass die deutsche Übersetzung den lateinischen Text sehr genau wiedergibt, ihn an manchen Stellen jedoch um einzelne Wörter und Ausdrücke erweitert, um die Aussagen genauer oder spezifischer formulieren zu können. Im dreißigsten Kapitel wird zum Beispiel dargestellt, was genau am Tag des Jüngsten Gerichts geschehen soll:

*[…] cœlorum omnes movebuntur virtutes* (PL 30, 417)
*[…] all kreft der himel werden pewegt und piden* (47r)

Während die lateinische Überlieferung die Bewegung der ganzen Erde und des Himmels mit einem einzigen Verb (*movebuntur*) schildert, verwendet der Übersetzer zwei Wörter (*pewegt* und *piden*). Das Lexem *piden* kann nach dem *Frühneuhochdeutschen Wörterbuch* mit dem Verb *bidmen* in Zusammenhang gebracht werden, das 'zittern' und 'beben' bedeutet. Das Synonym ergänzt die lateinische Überlieferung und dürfte dadurch zur Anschaulichkeit der Erklärung beitragen.

Ein ähnliches Vorgehen ist im 35. Kapitel zu entdecken, in dem der Autor die angemessenen Essgewohnheiten im Frauenkloster schildert:

*aut legumina, aut olera condiantur in oleo* (PL 30, 420)
*als das seinn akcherspeis arbais pan lyns vnd der gleichen · oder kewtter in öl* (53r)

Während im lateinischen Text die Hülsenfrüchte nur als Kategorie (*legumina*) erwähnt werden, gibt der Übersetzer nicht den Oberbegriff für diese Gemüsesorten an, sondern umschreibt sie durch die Nennung von drei typischen Repräsentanten (*arbais* wie 'Erbse', *pan* wie 'Bohnen' und *lyns* wie 'Linsen'). Der Grund dafür könnte eventuell das Fehlen eines deutschsprachigen Äquivalents (der Begriff „Hülsenfrucht" beginnt sich erst im

*ir beleyben begraben allain mit cristo als lang vncz ir mit im ersteet · in seiner glori vnd lobsamchait* (43r).

12 Pseudo-Hieronymus 1846.

16. Jahrhundert zu verbreiten)[13] oder auch das Streben nach Eindeutigkeit sein.

Eher mit der Absicht, theologische Klarheit zu schaffen, lässt sich die Ergänzung in Kapitel 37 erklären:

> *Sic dulcia sano palato eloquia Domini sunt* (PL 30, 422)
> *Als suezz sind die wart vnsers herren · den menschen die da habent ainn gesunten güem des herzen* (55$^{v}$)

An dieser Textstelle wird auf den Bibelvers *Quam dulcia faucibus meis eloquia tua!* (Psalm 118,103 – BSV) referiert.[14] Im Vergleich zum Bibeltext weist die lateinische Fassung ein zusätzliches Adjektiv auf: die Worte Gottes sind süß für den gesunden Gaumen (*sano palato*). Die deutsche Übersetzung ergänzt hier das Bild mit einem Substantiv in Genitivform: die Worte Gottes sind für die Menschen süß, die über einen gesunden Gaumen des Herzens verfügen (*ainn gesunten güem des herzen*). Der Übersetzer hebt hier die Aussage mit der Einfügung des Wortes *Herz* von der wortwörtlichen Ebene ab und verdeutlicht dadurch, dass es nicht um einen körperlichen, sondern um einen geistigen Vorgang handelt, durch den man Gottes Wort nachvollzieht und dieses Verstehen ihm zugleich Freude bereitet.

Neben den oben dargestellten Beispielen weisen noch zahlreiche Stellen auf eine kritische Auseinandersetzung des Übersetzers mit der lateinischen Fassung hin. Obwohl dieses spannende Verhältnis zwischen den beiden Texten editorischer Erläuterung bedarf, wird die Erfüllung dieser Aufgabe durch das Fehlen einer zuverlässigen historisch-kritischen Ausgabe des lateinischen Textes erschwert. Die qualitativ hochwertigste Edition bietet die ‚Patrologia Latina', im ‚Corpus Christianorum' ist die ‚Regula' nicht enthalten. Ein ausführlicher Vergleich des lateinischen und des deutschen Textes kann im Rahmen der Editionsarbeit natürlich nicht unternommen werden, es sollen jedoch – in der Hoffnung auf Anregung zur weiteren Erforschung – einige weitere Beispiele für ähnliche Probleme aufgezeigt werden.

13 Lemma *Hülse* in: Herkunftswörterbuch 2014.

14 „Wie süß ist dein Spruch meinem Gaumen." (Ps. 119,103 – EÜ).

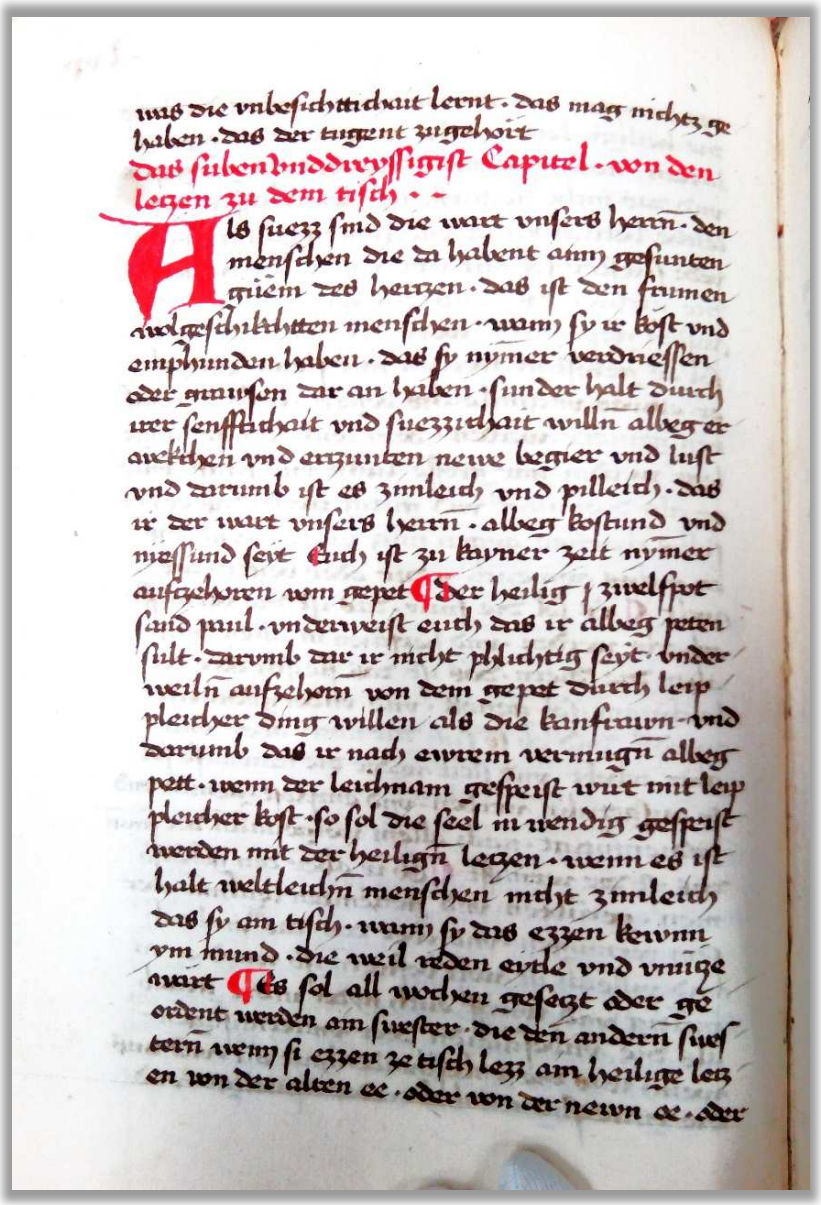


*Abb. 2* Sankt Pölten, Diözesanbibliothek, Ms 066, 55v





· vnd emplost · gemüt vnd gediemütigt · nach allem wolgeuallen der frawn das ist der vernufft

¶Ob ir aber den gehorsamen · gerübten vnd geczëmten leichnam · über sein vermugen · vnd über das · das [da] zimleich vnd pilleich ist wolt beswerẽn · so würd er vnmütig vnd wurff euch nyder in die grueb als die vnbeschaidẽ oder vnuernuftigen · wenn was die vnbeschaidenhait tüt · vnd was die vnweishait anhebt · oder anuengt · vnd ›55$^{v}$‹ was die vnbesichttichait lernt · das mag nichtz gehaben · das der tugent zugehört

Das subenvnddreyssigist Capitel · von den leczen zu dem tisch · ·

Als suezz sind die wart vnsers herrẽn · den menschen die da habent ainn gesunten güem des herczen · das ist den frumen wolgeschikchtten menschen · wann sy ir köst vnd emphunden haben · das sy nymer verdriessen oder grawsen dar an haben · sunder halt durch irer senfftichait vnd suezzichait willẽ albeg erwekchen vnd erczunten newe begier vnd lust vnd darumb ist es zimleich vnd pilleich · das ir der wart vnsers herrẽn · albeg kostund vnd nyessund seyt Euch ist zu kayner zeit nymer aufczehoren vom gepet

¶Der heilig j zwelfpot sand paul · vnderweist euch das ir albeg peten sult · darvmb dar ir nicht phlichtig seyt · vnderweilẽ aufzehorẽ von dem gepot durch leippleicher ding willen als die kanfrawn · vnd darumb das ir nach ewrem vermugen albeg pett · wenn der leichnam gespeist wirt mit leip pleicher kost · so sol die seel in wendig gespeist werden mit der heiligẽ leczen · wenn es ist halt weltleichẽ menschen nicht zimleich das sy am tisch · wann sy das ezzen kewnn ym mund · die weil reden eytle vnd vnücze wärt

¶Es sol all wochen geseczt oder geordent werden ain swester · die den anderẽ swesterẽ wenn si ezzen ze tisch lezz ain heilige leczen von der alten ee · oder von der newn ee · oder ›56$^{r}$‹ · lvj · von den werchen vnd

*Abb. 3* Edierter Text von Ms 066, 55v

### 4.2 Mundartliche Elemente

Obwohl die Überlieferung eine sehr geordnete und gut lesbare Schrift aufweist, tauchten während der Transkription auch zahlreiche Herausforderungen auf. Damit sei einerseits auf die mundartlichen Elemente hingewiesen, die häufig nur schwierig zu identifizieren sind und gegebenenfalls (irrtümlich) sogar als Schreibfehler identifiziert werden können. Nicht nur auf der Ebene des Wortschatzes, sondern auch auf der Ebene der Flexion begegnen interessante Erscheinungen.

An der folgenden Textstelle wurde beispielsweise das Wort *drüsschüfel* zunächst als eine Fehlschreibung des Wortes **dürschlüssel* identifiziert, das aber so nicht in den Kontext einzuordnen ist – im Satz sollte nämlich eine Bezeichnung für ‘Türschwelle’ stehen:

> *Impudici pedes cujusvis numquam monasterii limina terant* (PL 30, 408)
> *DIe fuezz ains vnschemigen menschen · sullen nymer komonen vber die drüsschüfel ewrs klosters* (32r)

Im lateinischen Text steht an dieser Textstelle der Ausdruck *limina* (Sg. *limen*), der als ‘oberer oder unterer Querbalken einer Tür’[15] zu verstehen ist. Eine genaue Übereinstimmung mit dieser Bedeutung weist die alemannische Bezeichnung *Drischübel* oder *Trischübel* (mhd. *drischuvel*) auf.[16] In diesem Fall handelt es sich also nicht um eine Fehlschreibung, sondern um ein genuin süddeutsches Lexem.

Im Kapitel 21 weist die Übersetzung ebenfalls eine etwas ungewöhnliche Wortwahl auf:

> *quid conamini de oculo fratris festucam extrahere* (PL 30, 409)
> *vnd welt aws dem augen ewrs prüders ain väsel auscziehen* (34r)

Bei diesem Beispiel handelt es sich um eine bekannte Bibelstelle,[17] an der auf die eigenen Sünden einer Person mit dem Wort *Tramen* (in den Au-

15 Vgl. Lemma *limen* in: Finály 1884.

16 Vgl. Lemma *Drischübel* in: Schweizerisches Idiotikon.

17 *Quid autem vides festucam in oculo fratris tui, et trabem in oculo tuo non vides?* (Mt. 7,3 – BSV).

gen) referiert wird, während die Sünden seines Nächsten mit *väsel* verglichen werden. An der gegebenen Stelle finden wir in den meisten Bibelübersetzungen statt *väsel* die Bezeichnung *Splitter*.[18] Im lateinischen Text steht der Begriff *festuca*, der nicht auf harte Materialien wie Holz, sondern eher auf junge Pflanzen oder Pflanzenteile referiert.[19] Die dritte Bedeutung des alemannischen Wortes *Fasel* stimmt mit diesem Bedeutungsfeld überein.[20] Obwohl sich die Sprache des Werkes allgemein als Mittelbairisch einordnen lässt, dürften die vereinzelt auffindbaren alemannischen Belege eventuell auf eine süddeutsche Vorlage hindeuten. Eine Untersuchung der Kodizes aus Überlingen und Sankt Gallen, die die alemannische Regionalsprache aufweisen, steht in der gegenwärtigen Phase der Forschung allerdings noch aus.

### 4.3 Flexion

Nicht nur bezüglich des Wortschatzes, sondern auch im Bereich der Flexion liegen nur schwer einzuordnende Erscheinungen vor:

> *Er ist so höchmütig · ob ir ainen anderen liebhaber* ***süchiet*** *· als pald* ***schaydiet*** *er sich von euch Er ist als üppig · das er zehant* ***auflösiet*** *das pant des geistleichen kanschafft · vnd die selb gancz* ***zerüttiet*** (39v)

Von der Bedeutung her drücken die durch Fettdruck hervorgehobenen Verbformen die möglichen Folgen einer Bedingung aus: Christus sei so stolz, dass er den Bund mit den Klosterfrauen im Falle ihrer Untreue sofort auflösen würde.

Die gegebene sprachliche Erscheinung lässt sich als Konjunktiv Präteritum oder Potentialis beschreiben, die angezeigten Verbformen sind je-

18 Übersetzungsvarianten zu M. 7,3: „Warum siehst du den Splitter im Auge deines Bruders, aber den Balken in deinem Auge bemerkst du nicht?“ (EÜ). – „Wie kommt es, dass du den Splitter im Auge deines Bruders siehst, aber den Balken in deinem eigenen Auge nicht bemerkst?“ (NGU-DE). – „Was sihestu aber den Splitter in deines Bruders auge / vnd wirst nicht gewar des Balcken in deinem auge?“ (Luther 1545).

19 Vgl. Lemma *festuca* in: Finály 1884.

20 Vgl. Lemma *Fasel* in: Schweizerisches Idiotikon.

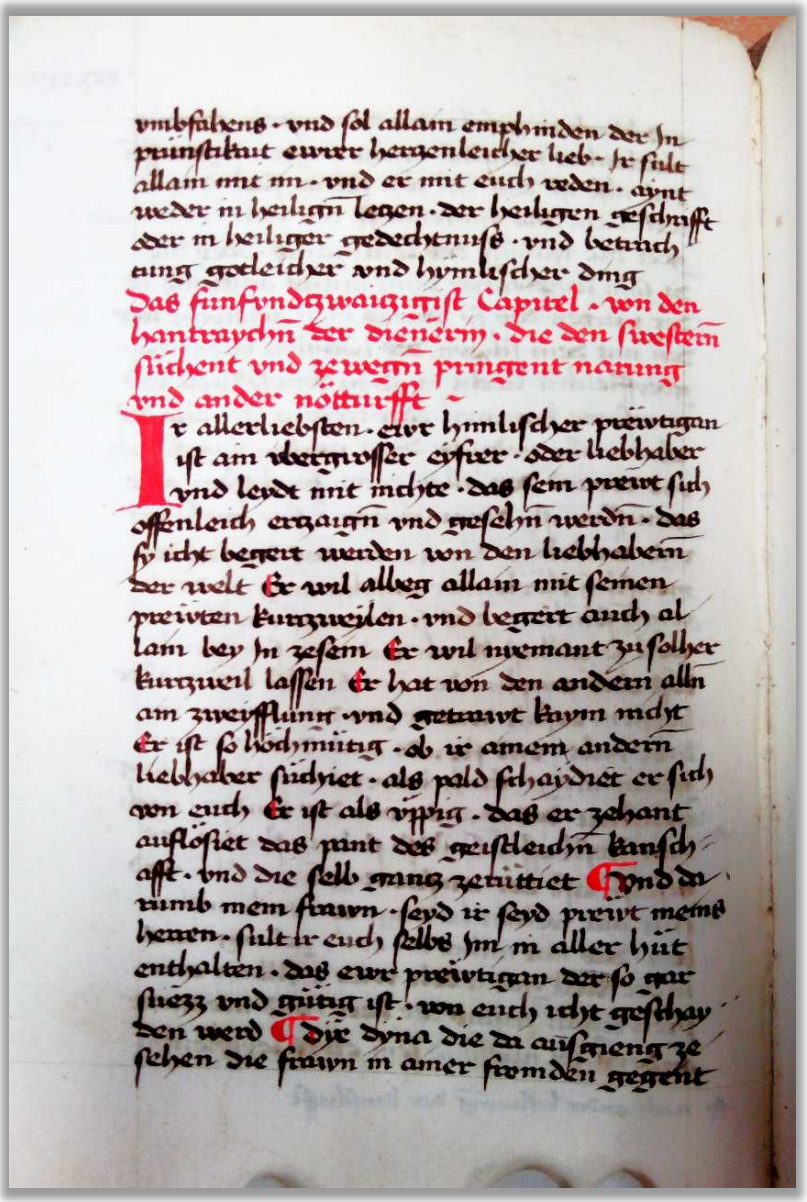


*Abb. 4* Sankt Pölten, Diözesanbibliothek, Ms 066, 39v

vnd frewdt euch das ir das wol getün mügt Euch betrewbt nicht die sargueltikait des mans noch der kinder · noch hawsgeschefftz [noch ander beswerung der kanschafft]

¶Also sült ir fliechen die geselschaft der awswendigen menschen · vnd sult alle weltleiche ding von euch austreyben · das mit nichte an euch gelang · was in der welt gehandelt wirt

¶Allain ewr prewtigan cristus der herr · vnd nyemant anders sol nyessund sein ewrs leyppleichen ›39$^{v}$‹ vmbfahens · vnd sol allain emphinden der Inprünstikait ewrer herczenleicher lieb · Ir sult allain mit im · vnd er mit euch reden · aynt weder in heiligen leczen · der heiligen geschrifft oder in heiliger gedechtnuss · vnd betrachtung gotleicher vnd hymlischer ding

**Das funfvndczwainczigist Capitel · von den hantraychen der dienërin · die den swesteren süchent vnd zewegen pringent narung vnd ander nötturfft ·**

Ir allerliebsten · ewr himlischer prëwtigan ist ain übergrosser eyfrer · oder liebhaber vnd leydt mit nichte · das sein prëwt sich offenleich erczaigen vnd gesehen werden · das sy icht begert werden von den liebhaberen der welt Er wil albeg allain mit seinen prewten kurczweilen · vnd begert auch allain bey In zesein Er wil nyemant zu solher kurczweil lassen Er hat von den andern allen ain zweyfflung vnd getrawt kaym nicht Er ist so höchmütig · ob ir ainen anderen liebhaber süchiet · als pald schaydiet er sich von euch Er ist als üppig · das er zehant auflösiet das pant des geistleichen kanschafft · vnd die selb gancz zerüttiet

¶vnd darumb mein frawn · seyd ir seyd prewt meins herren · sult ir euch selbs Im in aller hüt enthalten · das ewr prewtigan der so gar suëzz vnd gütig ist · von euch icht geschayden werd

¶dye dyna die da aufgieng zesehen die frawn in ainer fremden gegent ›40$^{r}$‹ · xl · sol euch albeg fursichtig machen · das ir icht in schaden vnd

*Abb. 5* Edierter Text von Ms 066, 39v

doch mit dieser grammatischen Bedeutung nur schwer in Einklang zu bringen. In der *Frühneuhochdeutschen Grammatik* (1993) findet man lediglich zwei knappe Hinweise darauf, dass das *-i-* im Flexiv im Westoberdeutschen und im Osthochalemannischen als Konjunktivmarker funktioniert:

> […] eine Funktionalisierung als Konjunktiv-Kennzeichen ist im Westoberdeutschen für *-i-* belegt, das dann osthochalemannisch auch im Dentalflexiv erscheint (*-ind*).[21]

> Es kann der Konjunktiv bis in das frühe 15. Jh. hinein im Osthochalemannischen nicht allein durch das tendenziell häufigere Fehlen eines Dentalplurals, sondern auch durch die von *-e* abweichende Vokalgraphie *-i-* ausdrucksseitig distinkt sein.[22]

Nach dem aktuellen Stand der Forschung könnten diese Flexionsformen als westoberdeutsche bzw. osthochalemannische Belege betrachtet werden.

## 4.4 Unmarkierte Schreibfehler

Um den Interpretationsvorgang zu unterstützen, sollen die Stellen mit vermeintlichen Schreibfehlern einzeln angemerkt und erläutert werden. Wie bereits gezeigt, benötigt die Identifizierung von Fehlern häufig eine tiefgreifendere und umsichtige Untersuchung, besonders wenn sie vom Editor nicht markiert und korrigiert wurden. Vereinzelt betreffen sie nicht nur einzelne Wörter, sondern auch Satzstrukturen, und erschweren dadurch das Verständnis der Aussage.

Das Verb des im deutschen Text hier fett gedruckten Satzes regiert ein Akkusativobjekt. Als solches lässt sich nur das Wort *es* einordnen, aus dem Kontext ergibt sich aber nicht eindeutig, was genau damit gemeint ist:

> *Ideoque tanta sit in sumendo sobrietas tanta talisque parcitas: ut venter potius conqueratur quam gaudeat. Non egeat in digerendo stomachus medicinis: ructus potius vacuatio quam nimia repletio inducat.* (PL 30, 420)

21 Solms/Wegera 1993: 248.
22 Vgl. ebd., S. 250.

> ¶*die grawssam sunde der frazzhait · die ain pererinn ist der vnkewsch · vnd ain totterinn ist des kewschait · sol nicht tail oder stat haben pey den dienerinn gotz Vnd darumb sol solhe mëssikait vnd kluegkayt sein in der emphahung der speizz · das der pawch da von meer gekestigt werdt denn erfrewdt* ¶***Es sol der magen nicht bedurffen zu verdeyung der speizz vnd der groppicz** · sol mer komen von lerm magen · denn von übriger füll* (53r–53v)

Nach der lateinischen Vorlage bezieht sich die Anweisung darauf, dass man nicht so viel essen sollte, weil zur Verdauung sonst Medikamente benötigt werden. Ein Äquivalent mit der Bedeutung 'Arznei, Medikament' liegt aber im deutschen Text nicht vor und wird auch nicht umschrieben. Das Fehlen des entsprechenden Begriffs – was die Interpretation der Satzkonstruktion deutlich erschwert – dürfte als eigenartig gelten, da der Übersetzer sonst der Verständlichkeit halber tendenziell zu umfangreicheren Formulierungen neigt. In der Handschrift wird die Stelle nicht markiert, was darauf hinweist, dass weder der Schreiber noch der Korrektor die mangelhafte Satzstruktur entdeckt hat. Da jedoch die Stelle grammatikalisch keinen eindeutigen Fehler aufweist, die von editorischer Seite einer Emendation bedürfte, wird die Stelle in der Ausgabe originalgetreu wiedergegeben und im Apparat kommentiert.

An einigen Stellen liegen unkorrigierte Fehler vor, die lediglich einzelne Buchstaben betreffen und vielleicht deswegen vom Korrektor nicht bemerkt wurden. Auf einen solchen Fall – hier kursiv gesetzt – stößt man in Kapitel 19:

> *Ne igitur ex absentia securitas sit in vitio, sacerdotem sanctum, quem sanctitas prædicat, quem subornat scientia, quem talem reddit ætas et vita, quod etiam apud improbos lubricosque sinistra opinio non possit haberi, post episcopum habeatis præpositum.* (PL 30, 407)

> *so solt ir nach dem pischolf haben ain probst oder ain verbeser · ain heiligen priëster · den sein heilikait lobt oder vermert · den sein kunst oder weishait ziert · der in seinem alter vnd **in seinez leben** also geschikcht sey · das halt von vnkeuschen vnd vnczüchtigen menschen* (30v–31r)

Obwohl die *z*-Schreibweise in Genitivkonstruktionen in der Handschrift sogar an mehreren Stellen erscheint, ist hier eine solche „Dativ"-Form

grammatisch weitgehend unbegründet. Fehler dieses Typs werden in der Edition der Lesbarkeit halber stillschweigend emendiert und im Apparat angemerkt.

## 4.5 Abbreviaturen

Wie bei fast allen oberdeutschen Handschriften dieser Epoche, bedeutet die Auflösung von Abbreviaturen auch der in diesem Kodex enthaltenen Texte eine erhebliche Herausforderung. Der Schreiber setzt grundsätzlich zwei Typen von Abkürzungen: Nasalstriche und *-er-*Abbreviaturen ein, wobei die Nasalstriche für die Laute *e*, *n* und *m* stehen können. Problematisch wird die Auflösung bei den Wörtern, die in den süddeutschen Dialekten einen Sprossvokal aufweisen können, zum Beispiel das Wort *zorn*,[23] über dessen letzten Buchstaben vom Schreiber an manchen Stellen ein Nasalstrich gesetzt wird. Das Dilemma besteht in diesem Fall darin, dass das Wort in der ‚Regula‘ auch in zwei voll ausgeschriebenen Formen belegt ist, so dass zwei Belege für die Form mit *-e-* und zwei Belege ohne *-e-* vorliegen:

*den erwekchten zoren* (15v)
*sol gënczleich naherweichen zoren* (16v)

*mit den zorn vnsers herren* (49r)
*Es sol die vasten nicht machen zorn* (54v)

Für die Doppelschreibung des *n* im Auslaut findet sich jedoch kein Beleg, weshalb aus editorischer Sicht die Rekonstruktion der Wortform mit dem *-e-* präferiert wird. Ein weiteres Beispiel für diese Erscheinung ist das Wort *helm*, das meistens ebenfalls mit Nasalstrich markiert ist. Ein mit dem *-e-* ausgeschriebenen Beleg ist hier allerdings nicht vorzufinden. Höchstwahrscheinlich handelt es sich daher in diesem Fall auch um eine süddeutsche Form mit abgekürztem (phonetisch wohl ultrakurzem) Sprossvokal.

23 Paul 1998: 85.

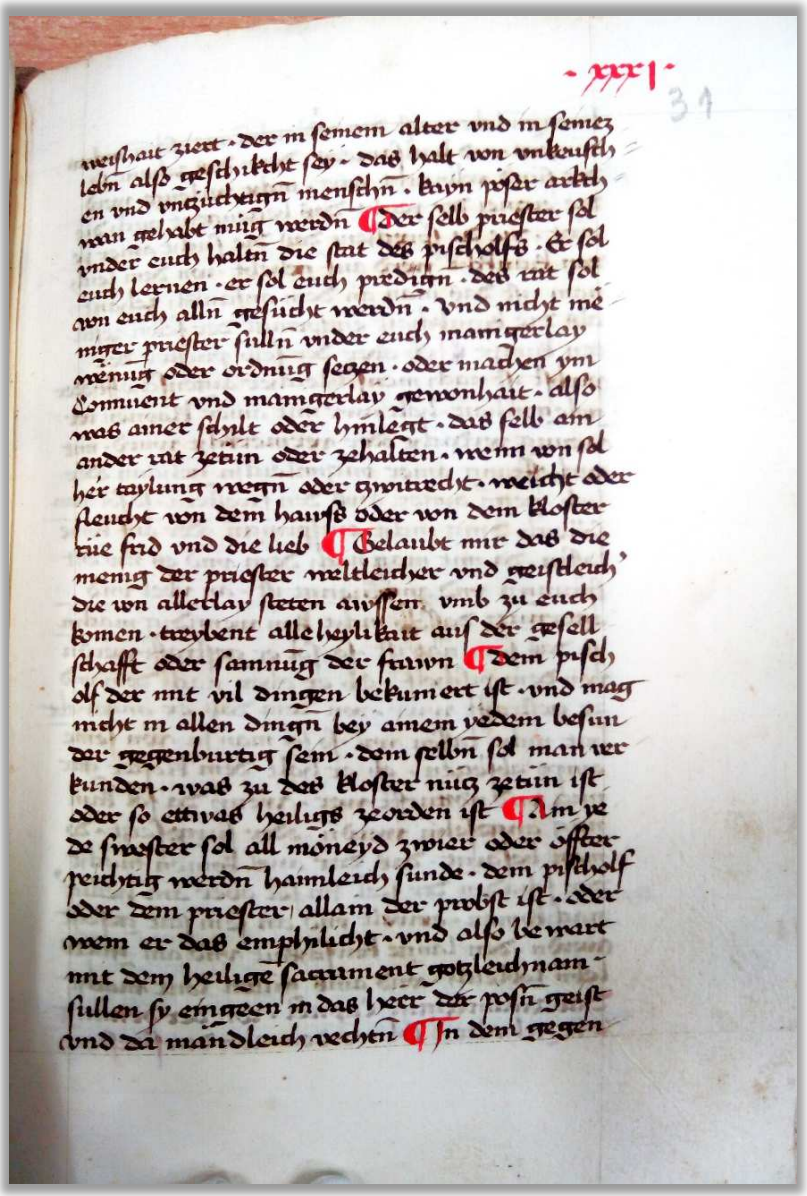


*Abb. 6* Sankt Pölten, Diözesanbibliothek, Ms 066, 31r



Regula monacharum ad Eustochium | 49

Das neunczehent Capitel · vom dem priester der nach dem pischolf den swesteren für[ge]seczt ist · sew zeuerbesen · ·

Das menschleich gemüett · das da zestrewtt ist zu vil dingen · das mag [n]icht yedem besunder auswarten der pischolf tret aller menschen sarg die In seinem pistumb sind · er ist ain mensch vnd mag nicht all an allen steten gegenbürtig sein · er mag auch nicht aller menschen die Im empholhen sind mit ain ander kuntschafft haben · vnd darumb das die freyhait von seins abwesen wegen icht vrsach sey der vntugent oder sunden so solt ir nach dem pischolf haben ain probst oder ain verbeser · ain heligen priëster · den sein heilikait lobt oder vermert · den sein kunst oder ›31r‹ · xxxi · weishait ziert · der in seinem alter vnd in seinez leben also geschikcht sey · das halt von vnkeuschen vnd vnczüchtigen menschen · kayn pöser arkchwan gehabt müg werden

¶Der selb priester sol vnder euch halten die stat des pischolfs · Er sol euch lernen · er sol euch predigen · des rat sol von euch allen gesücht werden · vnd nicht mëniger priester sullen vnder euch manigerlay wënung oder ordnung seczen · oder machen ym Connuent vnd maingerlay gewonhait · also was ainer schilt oder hinlegt · das selb ain ander rat zetün oder zehalten · wenn von sol her taylung wegen oder czwitrecht · weicht oder fleucht von dem hawss oder von dem kloster rüe frid vnd die lieb

¶Gelaubt mir das die menig der piester weltleicher vnd geistleicher die von allerlay steten awssen vmb zu euch komen · treybent alle heylikait aus der gesellschaft oder samnung der frawn

¶Dein pisch olf der mit vil dingen bekumert ist · vnd mag nicht in allen dingen bey ainem yedem besunder gegenburtig sein · dem selben sol man verkunden · was zu des kloster nücz zetün ist oder so ettwas heiligs zeorden ist

¶Ain ye de swester sol all möneyd zwier oder öffter peichtig werden haimleich sunde · dem pischolf oder dem priester allain der probst ist ·

*Abb. 7* Edierter Text von Ms 066, 31r

Zur weiteren Erforschung der fraglichen Stellen wird der Vergleich mit den lateinischen und alemannischen Vorlagen unentbehrlich. Der Überlinger und der St. Gallener Kodex sind bisher nicht digitalisiert worden, ihre Untersuchung wäre daher ein ziemlich aufwändiges Unternehmen. Der Vergleich könnte aber zur Identifizierung der Vorlage bzw. zur Erschließung und Korrektur der Schreibfehler beitragen.

## 5 Schlussfolgerung und Ausblick

Die oben dargestellten Beispiele werden im Apparatband der Ausgabe im Rahmen einer Begleitstudie näher erläutert und mit zahlreichen weiteren Erscheinungen ergänzt. Im Aufsatz soll außerdem auf die Eigentümlichkeiten der im Kodex vertretenen Textgattungen, ihre Einbettung in die liturgische Tradition und ihre Verwendungsbereiche eingegangen sowie die Schreibsprache der einzelnen Werke endgültig bestimmt werden. Als Resultat der Editionsarbeit soll demnächst aber eine einfach zugängliche, zugleich qualitativ hochwertige Textgrundlage bietende diplomatische Textausgabe vorgelegt werden.

## Literaturverzeichnis

BSV = Biblia Sacra Vulgata (1994). Rom: Editio Vaticana.

De Maris, Sarah Glenn (2022): Ordensregeln. Hieronymusregel (Nr. 97.4.). In: Kristina Freienhagen-Baumgardt / Pia Rudolph / Nicola Zotz (Hrsg.): Katalog der deutschsprachigen illustrierten Handschriften des Mittelalters (KdiH). Bd. 9. München. Online unter der URL: http://kdih.badw.de/datenbank/untergruppe/97/4

Solms, Hans-Joachim / Wegera, Klaus-Peter (1993): Kapitel ‚Syntax' in: Reichmann, Oskar / Wegera, Klaus-Peter (Hrsg.) (1993): Frühneuhochdeutsche Grammatik (=Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, A.12). Tübingen: Niemeyer.

EÜ = Die Bibel nach der Einheitsübersetzung (2006). Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft.

Finály Henrik (1884): A latin nyelv szótára. Budapest: Magyar Irod. Intézet és Könyvnyomda. Online unter der URL:
https://latin.oszk.hu/cgi-bin3/index.cgi

Herkunftswörterbuch (2014) = Duden. Das Herkunftswörterbuch. Etymologie der deutschen Sprache. 5. Aufl. bearb. von Jörg Riecke (=Der Duden, Bd. 7). Berlin/Mannheim/Zürich: Dudenverlag.

Kirchert, Klaus (1985): Text und Textgeschichte. Zu überlieferungsgeschichtlichen Editionen spätmittelalterlicher Gebrauchsprosa. In: Stötzel, Georg (Hrsg.): Germanistik. Forschungsstand und Perspektiven 2. Berlin/New York: de Gruyter. S. 51–71.

Kukri, Márta Mária (2021): Text und Stoff. Intertextuelle Zusammenhänge dreier Beichtspiegel und der ältesten deutschsprachigen *Ars moriendi* in Hs. 66 der Diözesanbibliothek St. Pölten im Spiegel der Materialität. In: Initium 3, S. 1–29.

Luther 1545 = Biblia, das ist, die gantze Heilige Schrifft Deudsch (1545). Wittemberg: Hans Lufft.

Ms. 066 = Digitalisat der Ms. 066 der Diözesanbibliothek Sankt Pölten. Online unter der URL:
https://www.dasp.findbuch.net/php/view.php?link=492f30342d3032x70#&path=https://images.icar-us.eu/matricula/DASP///kirche.lokal/Proj/LZArchiv/DZArchiv/DASP-digital/I_DA/04_Slg/02_HS/Hs066/Hs066_0001.jpg

NGU-DE = Die Heilige Bibel: Neue Genfer Übersetzung (2019). Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft.

PL = Pseudo-Hieronymus (1846): ‚Regula monacharum ad Eustochium‘. In: Patrologia Latina, Bd. 30. S. 391–426.

Paul, Hermann (1998): Mittelhochdeutsche Grammatik. 24., überarb. Aufl. (=Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, A.2). Tübingen: Niemeyer.

Schiewer, Regina D. / Williams-Krapp, Werner (2011): Das geistliche Schrifttum des Spätmittelalters vom Anfang des 14. bis zum Ende des 15. Jahrhunderts. In: Achnitz, Wolfgang (Hrsg.): Deutsches Literatur-Lexikon. Das Mittelalter. Bd 2. Berlin/Boston: de Gruyter. S. I–XX.

Schneider, Karin (2009): Paläographie und Handschriftenkunde für Germanisten. Eine Einführung. 2. Aufl. (=Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, B.8). Tübingen: Niemeyer.

Schweizerisches Idiotikon. Online unter der URL:
**https://www.idiotikon.ch/**

Vass, Márta (2021): Zur Frage der intentionalen Zusammenstellung von Sammelhandschrift Ms. 66 der Diözesanbibliothek St. Pölten. In: Sára, Balázs (Hrsg.): Quelle & Deutung VI. Beiträge der Tagung *Quelle und Deutung VI* am 27. November 2019 (=EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit I.VI; Series Antiquitas Byzantium Renascentia XLVII). Budapest: Eötvös-József-Collegium. S. 77–96.

Wolf, Jürgen (2016): Sammelhandschriften – mehr als die Summe der Einzelteile. In: Klein, Dorothea (Hrsg.): Überlieferungsgeschichte transdisziplinär. Neue Perspektiven auf ein germanistisches Forschungsparadigma (=Wissensliteratur im Mittelalter 52). Wiesbaden: Reichert. S. 69–81.

# *„Sed patientia vincebat omnia.“* Das fragmentarisch überlieferte deutschsprachige Selbstzeugnis des Alexander Martiny aus Oberungarn aus dem 17. Jahrhundert

von Tünde Katona

## 1 Vorbemerkung

Wird eine „Lebensbeschreibung“ verfasst, d. h. das eigene Leben rückblickend in Worte gefasst, taucht während der Erinnerungsarbeit nichts zufällig auf und nichts wird ohne eine bestimmte Intention in den Text eingebaut. Es geht dabei nicht um reines und wertfreies Erinnern, sondern es ist eine intendierte Re-Kollektion oder Re-Konstruktion des Erlebten[1]. Das Erinnerte wird aus einem bestimmten Anlass neu erschaffen, und die Frage, inwieweit man von den Selbstzeugnissen Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit und Lebensnähe erwarten soll oder kann, steht im Mittelpunkt von geschichts- und literaturwissenschaftlichen Annäherungen. Gerade in Bezug auf die Frühe Neuzeit ist die Untersuchung einschlägiger Quellen fruchtbar, wenn man Selbstzeugnisse als Quellen für mikrohistorische Überlegungen in Betracht zieht und dabei den Blick für Selbststilisierung nicht vergisst. Im Folgenden wird versucht zu erhellen, in welchem Kontext und zu welchem Zweck das Manuskript des Alexander Martiny vom Ende des 17. Jahrhunderts entstand.

Die fragmentarisch überlieferte Lebensbeschreibung des Alexander Martiny (*Curriculum Vitae*), die sich in Privatbesitz befindet, wird an die-

1 Sárdi 2007: 210.

ser Stelle zum ersten Mal publiziert.[2] Der Titel der hier darzustellenden Quelle verspricht eine mit guter Absicht verfasste Lebensbeschreibung zum Wohle und zur Lehre der Nachkommen. Man glaubt schon lange nicht mehr, dass das Gedächtnis (sei es ein spontanes Erinnern oder eine autobiographisch intendierte Erinnerung) ein exaktes Abbild erzeugt. Erinnerung ist immer verzerrt, unabhängig von der Absicht oder den Umständen, die sie hervorgerufen haben. Die subjektive Wahrnehmung und Interpretation von realen Ereignissen in der Vergangenheit bilden ein dynamisches System, das sich durch das autobiographische Gedächtnis, das auf komplexen Objektivierungs- und Subjektivierungsprozessen basiert, bestätigt. Während des adaptiven Prozesses der Verbindung von Vergangenheit mit der Gegenwart entwickelt das Selbst das Gefühl der persönlichen Kohärenz und somit die Rechtfertigung seiner Gegenwart.[3]

Auf die Intention des Alexander Martiny lässt sich aus dem abschließenden Teil des erhalten gebliebenen Textes schließen: 1685 wurde er, der bisher als Verwalter des Vormundamtes tätig war, in seiner Heimatstadt Modern (slow. Modra, ung. Modor, lat. Modorinum) vom Stadtmagistrat mit einem Notarsposten ausgestattet. Wie aus dem davor Beschriebenen hervorgeht, ist Martiny nichts unverdient in den Schoß gefallen, jede Art von Karrieresprung hat er sich ehrlich erarbeitet. Im Unterschied zu früheren Karrieresprüngen wurde diesmal von gewissen „Herren Katholiken" in einem offiziellen Schreiben an den Magistrat seine Eignung und Tauglichkeit für dieses Amt in Frage gestellt.[4] Es handelt sich dabei um eine Situation, die in der so genannten „Trauerdekade" (1671–1681)[5] zum Alltag eines Protestanten gehörte. In diesem schicksalsträchtigen Jahrzehnt des Protestantismus in Ungarn (und mit Sicherheit auch danach) waren massenweise evangelische Geistliche, Lehrer und Laien des Landes verwiesen, ja sogar hingerichtet worden. Dieser grausamen Vorgehensweise gegen die Protestanten setzte der Ödenburger Landtag von 1681 ein

2 Ich möchte mich beim Besitzer, Herrn Zoltán Martiny, herzlich bedanken, dass er mir ermöglicht hat, dieses Dokument einzusehen.

3 Vgl. z. B. Sárdi 2007 und Keszei 2010.

4 Die Beschwerdeschrift der Jesuiten war mir bis zur Fertigstellung dieser Studie nicht einsehbar.

5 Bucsay 1977.

Ende, nachdem Kaiser Leopold I. den Protestanten eine gewisse Glaubensfreiheit zugestand. Diesen historischen Hintergrund vor Augen haltend, versuche ich, die Quelle unter dem Aspekt auszuwerten, wie Alexander Martiny, veranlasst durch die erwähnte Anklage, sich selbst wahrnimmt. Seine Biographie[6] ist bis heute nur aus dieser einzigen Quelle zu erschließen, ich betrachte diesen Text als Zeugnis dafür, wie er sich positioniert. Dabei werden Aussagen zu Abstammung und Familienverhältnissen, sozialer Eingebundenheit, Bildung, konfessioneller Zugehörigkeit sowie zeitgenössischen historischen Ereignissen untersucht.




*Abb. 1* Das Wappen des Alexander Martiny aus der Handschrift

6 Bekannt ist bisher sein Geburtsjahr 1650. Aufgrund eines Eintrags in der Auflistung seiner Kinder dürfte er auch noch im Jahr 1716 am Leben gewesen sein. Bestätigt werden kann dies jedoch vorerst nicht.

## 2 Abstammung und Familienverhältnisse

Alexander Martiny ist als Sohn evangelischer Eltern 1650 in Schächtitz (slow. Čachtice, ung. Csejte) geboren worden. Der Vater, Daniel Martiny, war im Schuldienst tätig und musste des Öfteren seinen Dienstort wechseln. Die Mutter, Anna Kaczely (oder Kacser), ist früh verstorben, der Vater heiratete später ein zweites Mal. Auch die zweite Ehefrau, Maria Knoll, entstammte einer evangelischen Familie. Aus den ausführlich, über mehrere Generationen und Seitenzweige dargestellten Verwandtschaftsverhältnissen und den aufs Genaueste angegebenen Patenschaften geht hervor, dass die Familie Martiny einen angesehenen Status in der evangelischen Gemeinde genossen hatte.[7]

Auch Alexander Martiny heiratete zweimal. Seine erste Ehefrau war Susanna, die Tochter des ehemaligen Modrer Bürgermeisters Johannes Marthy. Nach deren frühzeitigem Tod ehelichte Alexander Elisabeth, die Tochter des angesehenen Modrer Bürgers Tobias Handel (siehe die Wappen der Familien Marthius und Handl auf Abb. 2–3). Aus diesen zwei Ehen gingen fünf Kinder hervor: a) Johannes (1672), Daniel (1674), Christianus (1676)[8] und b) Elisabetha (1677) und Sophia (1679).[9] Die familiären

7 Um einige bekannte Persönlichkeiten in diesem Zusammenhang zu erwähnen: Alexanders Großvater war Nicolaus Martiny, Superintendent in den drei Komitaten Barsch (slow. Tekov; ung. Bars vármegye; lat. Comitatus Barsensis), Neutra (slow. Nitrianska župa; ung. Nyitra vármegye) und Pressburg (slow. Prešporská župa; ung. Pozsony vármegye). Einer der Paten Alexanders war der zwischen 1648–1654 in Schächtitz tätige evangelische Pastor Melchior Raphanides. Zu Nicolaus Martiny siehe z. B. Csepregi 2020: 95, 242, 262, 294 und 438; zu Melchior Raphanides z. B. Csepregi 2020: 470 und 492.

8 Johannes soll laut einer späteren Anmerkung in der Lebensbeschreibung in Samarien (heute: nördliches Westjordanland) gestorben sein. Dem Schriftzug nach könnten diese sowie die weiteren ergänzenden Anmerkungen in der Aufzählung der Kinder die Handschrift Alexander Martinys sein. Auch zu Christianus enthält die Aufzählung der Kinder nach der Lebensbeschreibung eine Anmerkung, laut deren er Apotheker in Deutschland gewesen sein soll.

9 Elisabetha erreichte nicht das Erwachsenenalter, sie starb laut einer Randbemerkung mit elf Jahren in Modern. Sophia starb im Alter von 37 Jahren während der Geburt ihres Kindes.




*Abb. 2*
Wappen der Familie Martius aus der Handschrift




*Abb. 3*
Wappen der Familie Handl aus der Handschrift

Verhältnisse, angefangen mit der engsten Blutsverwandtschaft bis hin zu den nicht zwangsläufig auf direkter verwandtschaftlicher Basis bestehenden Patenschaften[10] sind penibel beschrieben. Patenkinder wurden des Öfteren bei unverheirateten oder kinderlosen Erwachsenen zu Erben bestimmt. Patenschaft ermöglichte den Familien, Verwandschaftsbeziehungen über geographische Entfernungen und über Generationen hinweg aufrechtzuerhalten sowie Beziehungen zwischen den natürlichen und geistigen Eltern zu festigen und zu intensivieren. Es werden sowohl im fortlaufenden Text der Lebensbeschreibung als auch in der Auflistung der Kinder Alter, Beruf, Familienstand der genannten Personen genauestens festgehalten. Sie, allesamt prominente Vertreter und Vertreterinnen entweder des Magistrats oder der evangelischen Gemeinde, stehen für die gesellschaftliche Akzeptanz, d. h. die Legitimation des Kindes sowie der Eltern, und die soziale Einbettung der Nachkommen. Dieses feste Netz von Familienbanden wird auf einer anderen, lockereren Ebene durch Einheiratung und Geburt von Halbgeschwistern differenziert. Diese neue Dynamik im Familiengeflecht zeigt sich zum Beispiel in Erbschaftsangelegenheiten klar, so in der ausführlich und emotional beschriebenen Passage[11] über die Rolle Alexanders, als er nach dem Tod seiner Stiefmutter um das väterliche Erbe gebracht wurde und gleichzeitig bemüht war, seine verwaisten Halbschwestern um jeden Preis vom Einfluss der Jesuiten zu befreien – hier ergibt sich ihm mehrmals die Gelegenheit, sich selbst in so schwierigen, für ihn nachteiligen Situationen als großzügig und warmherzig zu erweisen.

10 „Ziel dieser neu geschlossenen Beziehungen war vor allem, eine so enge Bindung zwischen den beiden Bündnispartnern zu schaffen, wie sie idealerweise bei Familienmitgliedern vorliegt. Es ging demnach nicht (nur) darum, dem neuen Verwandten einen familiären Status zu verleihen und ihn in die familiäre Gemeinschaft aufzunehmen, sondern vor allem um die Übertragung nicht immer exakt zu bestimmender verwandtschaftlicher Rechte und Pflichten. Solche neu konstituierten (quasi-)verwandtschaftlichen Beziehungen finden sich vorwiegend in Lebensbereichen, in denen enge soziale Beziehungen eine Rolle spielten […]." (Schmid 2019: 145).

11 Vgl. Textedition, p. 6–10.

## 3 Bildung

Alexander Martiny genoss eine für seine Zeit typische Schulbildung und besuchte nach den ersten Schuljahren in der Heimatstadt das Gymnasium in Pressburg. Wegen der pluriethnischen Zusammensetzung der Region hegte die Familie den Anspruch, dem Sohn außer der deutschen und lateinischen Sprache auch das Ungarische beizubringen, und man scheute dafür keine Kosten.[12] Nach dem Tod des Vaters musste Martiny, im Alter von 17 Jahren, selbst für seinen Lebensunterhalt sorgen, und er nahm den Dienst am Hofe des Palatins Ferenc Wesselényi[13] (1605–1667) an. Nach wenigen Tagen musste er aber nach einer neuen Anstellung suchen, denn der Palatin verstarb plötzlich. Diese Erfahrungen brachten ihn auf den Gedanken, Jura zu „studieren“ und eine juristische Laufbahn mit dem Schwerpunkt ungarische Rechtspraxis oder genauer formuliert: ungarländische Rechtspraxis, einzuschlagen. Er suchte keine Universität auf, sondern nahm Privatunterricht beim ehemaligen Pressburger Notar Samuel Kacser. Für Martiny war Kacser eine hochangesehene Persönlichkeit auf dem Gebiet, denn er charakterisiert ihn wie folgt: *… Bey welchen Ich auch etwaß gesehen, undt erfahren, denn er sein Talent gerne mitgetheillet, undt uiel wakhere Leüte gemacht hatt…*[14]

## 4 Konfession

In Oberungarn hing die konfessionelle Zugehörigkeit teilweise davon ab, zu welcher Ethnie man gehörte, auch wenn Muttersprache und Kirchenzugehörigkeit nicht unbedingt zusammenfielen. Die Mehrheit der slowa-

12 Es war die Tante (Justina Schnürer), die sich dafür eingesetzt hatte. Alexander wurde nach Wartberg (slow. Senec; ung. Szenc) geschickt, um da Ungarisch zu lernen. Von da ging er nach Tyrnau (slow. Trnava; ung. Nagyszombat), wo er das Ungarischlernen fortsetzte.

13 Wesselényi war der Anführer der Magnatenverschwörung (auch Wesselényi-Verschwörung) zwischen 1664–1666 und 1670–1671 gegen Kaiser Leopold I. von Habsburg.

14 Vgl. Textedition, p. 14, Z. 1–3.

kischen Bevölkerung gehörte z. B. der lutherischen Kirche an, andere waren Katholiken, aber auch die reformierte Kirche hatte in den südöstlichen Gebieten eine Basis. Die ungarische Bevölkerung war ebenfalls in drei Konfessionen gespalten: Eine Minderheit wurde reformiert, ein Teil war evangelisch, und auch die Rekatholisierung breitete sich allmählich aus. Die Zipser Sachsen blieben durchweg lutherisch. Die verschiedenen ethnischen, sprachlichen, konfessionellen und regionalen Verbindungen gaben den Nährboden für eine komplizierte Verflechtung des geistigen Lebens und beeinflussten tagtäglich das Leben der Gesellschaft. Trotz der vielfachen Spannungen, der Rekatholisierung und Gegenreformation konnte diese Vielfalt nicht grundlegend verändert werden.[15]

Die Familie von Martiny ist evangelisch und hält an dieser Konfession auch unter schwierigen Umständen fest. Über Katholiken und Jesuiten schreibt Martiny im Zusammenhang mit konkreten, ihn betreffenden, alltäglich einzuordnenden Ereignissen:

> *Nuen in dieser großßen confusion stekende, zwischen solchen saubern Leüthen, habe Ich schon alles in Windt geschlagen, wann Ich nur die Seelen meiner armen Schwestern erretten könte, aber da Ich kaum gedachte auff eine manier, kombt Befehl uon den Herren Jesuiten, mann solle die Mägdl nicht uon dar an ein Ketzerisch Orth alß Modern ist, lasßen, sondern mann solle dieselben, da und dort marquetandlern Catholiken einhändigen, das Sie in der Soldaten Gottes furcht, allen schönen tugenden (zue Hohn undt Spott unserer Freündschafft) erzogen wurden: das representirte Ich gnugsamb, denen Herren Officianten, das Ich es uermöge meiner legitimae Tutelae nicht zulassen kann, zue dem die Mutter auff ihren Todtbett exclamirt, undt mier allein, nicht aber diesem oder Jenem Marquetandler anuertrauet hatt ihre Kinder.*[16]

Martinys Nachfolger im Notariat in Sommerein (ung. Lajtasomorja) soll während einer Pestepidemie die Notleidenden betrogen haben:

> *Da sahe schon das mein Sommereiner Dienst möchte ein Ende haben, zue dem so könte der Orth, ohne Notario nicht sein, substituirte einen Reformate religionis, welche sich ohne das im geringsten nichts befürhten, vnd auch die*

15 Vgl. Bitskey 2013: 29.

16 Vgl. die Textedition, p. 8 f.

*Wenigsten daran gestorben, denn ihr principium, waß Sie haben, macht diese Leüthe, so frech, derselbe hieß Samuel Muraközy, undt schadete ihm, das inficirte Geldt gar nichts, zum dem hätten die sterbenden ein doppelten Nutzen uon ihm, denn er schrieb, alß ein Notarius Testamenta, undt bette den Leüthen auch uor, weillen er incognito ein Calwinischer Pfarrherr war. Nuen ist auch das Notariat alda bestellet worden.*[17]

In diesen Fällen geht es fast ausschließlich um den negativen und betrügerischen Einfluß der Vertreter dieser Konfessionen im Zusammenhang mit Seelsorge, Verwaltungs- sowie Erbschaftsangelegenheiten oder dem Fürsorgerecht von Kindern. Martiny ist unerschütterlich in seinem Glauben, gleichzeitig ist er aber auch flexibel und (zumindest dem Anschein nach) sogar bereit, auf Forderungen der mächtigen und aufdringlichen Jesuiten einzugehen, wenn es zum Beispiel um die Frage geht, in wessen Obhut seine verwaisten minderjährigen Halbgeschwister am sichersten aufgehoben sind. In der bereits oben erwähnten Erbschaftssache nach dem Ableben der Stiefmutter kam es dazu, dass Alexander Martiny aus religiöser Überzeugung und der Position des Bruders, der für das seelische Wohl seiner kleinen Geschwister verantwortlich ist, sogar ein falsches Versprechen ablegt:

*Nuen etliche consentirten gerne darein, wann ihnen nur Silber undt Geldt uerblieben, Ich solte die Mägdl nur immer hin nehmen, und dieselben auff das beste uersorgen: aber da hieß es widerumb, die Kinder sollen erstlich beichten und Catholisch werden, ehe Sie abreisen, das machte mier widerumb Scrupel, doch damit Ich nur einmahl uon den, mier widerwärtigen Orth könne, muste Ich ein Revers uon mier geben, daß Ich Sie will Catholisch aufferziehen. Aber die Mägdlein wolten hierzue keine Ohren haben, sondern seindt auff unsers Herrn Vattern glauben getretten undt biß heutigen tag, Vertrauende ihrem Lieben Gott, mit frommen Männern, Kindern und Kindern uergnüglich gesegnet worden: et de his, satis!*[18]

17 Vgl. Textedition, p. 25, Z. 7–20. Der von Martiny namentlich genannte Samuel Muraközy ist bisher biographisch nicht greifbar.

18 Vgl. die Textedition, p. 9 f.

## 5 Zeitgeschichte

Auf aktualpolitische Fragen geht Martiny nicht ein, große innenpolitische Geschehnisse wie die Wesselényi-Verschwörung berührt er nur am Rande. Auch die Chronologie der thematisierten Ereignisse entspricht nicht der historischen Realität, wenn er schreibt:

> *Anno 1666. & 67. Bin ich penes litteras Recommendatorias hujus Civitatis Modrensis, in Ansehung meines Herrn Vatter Treüer Dienste, welche er diesem Hoff durch uiel Jahr erwiesen, ad aulam Celsissimi Principis Regni Hungariae Palatini Francisci Wesseleny nach Neüsohl in die Bergstätte alß der unglükselige conventus gehalten worden, recommendirt worden.*[19]

Er berichtet über die Hinrichtung der Magnaten in Wien (1670):

> *Vmb diese Zeit, circa Annum 1670 hat sich das uerdambte Rebellions Feüer angezündet und wurden die drey Graffen, Franciscus Nadasdy, Petrus a Zrinio undt Frangepan gefänglichen eingezogen, in Wienn und Wiennerischen Neüstatt der process gemacht und uon Leben zum Todt, mit dem Schwerdt hingerichtet,*[20]

und erlaubt sich lediglich, die Geschehnisse mit einem einzigen Attribut (verdammt) zu bewerten. Dies vermittelt den Eindruck, der Hinweis darauf mutet in seinem Lebenslauf eher als eine Zeitangabe an, an der sich der Leser orientieren kann – und nicht mehr.

Wortreicher und scharf verurteilend, ja sogar in der Manier der Neuen Zeitungen, formuliert er, wenn er über die Greueltaten der Freischärler während des Thököly-Aufstandes berichtet:

> *Vnterdesßen Belibt mier zum Ewigen ruhm der bestialitet dieser grausamen Krutzen, etwas hieher zue setzen. Alß Petnehazy David, ein so genanter Oberster oder Capitany, undt über 6000 Mann einen Vortrab Generalis, ist in Mahren auff Vngrisch Brott eingefallen, hat er allda zimlichen schaden gethann, undt da seine Kerle wakher Wein gesoffen darbey uoll und toll ge-*

19 Zur besagten *unglükseligen* Versammlung der Verschwörer Anfang 1666 in Stubnya (nahe Neusohl, slow. Banská Bystrica, ung. Besztercebánya) vgl. R. Várkonyi 1984. Martiny trat aber erst im März 1667 in den Dienst des Palatins.

20 Vgl. die Textedition, p. 14, Z. 10–16.

*worden, hat ein Leiblicher Sohn seinem Vatter, weillen er überweinet, einen schweren Kopff gehabt, undt nicht so starck marschiren können, damit er nicht uon Bauern ertapt, selbst den Kopff abgeschlagen und den Cörper ligen lasßen.*[21]

## 6 Zusammenfassung

Das Manuskript (wenn auch nicht vollständig abgeschlossen), der Textteil mit den vorangestellten Wappen und der Auflistung der Kinder, vermittelt dem Leser eine durchdachte Konstruktion, deren Ziel es ist, die im Mittelpunkt stehende Person möglichst in all ihren Aspekten erscheinen zu lassen. Die mit Nachdruck dargestellte (fingierte?) adelige Abstammung, die detaillierte Beschreibung der familiären Verhältnisse, die die ganze Schilderung wie ein roter Faden durchziehende Bildung sowie die Treue zur Konfession sind allesamt gewichtige Züge und Eigenschaften des Alexander Martiny. Da man nicht wissen kann, wieso der Text – trotz gewisser Anzeichen für einen geplanten größeren Umfang – auf einmal nicht fortgesetzt wurde, bleibt einem nichts übrig, als die Quelle unter textimmanenten Aspekten einer Auswertung zu unterziehen. Demnach scheint Martinys Intention gewesen zu sein, die ihm zu Last gelegten Vorwürfe zu dementieren und sich einen würdigen Abschied aus dem öffentlichen Dienst zu sichern.

Bei aller pflichtgerechten Aufzählung seiner Eigenschaften und Voraussetzungen, die ihn *per se* für den Posten tauglich machen, erscheinen in der Beschreibung verhältnismäßig viele und ausführliche Schilderungen von beinahe intimen Reflexionen, so zum Beispiel über seine Trauer wegen seines verstorbenen Vaters oder die verstorbene erste Ehefrau oder über den Bruder, der ein trauriges Schicksal erleiden musste usw. Themen des „inneren Lebens“ werden immer wieder reflektiert, die für die Epoche kennzeichnende konfessionelle Marginalisierung wird aus der individuellen Perspektive geschildert, Beziehungskonzepte wie Familie und Ehen als subjektive Erfahrung entworfen. So bietet das Dokument einen exklu-

21 Vgl. die Textedition, p. 28, Z. 1–13. Siehe ferner z. B. Kaufmann 1893.

siven Einblick in Lebenswelten des ausgehenden 17. Jahrhunderts. In diesem Selbstzeugnis, das aus einem ernsthaften und existenziell bedrohlichen Anlass entstanden ist und (vielleicht auch) für eine offizielle Instanz gedacht war, entfaltet sich ein Individuum, das auch über Emotionen zu schreiben versteht.

## 7 Handschrift und Edition

Das Manuskript besteht aus 34 teilweise paginierten und beschriebenen Blättern (Maße: 300×195 mm), ohne Einband, und weist verhältnismäßig wenig Schäden auf. Das Papier stammt laut Wasserzeichen (Wappen mit gekröntem Hirsch auf einem Halbrad) aus der Papiermühle Bazin (Abb. 4). Dieses Wasserzeichen, dessen zentrales Motiv auf das Wappen der Familie Pálffy, den Inhaber, zurückzuführen ist, benutzten Papierhersteller in der Zeitspanne zwischen 1642–1682.[22]



*Abb. 4* Wasserzeichen der Handschrift: Wappen mit gekröntem Hirsch auf einem Halbrad

22 An dieser Stelle bedanke ich mich für die Information bei Herrn Jenő Pelbárt, dem Direktor des Ungarischen Papiermuseums (Magyar Papírmúzeum).

Für die Authentizität der Handschrift bürgt eine offizielle Bestätigung durch den Stadtnotar Albert Szajbely in Modern in lateinischer Sprache, mit Siegel versehen, datiert auf den 1. Mai 1811 in Modern.

Die Edition richtet sich an Leser, die Grundkenntnisse der frühneuhochdeutschen Sprache besitzen. Der Text wurde nicht normiert: angestrebt wurde eine zeilen- und seitengetreue Wiedergabe der unikal überlieferten Quelle (Seitenzahlen in eckigen Klammern). Der abgedruckte Text folgt buchstabengetreu der Handschrift, wobei Abkürzungen aufgelöst und jeweils durch Kursivierung gekennzeichnet sind.


CURRICULUM VITÆ
bonâ intentione, et pro futura informatione,
Posteritatis meæ conscriptum et fidelr annotatum.
PER
Alexandrum Martiny
Authorem.
Anno 1650. den 13. February, bin ich
Alexander Martiny, von Erlossen u. Adelichen Eltern
auf die 6 Wochentage stehet, in der Marckt Cartha
oder Sachtitz, in der Neutrauer Gespannschafft in Hun-
ner Herren grossen Gnaden Taufung, geboren, und alda
ritu Evangelico getaufft, u. mit den nahmen Alexandri
genennet worden: Meine Taufpathen oder Gottsen-
ger, der Edelfreye u: geläfete Herr Melchior Ka-
vanides Evangelischer Prediger u: der Edle Gestr Herr
Christophorus Kopitlanskÿ Richter in Sachtitz gewesen,
die Gottel aber war Frau Elisabetha Pierÿ, gebo-
rene Herren Waistlische Tochter.

*Abb. 5* Erste Textseite der Handschrift

[1]

Curriculum Vitae
bona intentione, et pro futura informatione,
Posteritatis meae, conscriptum et fidel*iter* annotatum
PER
Alexandrum MArtiny
Authorem M*anu* pro*pria*
Anno 1650 den 15. Februarij Bin ich
Alexander Martiny uon Ehrlichen u*nd* Adelichen Eltern
auff diese Müheselige Weldt, in den Marckt Csaitha[23]
oder Csachtitz, in der Neütrauer gespanschafft, in Mei-
nes Herrn Großvatters Behausung, gebohren, auch alda
ritu Evangelico getaufft, u*nd* mit den nahmen Alexandri
genennet worden. Meine Tauffpathen oder Götthen wa-
ren der Wohl Ehrwürdige u*nd* gelährte Herr Melchio Ra-
phanides[24], Evangelischer Prediger u*nd* der Wohl Edle Herr
Christophorus Kopitlansky, Bede in Csachtitz wohnende,
die Gothel aber war Frau Elisabetha Piery, obge-
dachten Herren Geistlichen Haußfrau.

Mein

[2]

Mein Herr Vatter hieße Daniel Martiny, deß Weyl*and*
GroßAchtbahren undt Wohlgelährten Herren Nico-
lai Martiny, dreyer Gespannschafften Barsiensis,
Nitriensis & Posoniensis, Ecclesiar*um* Evangelic*arum* uni-
tarum Superintendentis, undt desßen Haußfrauen
Helenae Lanin, deß Weill*and* Hochgelährten Herren Ma-
gistri Danielis Lany[25] Pfarrers und Schuel Rectoris
deß vorhin berümbt gewesten Gymnasii zue Freystatt
ad Vagum[26] Schwester, Eheleiblich erzeügter Sohn.

23 Dt. Csejte; slow. Čachtice; dt. Schächtitz. Gemeinde in der heutigen Slowakei.
24 Raphanides war 1648–1654 Pastor in Schächtitz.
25 Daniel Láni / Lányi (1605–1665), Sohn des Elias / Illés Láni (1570–1618), Lehrer und evangelischer Pastor in mehreren oberungarischen Städten.
26 Dt. Feistadt; slow. Hlohovec; ung. Galgóc (Stadt in der heutigen Slowakei).

Meine Frau Mutter, die war eine Tochter weill*and* seel*igen*
Herren Jeremiae Kaczely, Burgers undt einwohners all-
hier zue Modor, undt seiner Haußwürthin Justinae
einer gebohrnen Schnürerin, undt hieß Anna. Wurde
meinem Lieben seel*igen* H*errn* Vattern in beysein uiler uohr-
nehmen Leüthe zuer Ehe gegeben, alß damaligen
meritirten allhiesigem Conrectori Anno 1649.
Diese meine Muetter hatte noch eine Schwester, die
hieß Euphrosina, dieselbe Ist H*errn* Mart*ino* Matulo-
viczen zur Ehe gegeben worden, uon diesen ist H*err*
Martinus Matulovicz, uornehmer Burger undt Statt-
haubtman Allhier, gebohren worden, ein einiger Sohn

seiner

[3]

seiner obgedachten Lieben Eltern, der hat widerumb
gefreyet H*errn* Matthiae Webers alten Burgers und
seiner Haußwürthin Jungfrau Tochter Elisabetham.
Nach meiner hat mein seel*iger* H*err* Vatter widerumb durch
Gottes segen einen Sohn überkommen nahmens Daniel
im Jahr 1652 in Trenchin[27], alß er da Conrector
war, welcher mein Brueder, ein krankes unglükseliges
Kindt gewesen, auch nach dem er kein Lust zur Schuele
gehabt, ein Fleischhakher worden, nach diesem ge-
heürathet in der Leopodstatt[28], endlich kurzen dafon
zureden, nach deme er zimlich einfältig, darbey auch
kindisch, mutirte er seinen glauben u*nd* wurde Catho-
lisch, starb endlich baldt darauff in der Pesth Anno
1679 in gemelter Leopoldstatt, verließ ein über-
aus schönes Töchterl, gieng aber baldt dem Vatter nach.
Nach diesem Mägdl ererbete Ich drey Öde Weingarten,
habe doch erstlich wegen Abtrettung solcher Güetter
seiner Wittib Annae Mokos eine morgengab uon

27 Dt. Trentschin; slow. Trenčín; ung. Trencsén; lat. Trentsinium (Stadt in der heutigen Slowakei).

28 Dt. Leopoldstadt; slow. Leopoldov; ung. Újváros ka oder auch Lipótvár (Stadt in der heutigen Slowakei).

Hundert Reichsthallern undt andern expensen biß
200 fl. geben müesßen, wie solches alles in Brieffen
uerfaßet undt auffgezeichnet ist.

[4]

Anno 1654. den 1. Juny hat sich mein seel*iger* Vatter
zum andern mahl uerheyrathet in Preßburg, eines
umb der Evang*elischen* Religion wegen Vertriebenen Weiß
Peckhens, nahmens Hannß Knoll aus Ollmütz, Tochter
nahmens Maria, mit welcher er eine geraume Zeith
gelebet undt durch Gottes Seegen etliche Kinder er-
zeiget, derer in ihrer Zarten Kindtheit gestorbenen
zugeschweigen, von welchen aber noch Drey im leben
Christianus, deß Graff Magnischen Lob*lichen* Dragoner
Reg*i*ments bestelleter Leüth*nant*
Catharina, deß Wohlgeachten Christoff Haüsell, Bur-
gers undt Stattbreüers allhier Liebe Haußwürthin
Elisabetha, deß Wohlgeachten Herren Heinrich Ho-
retzky im König*lichen* Marckt [29]Rhattsuerwanten
liebe Haußwürthin.
Diese meine Geschwistert, sambt mier, in deß Fürsten
Francisci Wesseleni[30] Regni Hung*ari*ae Palatini Hoff
zue Preßburg, weillen d*er* H*err* Vatter ein angenehmer
Diener da war, uon Kindtheit auferzogen. Nach dem;
Ist der Vatter seel*ig* auff persvasion[31] seiner Haußwürthin
wider aller Freünde widerrathen, alß Leopodstatt
angefangen worden zu bauen, hinunter gereiset, ihme
alda

[5]

alda auch ein Hauß erbauet, sub spe, grosßen Nutzen
mit Handlen alda zuhaben, aber Leider nichts erbauet,

29 Ung. Lajtasomorja (Marktgemeinde in Niederösterreich).

30 Ferenc Wesselényi (1605–1667), ungarischer Palatin und Anführer der nach ihm benannten Magnatenverschwörung 1664/1666–1670/1671 gegen Kaiser Leopold I. von Habsburg.

31 *Persuasion*: Überzeugung, Überredung.

sondern alles uerbauet, welches nicht nur allein Meine gemeldete Geschwistert, sondern auch Ich zimblich empfunden haben, denn nach deme mein Lieber seel*iger* Vatter nach etlich empfangenen Streichen an das Haubt, alß er seine rechtmäßige schuldt gefordert, uon aldortsigen Com*m*endanten Michaël Ritt, Ligerhafft worden, sein Leben, alß er zuuor das hochwürdige Abendmahl ritu Evangelico durch einen Priester, welcher 3. tage lang in Hauß uerborgen gewesen, entlich, alß man ihm hat greiffen wollen, in einen lehren Weinfaß gestekhet, seinen Feinden entgangen, empfangen hat, seeliglich auf das theüre uerdienst Jesu Christi eingeschlaffen Anno 1666, seines Alters in 47sten Jahr, auch alda zue Leopoldstatt, in seinen eigenen Garten begraben worden, auß welchen Garten, alß dann ein rechter Freidthoff worden, u*nd* Ich ihm offt alda beweinet, auch weillen Ich seinen Todt zue rechen nicht uermöcht, die Rache Gott dem allmächtigen überlassen. Requiescat in pace. Berüeffe mich auff

alle

[6]

alle Preßburger undt Modrer, welche Ihm uon Jugendt auff gekennet, das er ist gewesen, ein Redlicher frommer, Gotts fürchtiger, gelährter Mann.
Nach seinen, uns allzue frühezeitigen Todt hatte sich mein Frau Stieffmutter abermahl uerheyrathet, mit einen uohrnehmen H*errn* nahmens Johann Boubin, aber den Kindern keinen Vattern, u*nd* ihr keinen Versorger ertapt, denn er uon ihr hinweck, naher Wienn, undt bey der alten Keyserin ihro May*estät* Dienst angnohmen, Mier zwar uon Wienn geschrieben, u*nd* große offerten gethann, habe aber nicht uiel wollen mit ihm zue thun haben, weillen er ein Frantzoß war.
Vber das wolte Ich meam maternam & paternam portionem haben, weillen noch waß uerhanden wahr, aber die Frau Stieffmutter Bothe mier Eysen an

die Füeß, diese zue evitiren[32] gieng ich wider hin, uon
wannen Ich kommen bin, undt kann es mit gutten
gewisßen bekhennen, daß ich nicht einen groschen uon
meinem Vatter bekommen habe, auser etlicher alten
Bücher, welche Ich auch der Frau Stieffmutter mit 6 fl.
bezahlen

[7]

bezahlen undt wegen der Herren Jesuiten, welche sehr
auß undt eingegangen, wunderlich habe weck practi-
ciren müesßen.
Dieses aus und eingehen der H*erren* Jesuiten kam mier
sehr suspect uor, denn außgang erfuhr Ich, alß
die Frau Mutter, uor ihrem Ende laut schreyendt,
mann soll umb ihren Stieffsohn Alexandrum nacher
Modern[33] schikhen, daß er noch uor ihren Augen ihre zwey
unerzogene Töchter, alß Catharinam u*nd* Elisabetham,
seine schwester in ihrer Jugendt zue sich nehme undt
bestens uersorgen wolle, denn alß Ich alda ankhommen
Ich die Frau Stieffmutter Todter schon gefunden, undt
wann Ich nicht hette zue einer uorsorg etwaß geldt
mitgenohmen, weiß Ich nicht, wie Ich Sie hette ehrlich
zur Erden bestatten oder das circumdederunt sambt
andern uncosten entrichten u*nd* bezahlen mögen.
Nuen ob wohl Geldt, Silbergeschmeidt, Ringe undt anderer
schöner Haußrath noch, alles Verpetschirter uerhanden
wahr, könte Ich doch die Gnade Bey hohen u*nd* Niedern
Offizirern nicht haben, das Vnnß rechtmäßigen Erben,
absonderlich ihren Leibl*ichen* Kindern das Ihrige wehre erfol-
get

[8]

get worden, sondern funden sich so uiel Erben u*nd*
Iniquissimi Successores, das denen rechtmäßigen nicht

32 *Evitieren*: vermeiden.

33 Dt. Modern; slow. Modra; ung. Modor; lat. Modorinum (Stadt in der heutigen Slowakei).

worden. Eß giengen gantze Compagn*ons* Soldaten, denen Wein u*nd* Bier, durch das gantze Jahr auff Borg gegeben, u*nd* uon denen Offizirern ihnen das Geldt abgezogen worden, mit 1300 Gulden weck, das außgelihene Silbergeschmeidt in die Vestung hinein, denen grossen Officirern sambt schönen Bett- u*nd* Leingewandt, alles abgelaugnet worden. Ringe u*nd* andere sachen biß 500 fl. werth hat mier alß einen Ketzer nicht wollen uertrauet werden, sondern ist einem Richter alda gegeben worden, derselbe Ist gestorben, u*nd* obgemelte sachen alle uerlohren worden.

Nuen in dieser grosßen confusion stekende, zwischen solchen saubern Leüthen, habe Ich schon alles in Windt geschlagen, wann Ich nur die Seelen meiner armen Schwestern erretten könte, aber da Ich kaum gedachte auff eine manier, kombt Befehl uon den H*erren* Jesuiten, mann solle die Mägdl

nicht

[9]

nicht uon dar an ein Ketzerisch Orth alß Modern ist, lasßen, sondern mann solle dieselben, da u*nd* dort marquetandlern Catholiken einhändigen, das Sie in der Soldaten Gottes furcht, allen schönen tugenden (zue Hohn undt Spott unserer Freündschafft) erzogen wurden: das representirte Ich gnugsamb, denen Herren Officianten, das Ich es uermöge meiner legitimae Tutelae[34] nicht zulassen kann, zue dem die Mutter auff ihren Todtbett exclamirt, undt mier allein, nicht aber diesem oder Jenem Marquetandler anuertrauet hatt ihre Kinder.

Nuen etliche consentirten[35] gerne darein, wann ihnen nur Silber undt Geldt uerblieben, Ich solte die Mägdl

34 *Tutela legitima*: Vormundschaft.

35 *Consertiren*: bewilligen, einwilligen.

nur immer hin nehmen, u*nd* dieselben auff das beste uersorgen: aber da hieß es widerumb, die Kinder sollen erstlich beichten u*nd* Catholisch werden, ehe Sie abreisen, das machte mier widerumb Scrupel, doch damit Ich nur einmahl uon den, mier widerwärtigen Orth könne, muste Ich ein Revers uon mier geben, daß Ich Sie will Catholisch aufferziehen. Aber die Mägdlein wolten hierzue keine Ohren haben, sondern seindt auff unsers H*errn* Vattern glauben getretten

undt

[10]

undt biß heutigen tag, Vertrauende ihrem Lieben Gott, mit frommen Männern, Kindern u*nd* Kindern uergnüglich gesegnet worden: et de his, satis! Anlangende mich Alexandrum Martinj, Nach deme mich Gott der Allmechtige auff diese Weldt hat lasßen gebohren werden, im Jahr, wie schon uornen stehet, Bin Ich uon meinen Lieben Vattern seel*ig*, (welchen Ich niemallen ohne Zähren melden kan) treülich zuer Schuel gehalten worden, u*nd* weillen mier Gott der H*err* einen feinen uerstandt u*nd* guttes Ingenium gegeben, hat mein seel*iger* Vatter nichts ermangeln lasßen, waß zuer Auffnehmung gedienet, sondern mich fleisßig, so wohl im Gymnasio zue Preßburg, alß auch privatim zue Hause informiren lasßen, biß Ich zue meinen wenig*en* Jahren kommen: da hatt mich meine seel*ige* Frau Andl Justina Schnürerin zwischen die Vngern, diese Sprache auch zubegreiffen nacher Wartberg[36], uon dannen nacher Tirnau[37] abgeschickt, welche Ich auch in wenig*er* Zeith zimlich begriffen: Weillen aber mein seel*iger* Vatter sich be-

sorget

36 Dt. Wartberg; slow. Senec; ung. Szenc (Stadt in der heutigen Slowakei).

37 Dt. Tyrnau; slow. Trnava; ung. Nagyszombat (Stadt in der heutigen Slowakei).

[11]

sorgete, ich möchte die Vng*arische* Sprache begreiffen, undt dabey der Latheinischen uergesßen, Bin Ich widerumb revocirt undt nach Moder sub feru*la* Cl*arissi*mi D*omi*ni Danielis Parschitii[38] pro continuando studio recom*m*endiret worden. Alß aber derselbe nacher Cremnitz pro Rectore vocirt. Er mich sambt meinen Bruedern Christianum mit sich genohmen, welcher, weillen Er noch klein, Bey H*err*n Rectore die Kost, ich aber Bey Herren Mesßerschmidt uohrnehmen deß Inneren Rhatts alda, das Praeceptoriren gehabt. Vnter dieser Zeit ist mier mein Lieber H*err* Vatter seel*ig* mit Todt abgangen, da war mier aller Mueth entfallen, wuste mier nicht mehr zuerathen, denn Ich uon meiner seel*igen* Andl, welche Mittel gnug hätte, enigen Succurs das studiren zue continuiren (weillen wegen eines Interessirten Freündts, welcher zehendfach sein portion bekommen, hindernus gemacht worden, Ich enige Hoffnung gehabt habe. Westwegen Ich mich resolviret das Hoffleben zue tentiren[39].
Anno 1666. & 67. Bin ich penes l*itte*ras Recom*m*endatorias hujus Ci*vitatis* Modrensis, in Ansehung meines H*err*n Vatter Treüer Dienste, welche er diesem Hoff durch uiel Jahr erwiesen, ad aulam Celsissimi Principis Regni Hung*ari*ae

Palatinj

[12]

Palatini Francisci Wesseleny nach Neüsohl[40] in die Bergstätte alß der unglükselige conventus gehalten worden, recom*m*endirt worden, Bey welchem Fürsten Ich wohl ankhommen, aber nach 4. tagen meines dienstes widerumb entlasßen, weillen der Fürst Todts verblichen undt baldt darauff der Todte Leichnam

38 Daniel Parschitius, in den 1660er Jahren Lehrer in Modern.

39 *Tentiren*: probieren.

40 Dt. Neusohl; slow. Banská Bystrica; ung. Besztercebánya; lat. Neosolium (Stadt in der heutigen Slowakei).

in der nacht nacher Lipch[41] geführet, et ex isto fundamento die meiste Bedinten entlaßen worden. Nuen in solcher confusion alß ein Frembdling stekende, wuste mier nicht recht zue rathen, denn Ich undt mein Pferd offt Hunger gelitten, resolvirte mich nacher Trenchin, undt bin, mit zweyen Kauffleüthen alß N. Forschter undt Vnsern Jetzigen H*errn* Haberler, welcher bey seel*ig* Burgstallern in Preßburg uor einen Eisler dienern serviret, eben den tag, alß H*err* Graff Georgius Illyeshazy[42] post obitum fratris Gabrielis[43] zum Supremo Comite ist erwehlet worden. Da hatte Ich gnad bey der Herrschafft, Gunst bey meinen Mittconsorten, biß 3. Jahr lang, aber nicht uiel gelehrnet.

Dißmahl

[13]

Dißmahl sturb mier mein Frau Andl in Modern Justina Schnürerin, das wurde mier uon Herrn Matulovitzen alß interessirten condivisional Freünde nicht zuwissen gethan, sondern erfuhr es casualiter, Verließ mit schöner manier das Hoffleben u*nd* kam ex insperato[44] nach Hauß, Hieher nach Modern, apprehendirete meine portion, nach gehalten Vorthelhafften Vergleich (doch uiel weniger alß mier u*nd* meinem Brueder Danieli gebühret hat) resolvirte mich in Gottes nahmen zue heyrathen, deß herumb terminirens aller müet, undt wolte durch gutte Würthschafft das meinige gerne ampluiren.
Quia vero ejusmodi Iuvenum voluntas semper esset

41 Dt. Liptsch; slow. Slovenská Ľupča; ung. Zólyomlipcse (Gemeinde in der heutigen Slowakei).

42 György Illésházy (?–1684), Obergespan der Komitate Trentschin und Liptau in Oberungarn.

43 Gábor Illésházy (?–1667), Obergespan der Komitate Trentschin und Liptau in Oberungarn.

44 *Insperato*: unerwartet.

ambulatoria & vagabunda, darzue hat mich auch
Gott noch nicht capabl zum Heyrathen erfunden.
Ist mir tit*uliertem* Herrn Michaël Höhör[45] gewesten
Pfarrherrn allhier, das studium Juridicum juxta
praxyn Hungaricam treülichst gerathen worden,
suchte mier darauff eine gelegenheit, undt bekam
Sie bey H*errn* Samuele Kacserio, wohl meritirten
Notario & Syndico, der Königl*ichen* Frey Statt Preß-
burg

[14]

burg, Bey welchen Ich auch etwaß gesehen, undt
erfahren, denn er sein Talent gerne mitgetheil-
let, undt uiel wakhere Leüte gemacht hatt, wie
solches H*err* Wolffgangus Andreas Rösler, Utri-
usque fori per Hungariam Advocatus & Ci*vitat*is
Posoniensis Senator meritissimus alß mein
gewester Stubengesell u*nd* in uielen Sachen
mein Director, wie auch andere, sattsames
Zeügnus abstatten werden.
Vmb diese Zeit, circa Annum 1670 hat sich das
uerdambte Rebellions Feüer angezündet u*nd*
wurden die drey Graffen, Franciscus Nadasdy[46],
Petrus a Zrinio[47] undt Frangepan[48] gefänglich*en* [?]
eingezogen, in Wienn u*nd* Wiennerischen Neüstatt
der process gemacht u*nd* uon Leben zum Todt, mit
dem Schwerdt hingerichtet.
Weillen es aber ein wunderliches Außsehen in die-
sem Lande hatte, undt Ich perfectae aetatis

45 Michael Höhör (oder Höher; 1625–1685), zwischen 1664–1673 Pastor in Modern.
46 Ferenc Nádasdy (1623–1671), oberster Kronrichter, Feldherr, hingerichtet wegen seiner Beteiligung an der Magnatenverschwörung.
47 Péter Zrínyi (1621–1671), Dichter, Feldherr, Ban von Kroatien, hingerichtet wegen seiner Beteiligung an der Magnatenverschwörung.
48 Ferenc Kristóf Frangepán (1643–1671), Politiker, Schriftsteller und Lyriker aus einem kroatischen Adelsgeschlecht, hingerichtet wegen seiner Beteiligung an der Magnatenverschwörung.

war, namb Ich auch uon meinen Herren Kacserio
Vrlaub undt kam auff die alten Heüraths

Gedankhen

[15]

Gedankhen, auß wakherer gutter Freünde recommendation suchte Ich Freündschafft bey tit*uliertem* Herrn Johannis Marthy sen*ior* damaligen, auch öffters gewesten Burgermeisters dieser Statt Modern Lieben Jungfrauen Tochter Susannae, Bey welcher Ich alle Holdtseligkeit, treüe Liebe u*nd* gutte Gewogenheit angetroffen, undt nach reiffer consideration, diese meine Intention selbst Perschönlich dem H*errn* Vattern angezeiget. Ich gantz kein Widerwillen oder zue meinem Zweck nicht taugende resolution erhalten, sondern mier das auß u*nd* eingehen Ehrlicher weise noch ferner uergünstiget worden, biß H*err* Neidhart, mit Jungfrau Calumnia[49] einen pact, diese meine Intention zue hindern miteinander gemacht haben, da ich dann das Glük so vexiret, daß so Ich alles, waß durch Lose maüler fälschlich, durch gantzer zwey Jahr, vnns uerliebten, angethan worden, undt waß wier sonsten Leiden u*nd* außstehen müesßen, beschreiben wolte, kein Buech Papier nicht klekete, ja so gar allen Jungen gesellen Undt Jungfrauen die Lust zum Heyrathen gewiß uergienge. Endlich so durchgedrungen, ex patientia valde taeta[50]

das wier

[16]

das Wier vnns Anno 1671. den 7. Septembris durch einen Catholischen Priester, auff Befehl u*nd* Zulassung H*errn* Vicarii, in Gottes nahmen haben Copuliren lasßen, vnndt mit einander eine gesegnete Ehe besesßen, so lang wie Beysamen gelebet haben.

49 *Calumnia*: Verleumdung.

50 *Ex patientia valde taeta*: des geduldigen Wartens sehr überdrüssig.

Jetzt war Ich ein Ehemann, da sturmete es erst recht über uns nagel neüe Eheleütt, mann wolte mich nicht Lebendig lasßen, solche Henkers Knechte, welche weder Freünde waren, noch sonsten einigen schaden od*er* Nutzen dafon gehabt, treülich darzue: Einer sprach so, der ander anderst, einmahl wurde mier ein grosßes Pasquill uor der Stigen, im Samuel Schreiberischen Hauß, inwendig hinein geworffen, darzue ein saubererer Gueß unter die Füesße gegosßen, das Ich uon stunden an Todt krank worden, uiel Wochen gelegen, undt nuen meines Jungen Lebens kein Hoffnung mehr übrig wahr: Kam Gott d*er* allmächtige mit seiner Hilffe, denn uon freyen Stukhen, mier ein Stuk Fleisch, eines Fünffer groß, aus meinen Linkhen Armb gefallen u*nd* tieff [?] stetts gerunnen, biß Ich geneßen,

da

[17]

da ist allgemach das Loch, widerumb zugeheillet, aber ein solches mahl an mein Leib, welches Ich in mein Grab mitnehmen werde, schändtlich gnug. Das Stükhel Fleisch ist auch uerhanden zum gedächtnus. Wer nuen solche mysteriosa nociva allhier hat zubereithen können, ist Gott, alß dem Künfftigen gerechten Richter am besten bekandt, mueß mich schon gedulden, biß solchen Gott am Jüngsten tage, alwo wohl kleinere Sachen werden Offenbahr gemacht werden, zeigen wirdt. Vnndt haben stok frembde Leüthe mit mier grosßes mitleiden gehabt, das mein Ehestand, so ein unglüklichen Anfang genohmen, Sed patientia vincebat omnia. Vnterdesßen segnete auch Gott unsern Ehestande u*nd* hat uns einen Jungen Sohn bescheret, nahmens Johannes, welcher außführlicher geschrieben stehet in Serie aller meiner Kinder. Kaum war dieser gebohren, sorgete Gott schon, wie Ich ihm ernehren werde, laut gemeinen alten sprichworts, bescheret Gott das Hasel, so sorget er auch umb das Grasel: Bekam unuerhofft

eine Vocation, durch Herren Jonam Mednyanszky[51]
mit Willen deß Hoch- u*nd* Wohlgebohrnen Graffen
u*nd* Herren

[18]

undt Herren Herren Nicolai Pálffy[52] Supremi Comitis Co*mita*tus hujus Posoniensis nacher Somerein, welcher ein Königlicher Marckt in der Insul Schütt[53], zwischen zweyen Donauen gelegen ist, ad Notariatum, ein nahrhaffter gesunder Orth, da man überaus wohlfeil zehren kann. Es gieng mier undt meiner Lieben Susannae alda so wohl, das Sie nicht einmahl nacher Modern uerlanget, Blieb da 9. Jahr undt etlich Monath.
Nach deme uns Gott abermahl einen Sohn, nahmens Daniel beschehret, ist meine Liebe Susanna alß Sie den dritten Christianum gebohren zue meinem grösten Herzenleidt allhier in Modern in ihrer fro*mm*en Schwester Agnettae Reinhardtin Behausung, alß Ich in Preßburg in meinen Ambtsgeschäfften uerreiset u*nd* nicht zugegen bey ihren Todt gewesen, den dritten tag nach der Geburth samfft u*nd* selig in ihrem Erlöser Christo Jesu entschlaffen u*nd* gestorben Anno 1676. den 15. January auch hernach gebührendt zuer erden bestattet

[19]

undt in ihres Herren Vatters Kruefften (welcher Sie sambt mier undt andern auffrichtigen Christen zimlich beweinet) geleget worden: Alwo Sie ruhet undt erwartet die Aufferstehung der Todten. Requiescat in pace.
Jetzt hätte Ich zwey arme Mutterlose Waislein, denn der

51 Jónás Mednyánszky (?–1686), Diplomat im Dienste von György Rákóczi II.
52 Miklós (IV.) Pálffy (?–1693), Obergespan des Komitats Pressburg.
53 Dt. Kleine Schüttinsel; ung. Szigetköz; slow. Malý Žitný ostrov (eine durch den Hauptstrom der Donau und die Moson-Donau gebildete Insel).

erstgebohrne ist seiner Frau Mutter Beuohr gangen, u*nd* in Sommerein begraben worden. Eß versprach wohl Herr Marthius alß mein Schwäher, die Kinder bey sich zubehalten, biß Sie ein wenig auff die Füesße kommen möchten, an welches Auffrichtigkeit mier zwar nicht gezweiffelt, aber es waren andere, die mier die Augen in Kopff u*nd* meinen Kindern das Hertz im Leibe nicht uergönneten, namb darauff alß ein betrübter Wittwer, meine Kinderlein Danielem u*nd* Christianum, welcher letztere noch kein Vierthl Jahr alt war, nacher Sommerein, undt bekam Meister Thobias Poley Haußwürthin, welche ohne das meiner seel*igen* gutte Freündin war, zue einer Saügerin, welcher Ich uor ¾ Jahr 20 in specie Rhll[54] geben müesßen. Da ward dieses arme Kindt, welchem nichts abgegangen, schon uersorget, mit den Daniel war auch zue Hauß

Plag

[20]

Plag genug, in deme es uon Kindtheit auff ein streitiges Kinde war.
Wie unter desßen mein Würtschafft geführet worden, wann ich in meinen Ambtsgeschäfften hin u*nd* herreisen müesßen, ist Leicht zue erachten: Westwegen Ich nach ¾ jährigen Wittwerstandt mich in Gottes nahmen widerumb zuuerheyrathen resolvirt. Kam widerumb nach Modern, alwo Ich zuuor eine Christliche fromme Frau uon Gott bekhommen u*nd* wiewohl etlicher Freünde Meinung war, nach Preßburg, etlicher anderwerts hin, Blieb Ich doch zue Moder, wann Ich ohne das erwogen, wie mein seel*ig* ihr solchen Todt Prophezeüet, sich so gar umb eine andere, welche mich in Ehren, Ihre arme Waislein aber, alß eine Lieb geweste Freündin, wohl uersorgen wirdt, offt bekhümmert hatt, desßen können

54 Reichstaler.

Zeügen sein, noch uiel lebende Perschonen. Vnter andern ihre Leibl*iche* Frau Schwester Agnetta Reinhartin, undt meine Jetzige Frau Schwieger Thobiae Handels, in Sommerein Anno 1675., den 24. Aug*usti* Bey einen

[21]

Mittagsmahl, am gewöhnlichen Jahrmarckt, alß vnns gutte Freündt heingesuchet, Bey dergleichen discurs mier so gar meine Jetzige Liebe Haußwürthin mit nahmen bennenet [!] hat.
Machte also den Anfang in Gottes nahmen Anno 1676. den 11. Octobris an einen Sontag u*nd* kam zue Herren Thobiae Handels, gewesten Statt Vormundts u*nd* Elisabethae einer gebohr*enen* Schreiberin, alß meiner Lieben gewesten Geuatters Leüth, Lieben Jungfrauen Tochtern Elisabetha, entdekete derselben meine Intention, nachmalß Ihren Lieben Eltern undt weillen nichts mag hintertrieben werdden, waß Gott haben will, ist auch dieses glüklich abgeloffen. Das mier meine Liebste biß auff Pristerliche Copulation ist uersprochen worden. Den 30. Novembris Bin Ich mit wakheren Leüthen zue Pferd undt 4 Caleß, umb mein Liebste kommen. Den 1. Decembris Ist meine Hochzeit in Modern, in H*errn* Thobiae Handls Hauß, welches Jetzt Herr Thödy besitzet

[22]

sitzet auff 3. Tische gehalten worden, den 2. Xbris die Braut nach Sommerein geführt, widerumb alda Hochzeit gehalten, welche mich aber so uiel nicht gestanden, denn da alles Wohlfeil zubekommen undt die Leüthe alda sich gefreuet, wann Sie mier waß Liebes zue gefallen thuen können. Ist nuen meine vorige Ehe gesegnet gewesen, So mueß Ich es Wahrhafftig gestehen, das diese an-

dere ebenfallß biß heütigen tag gesegnet ist.
Vnndt hab es nicht gnug gegen Gott zue rühmen,
das er mier so fromme Frauen bescheret hatt,
welche mier niemalß ursach gegeben, mich über
dieselben zue entbrüsten: Gott Behüete fern,
Waß Weiber schelten, Buffen u*nd* schlagen ist, weiß
Ich biß Dato nichts dafon, Hoffe es auch nicht
zuerleben.
Nuen meine Jetzige Jungfrau Braut hätte schon
einen Sohn, den Danielem zue Hauß, mit dem
Sie gnug thuen gehabt, wie es die Noth bey
solchen Kindern erfordert. Da bracht die Saüge-

rin

[23]

rin den andern Christianum auch zuruk, undt
überliefferten der neüne Stieff – Ja wohl, der
treülichen Abwartung u*nd* uerpflegung nach, einer
rechten Muetter (Wie Ihr es Lieben Kinder
uor Gott undt der Weld anderst nicht werdet
sagen können, undt solt Eüch sehr uersündigen,
wann ihr die Treü an eüch erwiesen, biß heütige
Stunde, nach meinen Todt, mit undank belohnen
soltet gegen ihr, denn Gott thät Eüch straffen)
Auch diesen armseligen Christianum anheim,
welcher alletzeit gekränkelt, auch einmahl in
eine solche krangheit gefallen, das wer ihm nur
gesehen, ihm das Leben abgesprochen haben. Endlich
ihm Gott das Leben geschenket, lebt biß heütigen
tag, so lang Gott will. Da hab Ich gesehen,
waß eine gutte Wartung thut u*nd* waß eine Mutter
mit krankhen Kindern uor Plage hat.
Mit dieser meiner Haußwürthin Lebte Ich in
Sommerein biß A*nn*o 1680. usque ad finem Anni
undt erzeügete alda meine zwo Töchter, Elisa-
betham undt Sophiam, welche in der Verzeich-

nus

[24]

nus weitlauffiger werden geschrieben stehen. Nach
dem aber in diesem Jahre die vnerhörte grau-
same Pest so grassiret, auch schon in mein quar-
tier zue Sommerein, in welchem uor u*nd* darnach
7. Perchonen nacheinander gestorben, Vnns aber
undt meinen Kindern, welche so gar zum Todten
leichen gegangen, niemalß kein Haubt wehe
gethann, uor welche augenscheinliche Gottes
Gnad (über welche Ich undt andere vnns zuuer-
wundern Vrsach gnug gehabt) sey Ihm in Ewig-
keit Lob, ehr undt Preiß gesagt.
Es war aber umb die Lesenszeit, da kam Ich
zuuohr etliche Wochen herauff nach Modern, wur-
de aber schon schwer eingelaßen wegen d*er* Infect-
ön, durffte aber nicht weck, zue dem schrieben
mier gutte Freünde, es gehe schon die Pest, in
Sommerein über undt über, Ich solle mich in kein
Gefahr begeben undt da eben schon d*er* Fuhrman
hat umb mich kommen sollen, habe Ihm contra
mandirt, zuuerwundern ist es, das das Jenige Weib,

eine

[25]

eine Fleischhakherin im Hause, welche mit mier
nach Modern gefahren, undt meine kleine Sop-
herl in der Schoß gehalten, alß Sie den andern
tag, widerumb an heim fuhr, den dritten tag
darauff, die Pest überkommen, nicht mehr auff-
gestanden, biß Sie gestorben.
Da sahe schon das mein Sommereiner Dienst möchte
ein Ende haben, zue dem so könte der Orth,
ohne Notario nicht sein, substituirte einen Re-
formate religionis, welche sich ohne das im ge-
ringsten nichts befürhten, v*nd* auch die Wenigsten
daran gestorben, denn ihr principium, waß Sie
haben, macht diese Leüthe, so frech, derselbe hieß

Samuel Muraközy, undt schadete ihm, das inficir-
te Geldt gar nichts, zum dem hätten die ster-
benden ein doppelten Nutzen uon ihm, denn er
schrieb, alß ein Notarius Testamenta, undt
bette den Leüthen auch uor, weillen er incognito
ein Calwinischer Pfarrherr war. Nuen ist auch
das Notariat alda bestellet worden.

Endtlich

[26]

Endtlich alß diese Seuche Seüche auffgehöret, kam Ich
Perschönlich wider dahin, modo & forma solitis,
nahm Vrlaub, uon der gantzen Gemein, undt
wurde mier, waß Ich nicht uerdienet, mein Lohn
uöllig gegeben, gnugsame Vorspann, meine sachen
alzue führen, undt spendirten, mit Begleitung
ihrer viele einen zimlichen Weeg meine Wagen,
ein Dutzet Rhll, welchen Leüthen u*nd* Marck-
fleck, so Ich anderst dienen werde können, Eß
gewiß nicht unterlaßen werde. Vnndt diese Va-
lediction ist geschehen Anno 1680. den 9. Marty,
da Ich zuuor uermöge einer ordentlicher Vocation
Anno 1672. den 9. Augusti bin eingestanden
Alß Ich nuen mit allem zue Modern ankommen, Bin
Ich baldt darauff Burger worden, undt Ist mier
am gewöhnlichen Wahltag uon einer Löbl*ichen* Burger-
schafft, das Vormund Ambt, nebst Michaël Csitary,
anuertrauet worden, welches Ich meinen gedunkhen
nach durch 2. Jahr treülich uerwaltet, doch werde
darbey nicht allen recht gethann haben, weillen der

noch

[27]

noch soll gebohren werden, der allen Menschen recht
thuen wirdt können.
In diesem mein ander Jährigen Vormundt Ambt,
welches war, das 1683ste Elende Jahr, waß Ich
auff Befehl undt Geheiß meiner Obrigkeit mit

hin undt her reisen, zwichen Türckhen, Tartern, Kruczen (so nennete man die Tökölischen Soldaten[55]) ohne Rhum außgestanden u*nd* mit Leib undt Lebensgefahr offt wagen müesßen, werden mier die hiesigen Burger, sattsames Zeügnus geben. Vnndt ob wohl der gantze Magistrat sine discrime religionis pro conservatione hujus Civitatis undt alle Ambts Leüthe darzue, tag undt nacht treülichst gesorget, so ist es denn, doch am aller schweresten gefallen, welcher hinauß reisen undt mit so unterschiedlichen Feinden umbgehen müesßen vor diese meine gefährliche Dienste, kann mich gar nicht erinnern, das mier pacato iterum tempore wehre ein recompens oder zum wenigsten ein Deo gratias abgeleget worden, sondern habe erfahren müesßen, das es wahr sey. Qui com*m*unitati servit, nemini servit.

[28]

servit. Vnterdesßen Belibt mier zum Ewigen ruhm der bestialitet dieser grausamen Krutzen, etwas hieher zue setzen. Alß Petnehazy David[56], ein so genanter Oberster oder Capitany, undt über 6000 Mann einen Vortrab Generalis, ist in Mahren auff Vngrisch Britt eingefallen, hat er allda zimlichen schaden gethann, undt da seine Kerle wakher Wein gesoffen darbey uoll u*nd* toll geworden, hat ein Leiblicher Sohn seinem Vatter, weillen er überweinet, einen schweren Kopff gehabt, undt nicht so starck marschiren können, damit er nicht uon Bauern ertapt, selbst den Kopff abgeschlagen u*nd* den Cörper ligen lasßen. Ist demnach dieses Jahr ein wunderseltzames Vn-

55 Imre Thököly (1657–1705), ungarischer Magnat, Staatsmann, Fürst von Siebenbürgen und Oberungarn, Anführer des sog. Kuruzenaufstandes gegen die habsburgische Herrschaft.

56 Dávid Petneházy (1645 [?]–1686/87), hochrangiger Offizier der Kuruzenarmee.

glükseliges Jahr gewesen. Wer hette wohl sollen gedenkhen, das wier überbleiben, undt nicht umbkommen hätten sollen. Aber Gottes Güete machte s, das es mit unß nicht auß wahr: Kurtz zuuor in diesem Jahr ist durch ein Feüer den 7. Aprilis die halbe Statt im Brandt gerathen,[57] Kirchen, Schuelen, Ratthhaüser undt sehr iuel Burger-

liche

[29]

liche Hauser undt außer der Statt abgebrunnen, auch meiner ersten Ehe Kinder Hauß auff den Platz, auff welches zur reparirung Ich über 200 fl. angewendet, u*nd* den Stadel hernach 1691 Neü eingedeckt, hat mich auch gestanden über 50 fl. Diesen sommer hetten wier allerley comoedien genug, undt Kindischer oder Narrischer Posßen giengen sehr uiel uorbey, Sengen, Plündern, Rauben, war gemein undt ist der uor einen schlechten Kerl passiret worden, der nicht excellviet in dieser Kunst hat. Aber höret Kinder, wie der Epilogus oder Beschluß dieser comoedien war.
Alß nuen Wienn mit uiel tausendt man uon den Türckhen etlich Wochen starck beschosßen undt er das seinige darbey zimlich gethann, der Tartar auch mit sengen, Brennen, Leüth abfangen, so wohl in Vngerlandt, alß Österreich, außgeübet, D*omi*nus Tökölius herumb Szered[58], Tiernau undt der Orthen mit uiel tausendt mann gepassßiret, Brandt schätzungen undt andere Gelder extorquiret,

Ecce

[30]

Ecce; gedachte Gott der Allmächtige, an sein arme Christenheit, Rüstet ihre May*estät* aus mit

57 Am Blattrand: *Erste Brunst*.
58 Ung. Szered; slow. Sereď (Stadt in der heutigen Slowakei).

den Geist des Rhatts undt der Stärke und schikt
denselben dem geängstetten Wienn zue Hilffe,
mit Hilff Chur Bayern, Chur Sachsen, der König aus Pohlen, war
auch mit seinem Sohne
undt 40 tausendt, an ankhommen undt schluegen den unuerschamten Gast, uon d*er* herrlichen
Residentz Statt Wienn also hinweck, das Er
Stütte, Proviant, munition, alle Zelt undt
Pagage im Stich laßen müste, undt der Schelmen
sehr uiel umbkommen, u*nd* in nach hauen den
Wenigsten kein quartier gegeben worden.
Mehrer werdet ihr in historien zue lesen bekom*m*en.
Dieses war also das 83ste Jahre.
A*nn*o 1684. den 1. January Am gewöhnlichen
ordentlichen Wahltag dieser König*lichen* Freysatt
Modor, Alß Ich auff mein uilfältiges Anhalten
wüntche Loß zue sein, uon diesen meinen Beschwärlichen Ambte, widerführ mier noch grösßer Ehr

undt

[31]

wurde mier Senatoria dignitas conferirt. Nuen
hatte Ich in Vormundt Ambt plage undt labores gewiß wurde mier fast alles uermehret u*nd* gedoppelt, es muste aber nur sein, denn auch mit hindansetzung seiner eigener Würtschafft wolte das Juramen observiret werden.
Den 15. Febr*uary* Bin Ich zur grosßen angestelleten Königlicher Com*m*ission nacher Preßburg mit Herren Andrea Boghárdy deputirt, verreiset. Allwo das gantze Landt, alle Stände haben das Homagium Fidelitatis nach der Tökölischen Infection ihro May*estät* widerumb praestiren müesßen. Hertzog von Lotharing*en* war summus Praeses, dann d*er* Vng*arische* Palatinus, Herr Graff Paulus Eszterhazy[59], Vng*arischer* Cantzler, undt an-

59 Herzog Pál Esterházy (1635–1713), ungarischer Aristokrat, Gespan des Komitats Wieselburg (ung. Moson), Palatin.

dere uornehme Teütsche Herren mehr. Vnndt da uon mier absonderlich Ihro DurchLeücht in deütscher Sprache uernohmen, in waß gefahr u*nd* noth diese 3. Stättel alias submontanae civitates vocitatae, Modern, Pösing[60] u*nd* St. Georgen[61] wegen der Türckhen, Tartaren u*nd* Krutczen, welche mit sengen u*nd* brennen herumb terminiret, gestanden, wier uns anderst nicht, alß mit

den

[32]

den Huldigen, gutten worten, Brott, Wein, Fleisch, Futter, geldt undt andern Pfendirungen erhalten können. Da Sprach er, er wiesße umb die Örther alle wohl undt seye schon uon andern informiret worden. Wier haben inter duo mala minus erwehlen müesßen, vnnd haben uns also nicht nur allein vnns selber, sondern auch Ihro May*estät* zum besten erhalten, in das Künfftige aber sollen wier cautius umbgehen, es dörffe vnns nicht allemahl so condoniret undt vergeben werden etc.

Anno 1685. den 1. January: Nach gethaner valediction Herren Jurati Notary Wolff*gang* Andreae Wielandts wurde mier uon einer uorigen Rhatt Stell concrediret[62], welche Ich nach meinem besten posse, alß Gott dargereichet, dieses Jahr uerwaltet. Eß funden sich aber also baldt Neider, welche mier mein rennen undt Lauffen gerne gegönnet, Dieß Wenige salariu*m* undt Accidens, welches ein Notarius hier hatt, im geringsten nicht uergönnet, sondern da u*nd* dor, baldt uon diesem, baldt uon einen andern, unterschiedliche Reden gehöret. Wie es die 13. puncta uon denen H*erren* Catholi*ken* zimlich außweisen werden, so Sie pro reformanda

60 Dt. Bösing oder Pösing, slow. Pezinok; ung. Bazin; lat. Bazinium (Stadt in der heutigen Slowakei).

61 Dt. Sankt Georgen; slow. Svätý Jur; ung. Szentgyörgy; lat. Sanct Georgius (Stadt in der heutigen Slowakei).

62 *Concredieren*: beauftragen.

[33]

Republ*ica* Modrens*is* & omniu*m* officialiu*m* Evange*li*cor*um*
[incusati-
one eingegeben haben. Bin derowegen exjusto dolore
beweget worden, meinen Herren Principalen, das uor
einen Jahr empfangene Notariat Ambt sambt
der Rhattstell widerumb an heimb zugeben, mit
uerwunderung Ihrer uieler, warumb Ich auch die
Rhattstell auffgebe, denen Ich geantwortet, wirdt
mier das Notariat nicht uergonnet, welches ein wenig
der Kirchen etwaß zutruge. So mögen Sie die Rhatt-
stell splendidam illam miseriam, sambt den
Herrligkeits Titul, solchen Leüthen geben, die eine
besßere Renome darbey zue finden hoffen. ich werde
dennoch sambt meinen Kindern uon Gott den All-
mächtigen uersorget undt erhalten werden.

Darauff Bin Ich entlaßen, doch uon der Gemein erbetten
worden, Bey ihnen zuuerbleiben undt mit ihnen zugleich
helffen das Beste der Statt zue suchen, welches Ich auch
treülichst zuthuen uersprochen, so Lange Ich hier wohnen
undt

[34]

undt Burger sein werde, will Ich alles das, waß zum
auffnehmen dieser Statt gereichen wirdt, gar gerne
~~helffen~~ befördern helffen.
A*nn*o 1709. den 11. Juny ist mein Sohn Alexand*er* Wagner

auff die Weldt gebohren.[63]

Quod praesens Descriptio Vitae Alexandri Marti-
ny, condam in Libera Regia Civitate Modrensi
Notarii et Senatoris, combinata hac cum Aenj
publicis illius Temporis, et in specie cum Pro-

63 Spätere Einfügung (Einträger bislang nicht identifiziert).

tocollo Anni 1685, omnio evidens sit, ejusdem Alexandri Martiny, hanc propriae manus scripturam esse, erga speciale petitum D*omi*ni Caroli Martiny ex Magistratu subscriptione Notariati et usuali authentico Ci*vita*tis Sigillo mediantibus recognoscitur et extradatur. Ex Senatu Liberae R*egi*ae Ci*vita*tis Modrensis die 1. May 1811.

Extradatum
Per Albertam Szajbely

[…][64]

[35]

Werden hier alle meine von Gott Bescherte erster undt anderer Ehe Kinder, auffgezeichneter gefunden.

Erstes Kindt. Iohannes. In Modern gebohren[65] Anno 1672. den 3. Julij, unter Sonn u*nd* Venus, wie auch Zeichen der Wag; Seine Göthen wahren der Ehrwürdige großachtbahre u*nd* gelährte Herr Michael Hőhőr Pfarrherr allhier, Herr Daniel Schraiber; die Gothel aber Maria Susanne Ochsin von Sonnau: obgedachten Pfarrers Liebe Ehewürthin.

Anderes Kindt. Daniel. In Modern, in seines Herren[66] großuatters Behausung ober den Platz, gebohren Anno 1674. den 1. Aprilis. Catholisch getaufft, sub signo deß Wassermanns; Seine Göthen waren d*er* Edelveste, Vorsichtige u*nd* Wohlweise Herr Daniel Schraiber, item Herr Thobias Handel, undt obgedachten Herren Schraibers Hauswürthin Susanna.

Drittes Kindt. Christianus. In Modern, in Herrn[67]

64 Nach mehreren leeren Blättern folgt hier die bruchstückhaft erhalten gebliebene Aufzählung der Kinder und späteren Nachkommen.

65 Am Blattrand nachträglich, Tinte, zeitgenössisch: † *Obiit Samariae*.

66 Am Blattrand nachträglich, Bleistift, spätere Hand: *Doctor der Medicin zu Nürnberg*.

67 Am Blattrand nachträglich, Bleistift, spätere Hand: *Apothecker in Deutschland*.

Schwager Georg Christoph Reinhardts Behausung, sub signo Steinbock, Anno 1676. den 13. januarij. Catho-

[36]

lisch getaufft: Seine Göthen waren Herr Thobias Handel uornehmer Burger u*nd* Statt Vormundt, dieser König*lichen* Freijen Statt Modor, item Herr Michael Csaika; die Gothel aber Elisabetha Handlin eine gebohre Schraiberin.

Vierte Kind. Elisabetha. Gebohrn in Sommerein,[68] Abendts, zwischen 5. undt 6. Vhr, unter den Planeten Saturnus undt Zeichen der Wag, Catholisch getaufft, Anno 1677. den 3. Augusti. Ihr Göth war H*err* Michael Püringer Kauffman alda, undt die Gothel, seine Liebe Haußwürthin Maria Barbara eine gebohrne Neübeuerin von Preßburg.

Fünfftes Kind. Sophia. Gebohrn in Sommerein,[69] in der nacht, sub oder unter der Planeten Venus undt Zeichen des Löwens, Catholisch getaufft Anno 1679. den 26. Januarij. Ihre Göthen, die Obern. [70]A*nn*o 1716. den 25. Martij ist diese fromme, Christliche undt Andächtige Tochter in KindtsNöthen in ihrem heilandt Jesu seelig entschlaffen.

[…][71]

68 Am Blattrand nachträglich: † *Obiit & in Domino placide ob dormivit, die 19. Februarij Anno 89 Modrae.*

69 Am Blattrand nachträglich: †

70 Ab dieser Textstelle setzt die Aufzählung der Familienmitglieder im 18. Jahrhundert ein.

71 Vor dem Schluss dieses Textteils aus dem 18. Jahrhundert wurden mehrere Blätter ausgeschnitten.

[37]

-melten H*errn* Haußfrau [...] u*nd* Susanna
Kartuschin; Gott laß Sie in aller Gottesfurcht
u*nd* Jungfräulichen Tugenden groß wachßen u*nd* ein-
mahl einen lang gewüntschten Landtfrieden erleben.

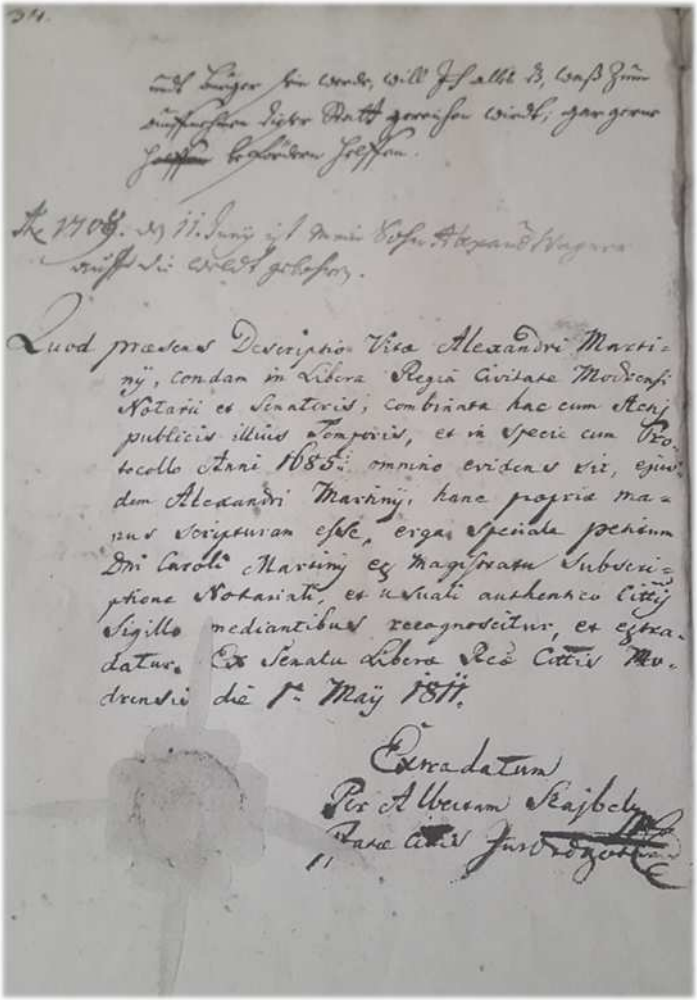


*Abb. 6* Letzte Seite der Handschrift

## Literaturverzeichnis

Benda, Borbála (2008): Egy uradalmi központ egy korabeli étrend tükrében. Csejte, 1623. november 1. – 1625. augusztus 31. [A Manor House as Reflected in a Contemporary Menu (Csejte, November 1, 1623 – August 31, 1625)]. In: Aetas 23/4, S. 24–46.

Bitskey, István (2013): Felekezetiség és identitástudat Magyarország kora újkori irodalmában [Konfessionalität und Identitätsbewusstsein in der frühneuzeitlichen Literatur in Ungarn]. Budapest: Magyar Tudományos Akadémia.

Bucsay, Mihály (1977): Das Drama der Trauerdekade und die Auslandsbeziehungen der Antagonisten. In: Barton, Peter F. / Makkai, László (Hrsg.): Rebellion oder Religion? Budapest: Református Zsinati Iroda Sajtóosztálya. S. 47–59.

Csepregi, Zoltán (2016): Evangélikus lelkészek Magyarországon. Proszopográfiai rész. I: A reformáció kezdetétől a zsolnai zsinatig (1610). [Evangelische Geistliche in Ungarn. Prosopographischer Teil. I: Von den Anfängen der Reformation bis zur Synode in Sillein]. I/3: S–Z. Budapest: Magyar Evangélikus Digitális Tár.

Csepregi Zoltán (2020): Evangélikus lelkészek Magyarországon (ELEM) II.: A zsolnai zsinattól (1610) a soproni országgyűlésig (1681). II/1: Nyugat-Magyarország (a dunántúli, a bajmóci és a felső-dunamelléki egyházkerület). 2., javított és bővített kiadás. [Pastores evangelico-lutherani in Hungaria II: A synodo Solnensi (1610) usque ad comitia Semproniensia (1681). II/1: Hungaria occidentalis (districtus Transdanubianus, Bajmocensis necnon Danubianus Superior)]. Editio altera emendata auctaque. Budapest: RECITI.

Gyenge, Imre (1981): Der Landtag zu Ödenburg und die Artikulargemeinden. In: Barton, Peter F. (Hrsg.): Im Lichte der Toleranz. Aufsätze zur Toleranzgesetzgebung des 18. Jahrhunderts in den Reichen Josephs II., ihren Voraussetzungen und ihren Folgen. Wien: Institut für protestantische Kirchengeschichte. S. 33–58.

Jancke, Gabriele / Ulbrich, Claudia (2005): Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung. In: Diess. (Hrsg.): Vom Individuum zur Person. Neue Kon-

zepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung (=Querelles. Jahrbuch für Frauen- und Geschlechterforschung 10). Göttingen: Wallstein. S. 7–27.

Heltai, János (2008): Műfajok és művek a XVII. század magyarországi könyvkiadásában (1601–1655) [Gattungen und Werke im ungarischen Verlagswesen des 17. Jahrhunderts (1601–1655)] (=Res Libraria II). Budapest: Országos Széchényi Könyvtár / Universitas Kiadó.

Kalmár, János (2008): Die Religionspolitik Kaiser Leopolds I. in Ungarn und das „Einrichtungswerk“ des Leopold Kollonich. In: Ungarn-Jahrbuch 29, S. 73–83.

Kaufmann, David (1893): Die Verheerung von Ungarisch Brod durch den Kuruzzenüberfall vom 14. Juli 1683. In: Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums 37 (N. F. 1), H. 6, S. 270–282.

Keszei, András (2010): Az emlékezet rétegei [Schichten der Erinnerung]. In: Korall 11/41, S. 5–34.

Klein, Johann Samuel (1789): Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften Evangelischer Prediger in allen Gemeinden des Königreichs Ungarn. Leipzig/Ofen: Diepold/Lindauer.

Rutz, Andreas (2002): Ego-Dokument oder Ich-Konstruktion? Selbstzeugnisse als Quellen zur Erforschung des frühneuzeitlichen Menschen. In: zeitenblicke 1, Nr. 2. Online unter der URL:
http://www.zeitenblicke.historicum.net/2002/02/rutz/index.html

R. Várkonyi, Ágnes (1984): Zrínyi Miklós szövetsége Wesselényivel és Nádasdyval a török ellen 1663-ban [Miklós Zrínyis Alliance with Nádasdy and Wesselényi against the Turks in 1663]. In: Történelmi Szemle 27/3, S. 341–369.

Scheutz, Martin / Tersch, Harald (2006): Selbstzeugnisse der Frühen Neuzeit. Der lange Weg der schriftlichen Selbstvergewisserung. In: Eigner, Peter / Hämmerle, Christa / Müller, Günter (Hrsg.): Briefe – Tagebücher – Autobiographien. Studien und Quellen für den Unterricht. Innsbruck/Wien/Bozen: StudienVerlag. S. 10–27.

Schmid, Jennifer (2019): Gesinde, Patrone, Patenkinder und „freunde“ als Vermächtnisnehmer. In: Bamberg: opus. S. 125–161.
DOI.org/10.20378/irbo-54638

S. Sárdi, Margit (2007): Az önéletrajzi szelf és a 17–18. századi önéletírások [Das autobiographische Selbst und die Autobiographien des 17. und 18. Jahrhunderts]. In: Balázs, Mihály / Gábor, Csilla (Hrsg.): Emlékezet és devóció a régi magyar irodalomban. Kolozsvár: Egyetemi Műhely Kiadó / Bolyai Társaság. S. 209–222.

Szögi, László (2020): A breslaui (1530–1693) és a görlitzi (1586–1685) akadémiai gimnáziumok magyarországi hallgatói [Hungarian Students at the Academic High Schools of Breslau (1530–1693) and Görlitz (1586–1685)]. In: Gerundium XI/3–4, S. 169–196.

DOI.org/10.29116/gerundium/2020/3-4/10

Ulbrich, Claudia / Medick, Hans / Schaser, Angelika (Hrsg.) (2012): Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektiven (= Selbstzeugnisse der Neuzeit 20). Köln / Weimar / Wien: Böhlau.

# Wie viel kostet ein Gedicht? Über die finanzielle Dimension der Widmungsgedichte

von Anita Fajt

## 1 Einleitung

Obwohl es in der Frühen Neuzeit üblich war, Geburtstage und Eheschließungen mit Gedichten zu feiern und um Freunde und Verwandte durch Gelegenheitsdrucke zu trauern, haben diese Textsorten in der Modernität ein hartes Schicksal erlitten.[1] Von der Romantik an wurde das Gelegenheitsschrifttum zweitrangig gegenüber den poetischen Produkten, die von inspirierten, als unabhängige Schöpfer schaffenden Genies verfasst wurden. Die Tatsache, dass diese Kasualdichtungen in vielen Fällen als Auftragsarbeit entstanden sind – freilich mit einer finanziellen Dimension –, war für die Romantiker eine nicht zu verzeihende Sünde. Die Dichter der Frühen Neuzeit hingegen vertraten eine ganz andere Auffassung über die Literatur und die literarische Schöpfung, und es ist verfehlt, diese Texte am Maßstab des modernen Geschmacks zu messen. Die verurteilende Grundhaltung gegenüber Gelegenheitsgedichten herrschte unter den Literaturwissenschaftlern bis ins 21. Jahrhundert, und erst in den letzten Jahrzehnten gab es Bestrebungen, diese historische Ungerech-

1 Die vorliegende Studie wurde im Rahmen des Forschungsprojekts „Ungarische Kontakte und Mitglieder deutscher Sprachgesellschaften“ verfasst. Das Projekt Nr. 135322 wurde im Rahmen des Postdoc-Stipendienprogramms PD_20 „OTKA“ vom ungarischen Nationalen Fonds für Forschung, Entwicklung und Innovation finanziert. An dieser Stelle möchte ich mich bei Lajos Adamik, Tünde Katona und Péter Ötvös für ihre Hilfe bei meinen Recherchen auf das Herzlichste bedanken.

tigkeit zu beseitigen und die Aufmerksamkeit auf das Potenzial dieser Texte zu lenken.[2] Das vielleicht wichtigste Resultat dieser Untersuchungen ist, dass viele in der älteren Forschung immer wieder erwähnte (meist negativ gemeinte) Eigenschaften der Gelegenheitsdichtung (wie fehlende Subjektivität bzw. Individualität, starke Rhetorizität und eine starke Abhängigkeit von zeitgenössischen Poetiken) neu bewertet wurden.[3] Vom heutigen Standpunkt her gilt die Gelegenheitsdichtung a priori nicht als selbständiges Genre.[4] Sie zeichnet sich vielmehr durch ihre Funktionalität und Anlassgebundenheit aus und ist im Sinne „einer ritualisierten, symbolischen Kommunikationsform der Frühen Neuzeit" zu verstehen.[5] Meine gegenwärtige Untersuchung geht von einem Interpretationshorizont aus, der in unserem Fach ebenfalls erst seit Kurzem Berücksichtigung fand: vom ökonomischen Aspekt.

Ich konzentriere mich in diesem Rahmen auf einige Gedichte, deren Verfasser zwar Deutsch als Muttersprache, zugleich aber auch eine ungarische Identität hatte. Daniel Klesch wurde 1624 in Iglau im damaligen Oberungarn geboren und hatte den typischen Lebenslauf eines protestantischen Geistlichen: er studierte in Wittenberg, war nach seiner Heimkehr zehn Jahre lang Konrektor in Ödenburg (Sopron) und trat später Predigerstellen in verschiedenen Orten in Oberungarn an.[6] Sein Leben nahm eine drastische Wende, als er 1673 durch die katholische Regierung aus dem Königreich Ungarn vertrieben wurde und ins Exil ging. In Deutschland wurde er zur Schlüsselfigur der ungarischen Flüchtlinge und trat in zahlreichen Schriften für seine Schicksalsgefährten ein. Er wurde zuerst Rektor an der Ratsschule zu Jena, später Superintendent zu Heldrungen,

2 Keller u. a. 2010; Rockenberger 2013. Besonders erwähnenswert ist das einunddreißigbändige [!] *Handbuch des personalen Gelegenheitsschrifttums in europäischen Bibliotheken und Archiven* (Hrsg. Klaus Garber).

3 Wels 2010: 9.

4 Ebd., S. 16–21.

5 Ebd., S. 22.

6 Über Kleschs Leben gibt es nur wenige moderne, nicht-ungarischsprachige Publikationen. Die 1996 von Clark und Otto veröffentlichte Bibliographie der Werke der Brüder Klesch (*Bibliographia Kleschiana*) ist einschließlich ihrer Einführung mit einer Biographie des Dichters eine grundlegende Hilfe für die Forschung. Seit dieser Veröffentlichung sind keine nennenswerten Fortschritte erzielt worden.

bis er wegen seiner immer heterodoxer werdenden Gedanken aus dem Kreis der anerkannten Theologen verdrängt wurde und nach einem langen Leben 1697 in Berlin starb. Klesch war auch als Dichter tätig, war Mitglied von mehreren deutschen Sprachgesellschaften und wurde bereits während seines Wittenberger Aufenthalts zum Dichter gekrönt. Zu seinen Lebzeiten jedoch publizierte er keinen Gedichtband, keine größere Sammlung oder Komposition von Gedichten. Sein poetisches Werk existiert daher zerstreut und umfasst (neben Predigten) hauptsächlich Kasualdichtung, weshalb die Theorie und Praxis des Gelegenheitsschrifttums den grundlegenden Interpretationsrahmen seiner Schriften bilden. In den Werken, in denen er sich auch für seine Mitflüchtlinge einsetzt, spricht er oft über die Lebensbedingungen der Geflüchteten und ihre unsicheren finanziellen Verhältnisse ohne festes Einkommen. Wie die anderen Pfarrer aus dem Königreich Ungarn hielt auch Klesch in Ermangelung eines Amtes Gastpredigten, für die er vom Stadtbürgertum und von den Adligen Spenden erhielt, die bis zu seiner Berufung nach Jena im Jahre 1676 seine einzige Einnahmequelle waren.

## 2 Auf der Suche nach den hebräisch-ungarischen Versen

Der hier analysierte Text ist eine Kuriosität, die in der ungarischen Literaturgeschichtsschreibung lange Zeit nur aus Sekundärquellen, namentlich aus einem Brief, den Klesch an den Wiener Bibliothekar Peter Lambeck am 5. August 1677 schrieb, bekannt war:

> *Die Reimen, welche mit hebräischen Characteren hierunten gesetzet, sind ungrisch, welche Sprach mit allen ihren affixis, suffixis, formationibus, etymis und terminationibus orientalisch ist. Diese Art hat noch kein Ungar gesehen, ich bin dessen erster Erfinder, und befinde, daß die ungrische Sprache nicht füglicher, als mit diesen hebräischen Characteren könne geschrieben werden. Hiervon habe ich in die wolfenbüttelische Bibliothek 300 Exemplaria geschikt.*[7]

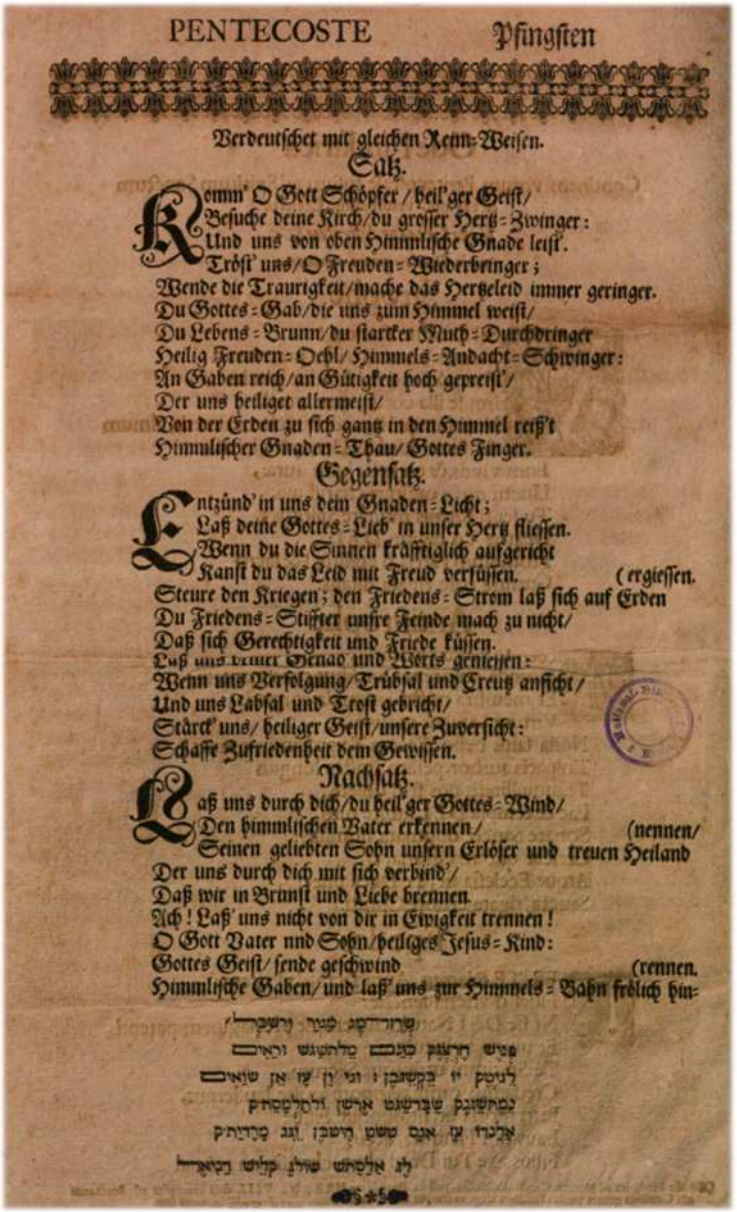
7 Wien, ÖNB, Cod. 9517, fol. 11v. A. Tarnai (1990: 464) stellt den Brief vor und zitiert dieselben Zeilen.

Es geht also um einen ungarischen Text, der mit hebräischen Buchstaben geschrieben war. Wir können diesbezüglich mit Recht von einem Kuriosum sprechen, da in der Geschichte der ungarischen Literatur bislang kein derartiger Versuch bekannt war. Wir wussten also über die Existenz der Schrift, aber der Text selbst lag uns nicht vor, obwohl die Lösung auf der Hand lag. Die hebräischen Schriftzeichen verbargen sich in einem u. a. ebenfalls in Wien aufbewahrten Druck. 1677 wurde in Jena eine Gedichtsammlung von Klesch mit dem Titel ‚Festorum anniversariorum et primariorum' veröffentlicht, die mehrere Gedichte für die wichtigsten Feste des Kirchenjahres enthält.[8] Jedes dieser Gedichte ist zweisprachig (lateinisch und deutsch) verfasst und wurde laut Titelblatt von den Schülern des städtischen Gymnasiums im Jenaer Rathaus während der kirchlichen Feierlichkeiten gesungen. Die lateinischen Texte sind allesamt Paraphrasen antiker oder mittelalterlicher Hymnen. Ganz am Ende des Druckes stehen aber – ohne jeglichen Kommentar bzw. Titel oder Einleitung – sechs hebräische Zeilen (s. Abb. 1/a–b).



*Abb. 1/a* Wien, ÖNB, SA.76.A.16 [A4v] – Ausschnitt

8 Wien, ÖNB, Musiksammlung, SA.76.A.16. Das Digitalisat des Bandes ist unter der URL **http://data.onb.ac.at/rep/10551453** einzusehen.



PENTECOSTE Pfingsten

Verdeutschet mit gleichen Reim-Weisen.

Satz.

Kemm' O Gott Schöpfer / heil'ger Geist /
Besuche deine Kirch / du grosser Hertz-Zwinger:
Und uns von oben Himmlische Gnade leist'.
Tröst' uns / O Freuden-Wiederbringer;
Wende die Traurigkeit / mache das Hertzeleid immer geringer.
Du Gottes-Gab / die uns zum Himmel weist /
Du Lebens-Brunn / du starcker Muth-Durchdringer
Heilig Freuden-Oehl / Himmels-Andacht-Schwinger:
An Gaben reich / an Gütigkeit hoch gepreist' /
Der uns heiliget allermeist /
Von der Erden zu sich ganz in den Himmel reiß't
Himmlischer Gnaden-Thau / Gottes Finger.

Gegensatz.

Entzünd' in uns dein Gnaden-Licht;
Laß deine Gottes-Lieb' in unser Hertz fliessen.
Wenn du die Sinnen kräfftiglich aufgericht
Kanst du das Leid mit Freud versüssen. (ergiessen.
Steure den Kriegen; den Friedens-Strom laß sich auf Erden
Du Friedens-Stiffter unsre Feinde mach zu nicht /
Daß sich Gerechtigkeit und Friede küssen.
Laß uns deiner Genad und Werks geniessen:
Wenn uns Verfolgung / Trübsal und Creutz anficht /
Und uns Labsal und Trost gebricht /
Stärck' uns / heiliger Geist / unsere Zuversicht:
Schaffe Zufriedenheit dem Gewissen.

Nachsatz.

Laß uns durch dich / du heil'ger Gottes-Wind /
Den himmlischen Vater erkennen / (nennen /
Seinen geliebten Sohn unsern Erlöser und treuen Heiland
Der uns durch dich mit sich verbind' /
Daß wir in Brunst und Liebe brennen.
Ach! Laß' uns nicht von dir in Ewigkeit trennen!
O Gott Vater und Sohn / heiliges Jesus-Kind:
Gottes Geist / sende geschwind (rennen.
Himmlische Gaben / und laß' uns zur Himmels-Bahn frölich hin-

*Abb. 1/b* Wien, ÖNB, SA.76.A.16 [A4v]

Wie zu erwarten ist, handelt es sich hier tatsächlich um einen ungarischsprachigen Text. Es ist kein Zufall, dass Klesch Kopien des Druckes an die Wolfenbütteler Bibliothek schickte, da das Werk von einer Empfehlung an die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg begleitet wird: Auf dem Titelblatt und auf der Rückseite des ersten Blattes grüßt Klesch Rudolf August und Anton Ulrich, die Herzöge von Braunschweig-Lüneburg, die Söhne des berühmten Bibliotheksgründers Herzog August.

Wir befinden uns in einer äußerst seltenen und glücklichen Situation, zumal auch weitere Handschriften vorhanden sind, die uns bei der Interpretation des Druckes und der hebräischen Zeilen helfen. Der Nachlass des Wolfenbütteler Bibliothekars David Hanisius enthält siebzehn Briefe in lateinischer und deutscher Sprache, die Daniel Klesch zwischen April 1676 und Januar 1680 an den Kustos der berühmten Bibliothek schickte.[9] Der dritte Brief des ungarischen Autors vom 18. Juli 1677 ist mit folgender Notiz versehen:[10]

> *Memoriale*
>
> *Das mit hebräischen Characteren hinten angedrukkte ist ungrisch und wird sonst mit europaeischen Buchstaben also geschrieben und gelesen:*
>
> *Szerezd meg magjar versekkel*
>
> *Fennjes hertzegek kivánom, meltosságos Uraim:*
> *Legjetek jo bekességben: ugj vann az én szovaim.*
> *Nemetségnek szabadságot erőssen oltamazátok,*
> *Alando az igaz tiszta hitben*[11] *végig maradjátok.*
>
> *Leg alazatos szolga Kless Daniel.*
>
> *Allwo zu wissen, daß das Z gelesen wird als ein* ז *dsajin*
> *das sz. als ein* שׂ
> *das s und ss als ein* שׁ.
>
> *Und ist die Art der ungrischen Sprach gantz orientalisch mit denen affixis und suffixis.*

9 Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Cod. Guelf. 11. 29b Aug. 2°, fol. 62–88.

10 Vgl. ebd., fol. 64v.

11 In der ursprünglichen Reihenfolge *hitben tiszta*. Klesch hat die Reihenfolge (durch Nummerierung der Wörter über der Zeile) nachträglich korrigiert.

*Als ur heisset Herr* ור*: uram: mein Herr:* ורם *urad: dein Herr* ורד *In plurali uraim: meine Herren, wie das Wort auch im erster langen Reime zu letzt stehet. Es heissen aber die sechs Zeilen von Wort zu Wort gedeütschet also*

*Zugabe mit ungrischen Verschen:*

*Durchleuchtigste Hertzogen, ich wüntsche, gnadigste Herren*
*Bleibet in guten Frieden: So lautet mein Segen wort[…]*[12]
*Die deutsche Freÿheit beschützet gewaltig.*
*Beständig im rechten reinen Glauben ans Ende verhar[rt].*[13]

*Der unterthanigste Diener Klesch Daniel.*

*NB. die Ungarn setzen die Zunahmen vor, und die Tauffnahmen hernach.*

Klesch gibt hier also die ungarische Transkription des Textes an, liefert eine Anweisung für das Hebräische und zum Abschluss die deutsche Übersetzung des Gedichtes. Es scheint also, dass Klesch – wie er in dem Lambeck-Brief erwähnte – seinen Druck tatsächlich an die Bibliothek in Wolfenbüttel schickte; in diesem Fall legte er dem Buch auch eine ungarische Transkription und eine deutsche Übersetzung der hebräischen Schrift bei. Es kann kein Zufall sein, dass er keine Abschrift des hebräischen Textes nach Wien geschickt hat: bei den Adressaten handelt es sich um deutsche Herzöge, die den wahren Glauben (d. h. das Luthertum) verteidigen sollen.

Der Umstand, dass Klesch die Drucke in beiden Fällen nicht direkt an die tatsächliche Zielperson schickt – im Falle des Lambeck-Briefes war der eigentliche Adressat der Kaiser selbst –, sondern jemanden sucht, der ihm sozial näher steht, wirft Licht auf die Funktionsweise der frühneuzeitlichen Dedikationspraxis. Klesch betrachtete David Hanisius, den Kustos der fürstlichen Bibliothek, und Peter Lambeck als potenzielle Vermittler, über die er seine auserwählten Gönner zu erreichen hoffte. Aus Kleschs Transkription, die Hanisius zugesandt wurde, geht auch hervor, dass es sich bei den hebräischen Versen tatsächlich um ein Widmungsgedicht handelt. Dementsprechend stehen Texte mit Dedikationsfunktion nicht nur am Anfang des Druckes, sondern auch am Ende, und rahmen damit das gesamte Werk ein.

12 Das Ende des Wortes ist wegen der engen Bindung des Bandes nicht lesbar.
13 Infolge der engen Bindung ist das Ende des Wortes nur unbestimmt zu lesen.

In seinen späteren Briefen an Hanisius spricht Klesch mit überraschender Offenheit über finanzielle Fragen:[14]

> *Dem Herrn Praesidenten (titulus) wüntsche ich eine glückliche Wiederkunfft und danke für seine angewandte Mühe in Auswürkung der angeschafften 30 Reichsthaler. Gott wolle dieselben mit 300000 fachen Segen, in denen hochfürstlichen Gefällen und Renten ersetzen, wie ich denn nach Empfahung des Geldes, meine unterthänigste Pflichtschuldigkeit mit einen [!] demüthigsten Dankschreiben bezeugen werde. Ach wie wohl kommen mir diese 30 Reichsthaler zu statten. Ich habe die Schulden der 217 Florenus wegen gemachter Reise-Unkosten meiner Eheliebsten und Kinder Herausbringung noch nicht alle bezahlet. Der Rath in Jena hat mir darzu nicht mehr als 10 Reichsthaler Beÿhülffe gethan, ist schlechte discretion. Die Kinder soll ich kleiden, die Besoldung ist schlecht, und nicht mehr denn 90 Florenus.*[15] *Der älteste Sohn studiret Jura, hat schon seine schöne profectus, aus Mangel der Mittel muss er stecken bleiben. Man gibt hier, wie auch zu Gotha keinem Frembden einiges Stipendium.*

Kleschs Bemühungen seien somit nicht umsonst gewesen. Er fährt fort:[16]

> *Ich habe dieser Orten denen umbliegenden hochfürstlichen Standspersonen unterschiedliche Sachen dediciret, aber von manchen kaum drey oder vier Thaler bekommen, daß ich auch den Druck nicht bezahlen können. Ich habe von 5 oder 6 andern Fürsten nicht so viel bekommen, als mir nun die durchlauchtigsten Hertzoge von Braunschweig angeschaffet haben. Ich werde meine unterthänigste Pflicht mit einem absonderlichen Dank- und Denkmahl bezeugen.*

14 Wolfenbüttel, Herzog August Bibliothek, Cod. Guelf. 11. 29b Aug. 2°, fol. 69r–69v. Brief Nr. 6 vom 21. März 1678.

15 Die Richtigkeit dieser Behauptung wird von einer anderen unabhängigen Quelle bestätigt. Laut zeitgenössischen Jenaer Quellen betrug Kleschs Besoldung in der Tat „90 fl., 6 Scheffel Korn, 6 desgl. Gerste, 1 Viertel Weitzen, 1 fl. 3 gr. Rolfings Legat [?] zum Neuen Jahre“ (Richter 1888: 8). Das kann man wohl kaum als beträchtliche Summe bezeichnen: zur gleichen Zeit betrug z. B. das Gehalt des Conrectors in Rudolstadt bei Jena 140 Florin (ebd., S. 7).

16 Vgl. ebd.

Diese Aussagen von Klesch sind für uns von besonderer Bedeutung. Denn auch wenn es allgemein bekannt ist, dass Autoren in der Regel mit einem gewissen Geldbetrag für ihre Widmungen belohnt wurden, finden wir in den Quellen nur selten konkrete Summen. Wie viel konnte man also mit einer Dedikation verdienen?

Die Wolfenbütteler Herzöge versprachen Klesch also 30 Reichstaler. Zur Zeit von Kleschs Briefen war der Umrechnungskurs des Reichstalers relativ stabil: 1 Reichstaler war 90 Kreuzer wert, und Gulden und Reichstaler waren im Verhältnis 2:3 zueinander gesetzt.[17] Einige Jahre zuvor, am 11. Juni 1668, hatte Sigmund von Birken, der von Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Lüneburg beauftragt worden war, dessen ‚Aramena' zu korrigieren und eine Vorrede dazu zu schreiben, 30 Gulden (Florin) als Vorschuss erhalten (umgerechnet 20 Reichstaler).[18] Der genaue Betrag ist aus dem Tagebuch von Birken bekannt. Der Dichter zeichnete über Jahre hinweg akribisch seine Einnahmen und Ausgaben auf, was uns ein genaues Bild von der Kaufkraft eines Honorars dieser Größenordnung in jener Zeit vermittelt. Birken zahlte (in Nürnberg) 2 Florin für Brennholz, ½ Reichstaler für Kalbfleisch, 32 Kreuzer für 2 Maß Wein, 10 Kreuzer für 4 Maß Bier. Seine Druckkosten betrugen für ½ Bogen 1½ Florin. Für den halbjährigen Dienst eines Dienstmädchens zahlte Birken 8 Florin und ein Einkauf (Marktgeld) kostete ½ Florin. Die 30 Reichstaler entsprechen Kleschs Lohn für mehr als zwei Monate, es handelt sich also um einen sehr hohen Zuschuss und – im Vergleich zu Birkens ‚Aramena'-Honorar, das dieser für mehrere Monate Arbeit erhielt – einen extrem hohen Betrag. Im Vergleich zu Birkens Tagebuch scheinen die Druckkosten wirklich relativ hoch gewesen zu sein, aber mit diesem Betrag konnten zumindest Lebensmittel und Brennholz beschaffen werden. Mit dem nur versprochenen Geld konnte jedoch nichts gekauft werden, und aus Kleschs späteren Briefen geht hervor, dass er den Betrag letztendlich nicht erhalten hat – was uns die verwundbare und prekäre Lage von jedem Autor, der mit einer Widmung Geld verdienen sollte, verdeutlicht.

17 Meyers 1905–1909 (https://www.woerterbuchnetz.de/Meyers?lemid=R02123).
18 Birken 1971: 372.

## 3 Die unerwartete Fortsetzung

Die Geschichte der ungarisch-hebräischen Verse endet in Wolfenbüttel nicht. Obwohl Clark und Otto in ihrer *Bibliographia Kleschiana* (1996) versucht haben, alle verfügbaren Exemplare der Druckwerke zu erfassen, unterscheiden sie nicht zwischen den Varianten: aus der Bibliographie allein ist es nämlich nicht ersichtlich, ob ein Werk – wie dies hier der Fall ist – auch mit mehreren Paratexten veröffentlicht wurde. Nach dem Vergleich der Exemplare ist es mir mittlerweile gelungen, vier verschiedene Varianten des ‚Festorum anniversariorum' mit unterschiedlichen Widmungen zu identifizieren.[19] In allen vier Fällen ist den Gedichten ein Blatt vorangestellt, dessen Vorderseite als Titelblatt fungiert, während die Rückseite (mit Texten verschiedener Gattungen) meist Widmungsfunktion hat. Es versteht sich gewissermaßen von selbst, dass sich dieses Blatt in den vier Versionen am meisten unterscheidet. Die Festtagsgedichte sind in allen Fällen identisch. Der Druck, der mit dem oben beschriebenen, nach Wien und Wolfenbüttel verschickten Exemplar am engsten verwandt ist, ist den jungen Herzögen von Sachsen-Altenburg, Friedrich, Albrecht, Bernhard, Heinrich, Christian, Ernst und Johann Ernst, den Söhnen von Herzog Ernst dem Frommen, gewidmet (Variante B, vgl. Abb. 3 und 5).[20] Klesch gedenkt hier auf einem ganzseitigen Dedikationsblatt des bereits verstorbenen Vaters der Herzöge, die anderen Teile des Druckes (einschließlich der hebräischen Verse) sind aber sonst mit Variante A (Abb. 2 und 4) völlig identisch. Variante C (Abb. 6–7) schließlich widmet Klesch Christian Ernst von Brandenburg-Bayreuth, Markgraf des Fürstentums Bayreuth.[21]

19 Im Allgemeinen sind wir über die Anzahl der Exemplare besser informiert. Die Klesch-Bibliographie kennt nur noch 3 Druckwerke (New Haven, New York und Wien). Folgende Exemplare sind mir heute außerdem bekannt: zwei Exemplare (unterschiedliche Varianten) in Erlangen / Nürnberg und je eines in Erfurt / Gotha und Wolfenbüttel.

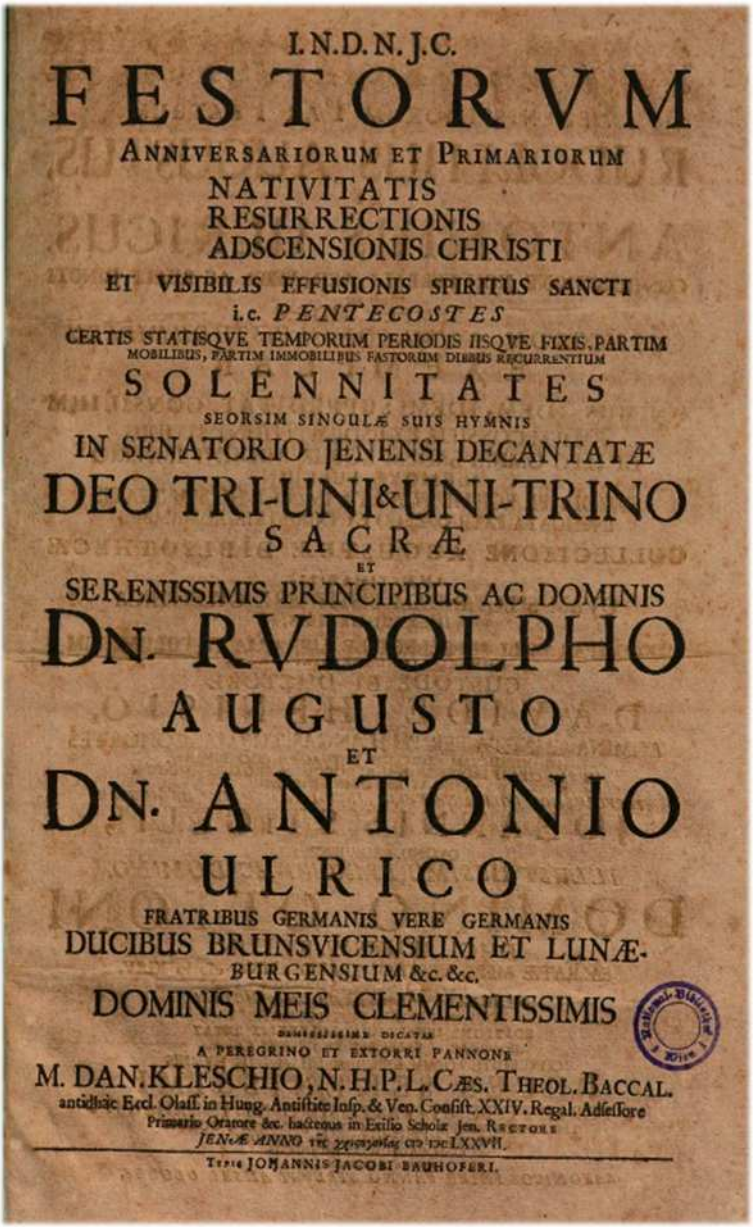
20 VD 17 39:127478Z, Erfurt, Universitätsbibliothek Erfurt / Forschungsbibliothek Gotha, Poes 4° 02160-2163 (222). Das Digitalisat des Buches ist unter der URL https://vd17.gbv.de/vd/vd17/39:127478Z einzusehen.

21 VD17 29:721357L, UB Erlangen-Nürnberg, H62/AUA (261-VI)-50cc. Digitalisat unter der URL https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:29-bv040326536-5.

Hier lassen sich nicht mehr nur in den Schriften mit Dedikationsfunktion, sondern auch im Haupttext gewisse geringere (wie z. B. die Schriftgröße), aber auch beträchtlichere Unterschiede feststellen. Im Gegensatz zu den früheren Versionen enthält die erste Verso-Seite einen einseitigen Widmungsbrief anstelle einer Widmungstafel. Der Pfarrer erzählt darin kurz die Geschichte seines Exils, in dem er wegen seines Glaubens zwei Jahre lang litt. Er schildert auch, warum er sich an Christian Ernst wandte (offenbar ohne zu erwähnen, dass er dieses Werk bereits anderen zugeeignet hatte): Eine frühere Gönnerin von ihm, Fürstin Anna Maria von Eggenberg, gebürtige Prinzessin von Brandenburg-Bayreuth, hatte ihm noch in Ödenburg (Sopron) empfohlen, ihre Heimat zu besuchen, wo er gewiss mit Mitgefühl und Freundlichkeit empfangen werden würde. Klesch gibt an, dass er sich dorthin begeben hätte, aber überredet worden sei, in Jena zu bleiben, wo ihm eine Stelle am städtischen Gymnasium angeboten wurde. Da er seine Aufwartung persönlich nicht habe machen können, tue er dies nun schriftlich. Dass die Empfehlung sehr viel ausführlicher ist als die früheren, liegt vermutlich daran, dass Klesch die Gelegenheit nicht verstreichen lassen wollte, dem Markgrafen von seiner Bekanntschaft mit der Fürstin von Eggenberg zu berichten. Am Ende der Widmung weist Klesch darauf hin, dass er, anders als viele seiner ungarischen Landsleute, die deutsche Literatursprache seiner Zeit (*die Teutsche Helden-Sprache*) nicht nur kenne, sondern auch beherrsche, und sagt zwar nicht ausdrücklich, deutet aber an, deshalb der Unterstützung des Markgrafen würdig zu sein.[22]

Dieses Exemplar zeigt auch einen weiteren wesentlichen Unterschied, da es ein anderes Gedicht in hebräischen Schriftzeichen enthält. Klesch schreibt hier darüber, dass er es bedauere, den Fürsten nicht besucht zu haben, wünsche ihm allerdings alles Gute und Glück. Der Herzog möge den Feind verjagen, Glück im Krieg haben und „dem Hahn seinen Kno-

22 *Ich hätte diese unterthänigste Zuschrift auch in Lateinischer Sprache stellen und verfassen wollen / in Betrachtung / daß Eure Hochfürstl. Durchl. derselben vollkommenst kundig […] allein ich habe dieses üm mein selbst willen gethan / weil ich aus Ungarn gebürtig / und viel meiner Landsleute dieser Sprache nicht kündig / man aus dieser Zuschrift und Liederverdolmetschung sehen möge / daß ich nicht allein der Teuschen Helden-Sprache kündig; sondern auch mächtig sey.* Vgl. ebd., S. [)(1v].



I.N.D.N.J.C.

FESTORVM

ANNIVERSARIORUM ET PRIMARIORUM

NATIVITATIS
RESURRECTIONIS
ADSCENSIONIS CHRISTI

ET VISIBILIS EFFUSIONIS SPIRITUS SANCTI

i.e. *PENTECOSTES*

CERTIS STATISQVE TEMPORUM PERIODIS IISQVE FIXIS, PARTIM MOBILIBUS, PARTIM IMMOBILIBUS FASTORUM DIEBUS RECURRENTIUM

SOLENNITATES

SEORSIM SINGULÆ SUIS HYMNIS

IN SENATORIO JENENSI DECANTATÆ

DEO TRI-UNI & UNI-TRINO

SACRÆ

ET

SERENISSIMIS PRINCIPIBUS AC DOMINIS

DN. RVDOLPHO

AUGUSTO

ET

DN. ANTONIO

ULRICO

FRATRIBUS GERMANIS VERE GERMANIS

DUCIBUS BRUNSVICENSIUM ET LUNÆ-BURGENSIUM &c. &c.

DOMINIS MEIS CLEMENTISSIMIS

DEVOTISSIMUS DICATUS

A PEREGRINO ET EXTORRI PANNONE

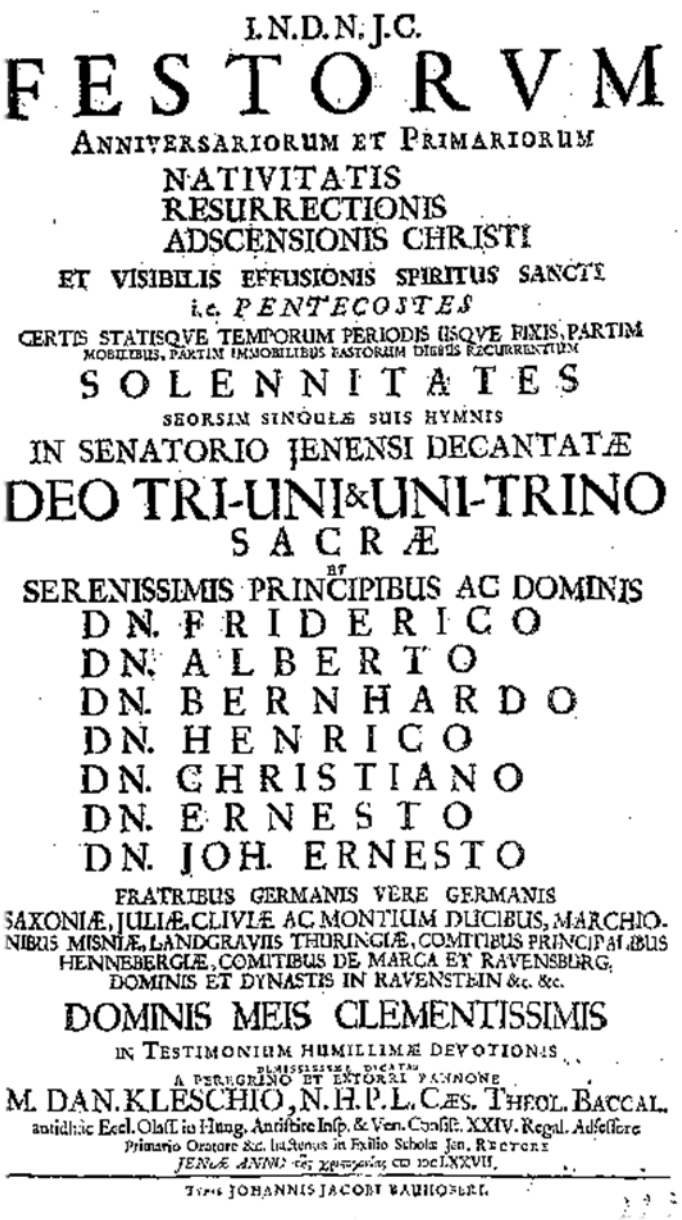
M. DAN. KLESCHIO, N.H.P.L.Cæs. Theol. Baccal.

antidhac Eccl. Olaff. in Hung. Antiftite Iafp. & Ven. Conſiſt. XXIV. Regal. Adſeſſore Primario Oratore &c. hactenus in Exilio Scholæ Jen. Rectore

*JENÆ ANNO* τῆς χριστιανῆς αἰῶνος CIↃ IↃCLXXVII.

Typis JOHANNIS JACOBI BAUHOFERI.

*Abb. 2* Titelblatt des ‚Festorum', Variante A [](1r]



I.N.D.N. J.C.

FESTORVM

ANNIVERSARIORUM ET PRIMARIORUM

NATIVITATIS
RESURRECTIONIS
ADSCENSIONIS CHRISTI

ET VISIBILIS EFFUSIONIS SPIRITUS SANCTI
i.e. *PENTECOSTES*

CERTIS STATISQVE TEMPORUM PERIODIS USQVE FIXIS, PARTIM MOBILIBUS, PARTIM IMMOBILIBUS FASTORUM DIEBUS RECURRENTIUM

SOLENNITATES

SEORSIM SINGULÆ SUIS HYMNIS

IN SENATORIO JENENSI DECANTATÆ

DEO TRI-UNI & UNI-TRINO

SACRÆ

ET

SERENISSIMIS PRINCIPIBUS AC DOMINIS

DN. FRIDERICO
DN. ALBERTO
DN. BERNHARDO
DN. HENRICO
DN. CHRISTIANO
DN. ERNESTO
DN. JOH. ERNESTO

FRATRIBUS GERMANIS VERE GERMANIS

SAXONIÆ, JULIÆ, CLIVIÆ AC MONTIUM DUCIBUS, MARCHIONIBUS MISNIÆ, LANDGRAVIIS THURINGIÆ, COMITIBUS PRINCIPALIBUS HENNEBERGIÆ, COMITIBUS DE MARCA ET RAVENSBURG, DOMINIS ET DYNASTIS IN RAVENSTEIN &c. &c.

DOMINIS MEIS CLEMENTISSIMIS

IN TESTIMONIUM HUMILLIMÆ DEVOTIONIS

DEMISSISSIME DICATA

A PEREGRINO ET EXTORRI PANNONE

M. DAN. KLESCHIO, N. H. P. L. Cæs. THEOL. BACCAL.

antidhac Eccl. Olasl. in Hung. Antistite Insp. & Ven. Consist. XXIV. Regal. Adsessore Primario Oratore &c. Iustenus in Fyllio Scholæ Jen. RECTORE

*JENÆ ANNO* ⁂ ⁂ ⁂ CIↃ IↃCLXXVII.

Typis JOHANNIS JACOBI BAUHOFERI.

*Abb. 3* Titelblatt des ‚Festorum', Variante B [](1r]

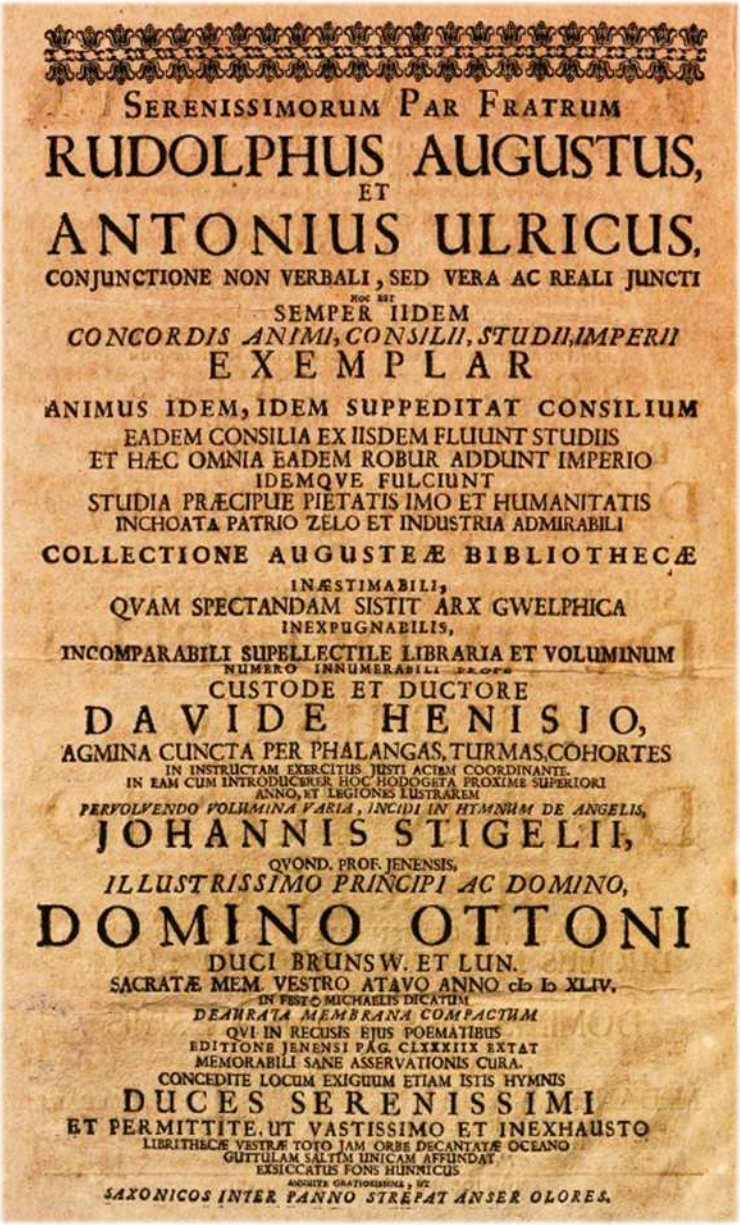

SERENISSIMORUM PAR FRATRUM
RUDOLPHUS AUGUSTUS,
ET
ANTONIUS ULRICUS,
CONJUNCTIONE NON VERBALI, SED VERA AC REALI JUNCTI
HOC EST
SEMPER IIDEM
CONCORDIS ANIMI, CONSILII, STUDII, IMPERII
EXEMPLAR
ANIMUS IDEM, IDEM SUPPEDITAT CONSILIUM
EADEM CONSILIA EX IISDEM FLUUNT STUDIIS
ET HÆC OMNIA EADEM ROBUR ADDUNT IMPERIO
IDEMQVE FULCIUNT
STUDIA PRÆCIPUE PIETATIS IMO ET HUMANITATIS
INCHOATA PATRIO ZELO ET INDUSTRIA ADMIRABILI
COLLECTIONE AUGUSTEÆ BIBLIOTHECÆ
INÆSTIMABILI,
QVAM SPECTANDAM SISTIT ARX GWELPHICA
INEXPUGNABILIS,
INCOMPARABILI SUPELLECTILE LIBRARIA ET VOLUMINUM
NUMERO INNUMERABILI PLUS
CUSTODE ET DUCTORE
DAVIDE HENISIO,
AGMINA CUNCTA PER PHALANGAS, TURMAS, COHORTES
IN INSTRUCTAM EXERCITUS JUSTI ACIEM COORDINANTE,
IN EAM CUM INTRODUCERER HOC HODOGETA PROXIME SUPERIORI
ANNO, ET LEGIONES LUSTRAREM
PERVOLVENDO VOLUMINA VARIA, INCIDI IN HYMNUM DE ANGELIS,
JOHANNIS STIGELII,
QVOND. PROF. JENENSIS,
ILLUSTRISSIMO PRINCIPI AC DOMINO,
DOMINO OTTONI
DUCI BRUNSW. ET LUN.
SACRATÆ MEM. VESTRO ATAVO ANNO cIↃ IↃ XLIV.
IN FESTO MICHAELIS DICATUM
DEAURATA MEMBRANA COMPACTUM
QVI IN RECUSIS EJUS POEMATIBUS
EDITIONE JENENSI PAG. CLXXXIIX EXTAT
MEMORABILI SANE ASSERVATIONIS CURA.
CONCEDITE LOCUM EXIGUUM ETIAM ISTIS HYMNIS
DUCES SERENISSIMI
ET PERMITTITE, UT VASTISSIMO ET INEXHAUSTO
LIBRITHECÆ VESTRÆ TOTO JAM ORBE DECANTATÆ OCEANO
GUTTULAM SALTIM UNICAM AFFUNDAT
EXSICCATUS FONS HUNNICUS
ADDITE GRATIOSISSIME, UT
SAXONICOS INTER PANNO STREPAT ANSER OLORES.

*Abb. 4* Widmungsblatt des ‚Festorum', Variante A [](1v]

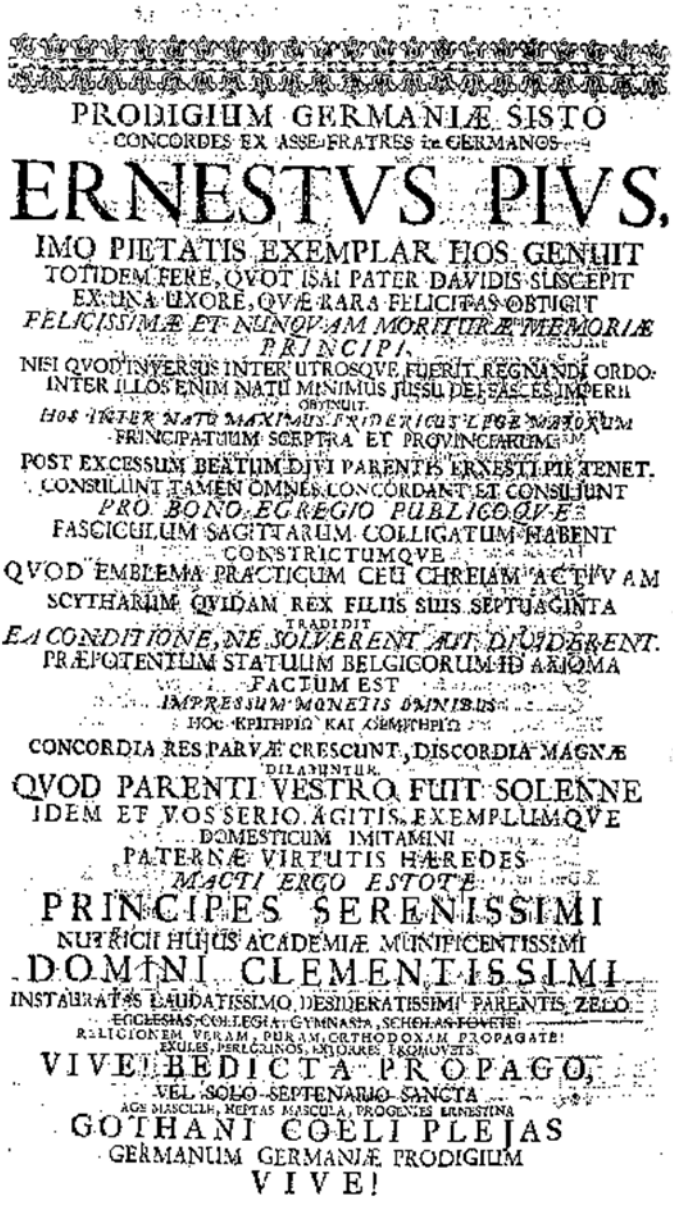
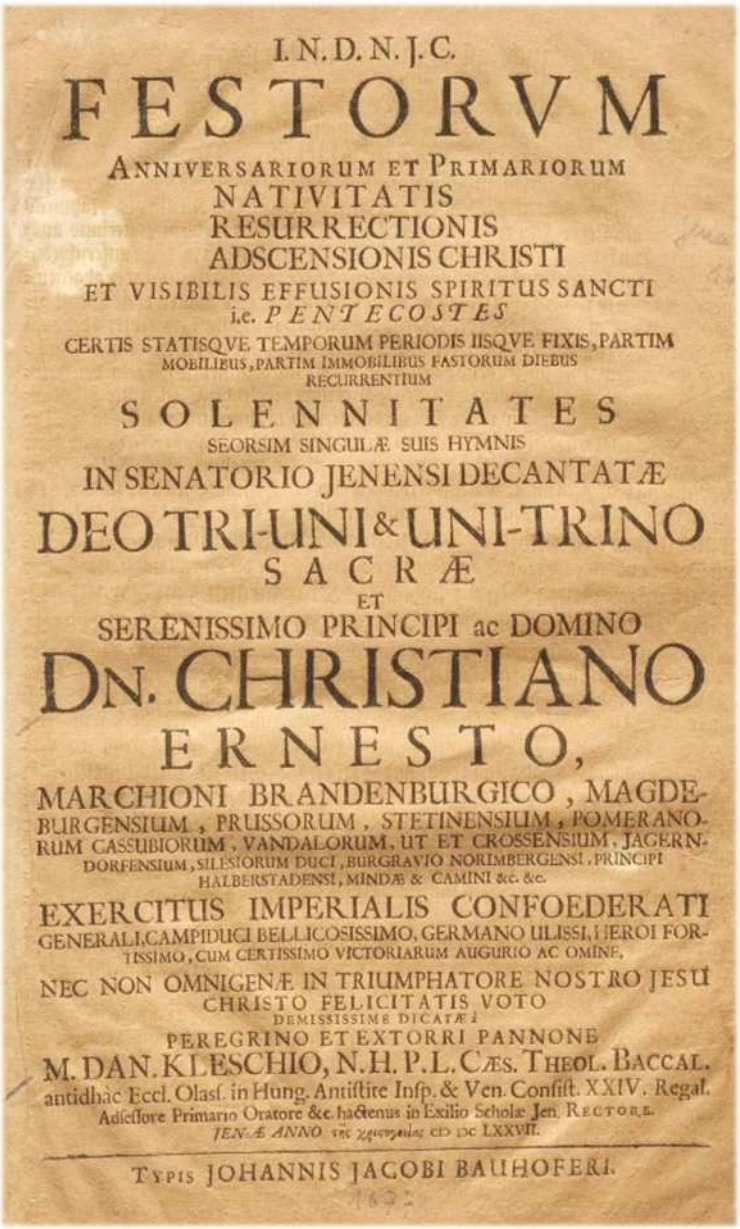

PRODIGIUM GERMANIÆ SISTO
CONCORDES EX ASSE FRATRES in GERMANOS
ERNESTVS PIVS,
IMO PIETATIS EXEMPLAR EOS GENUIT
TOTIDEM FERE, QVOT ISAI PATER DAVIDIS SUSCEPIT
EX UNA UXORE, QVÆ RARA FELICITAS OBTIGIT
FELICISSIMÆ ET NUNQVAM MORITURÆ MEMORIÆ
PRINCIPI.
NISI QVOD INVERSUS INTER UTROSQVE FUERIT REGNANDI ORDO.
INTER ILLOS ENIM NATU MINIMUS IUSSU DEI EASCES IMPERII
OBTINUIT.
HOS INTER NATU MAXIMUS FRIDERICUS LEGE MAIORUM
PRINCIPATUUM SCEPTRA ET PROVINCIARUM
POST EXCESSUM BEATUM DIVI PARENTIS ERNESTI PIE TENET.
CONSULUNT TAMEN OMNES CONCORDANT ET CONSULUNT
PRO BONO EGREGIO PUBLICO QVE
FASCICULUM SAGITTARUM COLLIGATUM HABENT
CONSTRICTUMQVE
QVOD EMBLEMA PRACTICUM CEU CHRELAM ACTIVAM
SCYTHARUM QVIDAM REX FILIIS SUIS SEPTUAGINTA
TRADIDIT
EA CONDITIONE, NE SOLVERENT AUT DIVIDERENT.
PRÆPOTENTIUM STATULIM BELGICORUM ID AXIOMA
FACTUM EST
IMPRESSUM MONETIS OMNIBUS
HOC KPITHPIΩ KAI OMHPIΩ
CONCORDIA RES PARVÆ CRESCUNT, DISCORDIA MAGNÆ
DILABUNTUR.
QVOD PARENTI VESTRO FUIT SOLENNE
IDEM ET VOS SERIO AGITIS, EXEMPLUMQVE
DOMESTICUM IMITAMINI
PATERNÆ VIRTUTIS HÆREDES
MACTI ERGO ESTOTE
PRINCIPES SERENISSIMI
NUTRICII HUIUS ACADEMIÆ MUNIFICENTISSIMI
DOMINI CLEMENTISSIMI
INSTAURATIS LAUDATISSIMO DESIDERATISSIMI PARENTIS ZELO
ECCLESIAS, COLLEGIA, GYMNASIA, SCHOLAS FOVETE
RELIGIONEM VERAM, PURAM, ORTHODOXAM PROPAGATE!
EXULES, PEREGRINOS, EXTORRES ISOHOVETE!
VIVE! BEDICTA PROPAGO,
VEL SOLO SEPTENARIO SANCTA
AGE MASCULE, NEPTAS MASCULA, PROGENIES ERNESTINA
GOTHANI COELI PLEJAS
GERMANUM GERMANIÆ PRODIGIUM
VIVE!

*Abb. 5* Widmungsblatt des ‚Festorum', Variante B [)(1v]



I. N. D. N. J. C.

FESTORVM

ANNIVERSARIORUM ET PRIMARIORUM
NATIVITATIS
RESURRECTIONIS
ADSCENSIONIS CHRISTI
ET VISIBILIS EFFUSIONIS SPIRITUS SANCTI
i.e. *PENTECOSTES*

CERTIS STATISQVE TEMPORUM PERIODIS IISQVE FIXIS, PARTIM MOBILIBUS, PARTIM IMMOBILIBUS FASTORUM DIEBUS RECURRENTIUM

SOLENNITATES

SEORSIM SINGULÆ SUIS HYMNIS

IN SENATORIO JENENSI DECANTATÆ

DEO TRI-UNI & UNI-TRINO

SACRÆ

ET

SERENISSIMO PRINCIPI ac DOMINO

DN. CHRISTIANO

ERNESTO,

MARCHIONI BRANDENBURGICO, MAGDEBURGENSIUM, PRUSSORUM, STETINENSIUM, POMERANORUM CASSUBIORUM, VANDALORUM, UT ET CROSSENSIUM, JAGERNDORFENSIUM, SILESIORUM DUCI, BURGRAVIO NORIMBERGENSI, PRINCIPI HALBERSTADENSI, MINDÆ & CAMINI &c. &c.

EXERCITUS IMPERIALIS CONFOEDERATI

GENERALI, CAMPIDUCI BELLICOSISSIMO, GERMANO ULISSI, HEROI FORTISSIMO, CUM CERTISSIMO VICTORIARUM AUGURIO AC OMINE,

NEC NON OMNIGENÆ IN TRIUMPHATORE NOSTRO JESU CHRISTO FELICITATIS VOTO

DEMISSISSIME DICATÆ

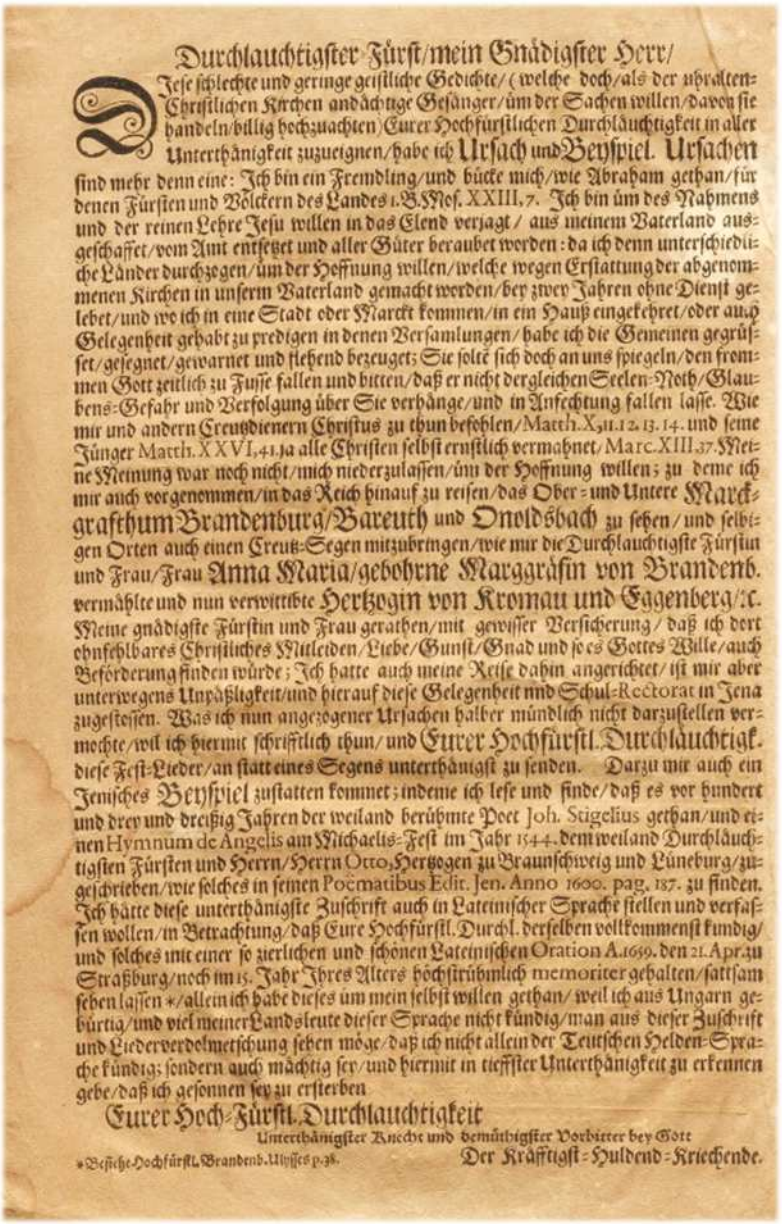
PEREGRINO ET EXTORRI PANNONE

M. DAN. KLESCHIO, N. H. P. L. Cæs. Theol. Baccal. antidhàc Eccl. Olasf. in Hung. Antistite Insp. & Ven. Consist. XXIV. Regal. Adsessore Primario Oratore &c. hactenus in Exilio Scholæ Jen. Rectore.

JENÆ ANNO της χριστιανης ED DC LXXVII.

Typis JOHANNIS JACOBI BAUHOFERI.

*Abb. 6* Titelblatt des ‚Festorum', Variante C [](1r]



Durchlauchtigster Fürst/mein Gnädigster Herr/

Diese schlechte und geringe geistliche Gedichte/ (welche doch/als der uhralten=Christlichen Kirchen andächtige Gesänger/üm der Sachen willen/davon sie handeln/billig hochzuachten) Eurer Hochfürstlichen Durchläuchtigkeit in aller Unterthänigkeit zuzueignen/habe ich Ursach und Beyspiel. Ursachen sind mehr denn eine: Ich bin ein Fremdling/und bücke mich/wie Abraham gethan/für denen Fürsten und Völckern des Landes 1.B.Mos. XXIII,7. Ich bin üm des Nahmens und der reinen Lehre Jesu willen in das Elend verjagt/ aus meinem Vaterland ausgeschaffet/vom Amt entsetzet und aller Güter beraubet worden: da ich denn unterschiedliche Länder durchzogen/üm der Hoffnung willen/welche wegen Erstattung der abgenommenen Kirchen in unserm Vaterland gemacht werden/bey zwey Jahren ohne Dienst gelebet/und wo ich in eine Stadt oder Marckt kommen/in ein Hauß eingekehret/oder auch Gelegenheit gehabt zu predigen in denen Versamlungen/habe ich die Gemeinen gegrüsset/gesegnet/gewarnet und flehend bezeuget; Sie solte sich doch an uns spiegeln/den frommen Gott zeitlich zu Fusse fallen und bitten/daß er nicht dergleichen Seelen=Noth/Glaubens=Gefahr und Verfolgung über Sie verhänge/und in Anfechtung fallen lasse. Wie mir und andern Creutzdienern Christus zu thun befohlen/Matth.X,11.12.13.14. und seine Jünger Matth.XXVI,41.ja alle Christen selbst ernstlich vermahnet/Marc.XIII.37. Meine Meinung war noch nicht/mich niederzulassen/üm der Hoffnung willen; zu deme ich mir auch vorgenommen/in das Reich hinauf zu reisen/das Ober= und Untere Marckgrafthum Brandenburg/Bareuth und Onolzbach zu sehen/und selbigen Orten auch einen Creutz=Segen mitzubringen/wie mir die Durchlauchtigste Fürstin und Frau/Frau Anna Maria/gebohrne Marggräfin von Brandenb. vermählte und nun verwittibte Hertzogin von Kromau und Eggenberg/&c. Meine gnädigste Fürstin und Frau gerathen/mit gewisser Versicherung/ daß ich dort ohnfehlbares Christliches Mitleiden/Liebe/Gunst/Gnad und so es Gottes Wille/auch Beförderung finden würde; Ich hatte auch meine Reise dahin angerichtet/ ist mir aber unterwegens Unpäßligkeit/und hierauf diese Gelegenheit und Schul=Rectorat in Jena zugestossen. Was ich nun angezogener Ursachen halber mündlich nicht darzustellen vermochte/will ich hiermit schrifftlich thun/und Eurer Hochfürstl. Durchläuchtigk. diese Fest=Lieder/an statt eines Segens unterthänigst zu senden. Darzu mir auch ein Jenisches Beyspiel zustatten kommet; indeme ich lese und finde/daß es vor hundert und drey und dreißig Jahren der weiland berühmte Poet Joh. Stigelius gethan/und einen Hymnum de Angelis am Michaelis=Fest im Jahr 1544. dem weiland Durchläuchtigsten Fürsten und Herrn/Herrn Otto, Hertzogen zu Braunschweig und Lüneburg/zugeschrieben/wie solches in seinen Poematibus Edit. Jen. Anno 1600. pag. 137. zu finden. Ich hätte diese unterthänigste Zuschrift auch in Lateinischer Sprache stellen und verfassen wollen/in Betrachtung/daß Eure Hochfürstl. Durchl. derselben vollkommenst kundig/ und solches mit einer so zierlichen und schönen Lateinischen Oration A.1659. den 21. Apr. zu Straßburg/noch im 15. Jahr Ihres Alters höchstrühmlich memoriter gehalten/sattsam sehen lassen */allein ich habe dieses üm mein selbst willen gethan/ weil ich aus Ungarn gebürtig/und viel meiner Landsleute dieser Sprache nicht kündig/man aus dieser Zuschrift und Liederverdolmetschung sehen möge/daß ich nicht allein der Teutschen Helden=Sprache kündig; sondern auch mächtig sey/und hiermit in tiefster Unterthänigkeit zu erkennen gebe/daß ich gesonnen sey zu ersterben

Eurer Hoch=Fürstl. Durchlauchtigkeit

Unterthänigster Knecht und demüthigster Vorbitter bey Gott

*Besiehe Hochfürstl. Brandenb. Ulysses p.38.

Der Kräftigst=Huldend=Kriechende.

*Abb. 7* Widmungsbrief des ‚Festorum', Variante C [)(1v]

ten“ abnehmen.[23] Damit hat Klesch das Gedicht auf die Person des eigentlichen Adressaten bezogen. Der Hahn ist hier eine Anspielung auf das Leben des Markgrafen Christian Ernst, der auch ein hervorragender Heerführer war und unter anderem 1673, während des Holländischen Krieges, die Franzosen erfolgreich zurückschlug. Christian Ernst war ein bekannter Verteidiger des Protestantismus, der für die Ansiedlung von Hugenotten aus den französischen Gebieten in seinem Herzogtum sorgte und ihnen später auch eine Stadt in der Nähe von Erlangen gründete – von dem also auch Klesch sich zu Recht Unterstützung erhoffte.

Variante D widmete Klesch Wilhelm Ludwig, Herzog von Württemberg.[24] Wie in den früheren Fällen nennt Klesch den Adressaten auf dem Titelblatt und grüßt ihn mit einer Dedikationstafel, auf der er des Herzogs Rektorat an der Universität Wittenberg hervorhebt. Klesch weiß hier noch nichts vom Tod des Herzogs im Juni. Dies und das Datum der Briefe an Hanisius legen nahe, dass sein Werk ‚Festorum anniversariorum‘ irgendwann in der ersten Hälfte des Jahres 1677 erschien.

Das hebräisch-ungarische Gedicht lautet dieses Mal wieder ein bisschen anders. Obwohl die ersten Zeilen (mit der Klage über den verpassten Besuch und mit den guten Wünschen) die gleichen sind wie in Variante C, folgt denen hier der Glückwunsch, der Herzog möge die Universität gut verwalten und mit Heil in den Himmel kommen.[25] Der Autor hat also die Verse erneut an die Person des aktuellen Adressaten angepasst. Damit ha-

23 Die Transkription der hebräischen Buchstaben ergibt folgenden ungarischen Text: *fenjes herceg te-hozzad hodj nem jötem igen banom / kedjes uram istentöl neked minden jot kivanom / boldog ledj kedjelmes uram elensegket kergesd / jar szerentsesen az-hadban kakkasnak kontjat le-vesd.* [Durchlauchtiger Fürst, ich bedaure, nicht zu Euch gekommen zu sein / ich wünsche Eurer Hochfürstl. Durchläuchtigkeit alles Gute vom gnädigen Gott / glücklich seid, mein gnädiger Herr, verjagt Eure Feinde / seid siegreich im Krieg und nehmt dem Hahn seinen Knoten ab.] (Für die Transkription schulde ich Réka Újlak-Nagy herzlichen Dank.)

24 VD17 29:721355V, UB Erlangen-Nürnberg, H62/AUA (261-VI)-50c; Digitalisat unter der URL: https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bvb:29-bv040325878-6.

25 *[F]enies herceg te hozzad hogi nem jötem igen banom / kegies uram istentöl neked minden jot kivanom / boldog legi kegielmes uram az fo-oskolat jol bir / mint fo-meltosagos mester keszen meniegben be tir.* [Durchlauchtiger Fürst, ich bedaure, nicht zu Euch gekommen zu sein / ich wünsche Eurer Hochfürstl. Durchläuchtigkeit alles Gute vom gnädigen Gott / möget Ihr glücklich leben und die Hohe Schule richtig

ben wir also nicht nur *einen* ungarisch-hebräischen Text, sondern drei, wobei nicht auszuschließen ist, dass im Laufe der Zeit künftig noch weitere Varianten auftauchen werden.

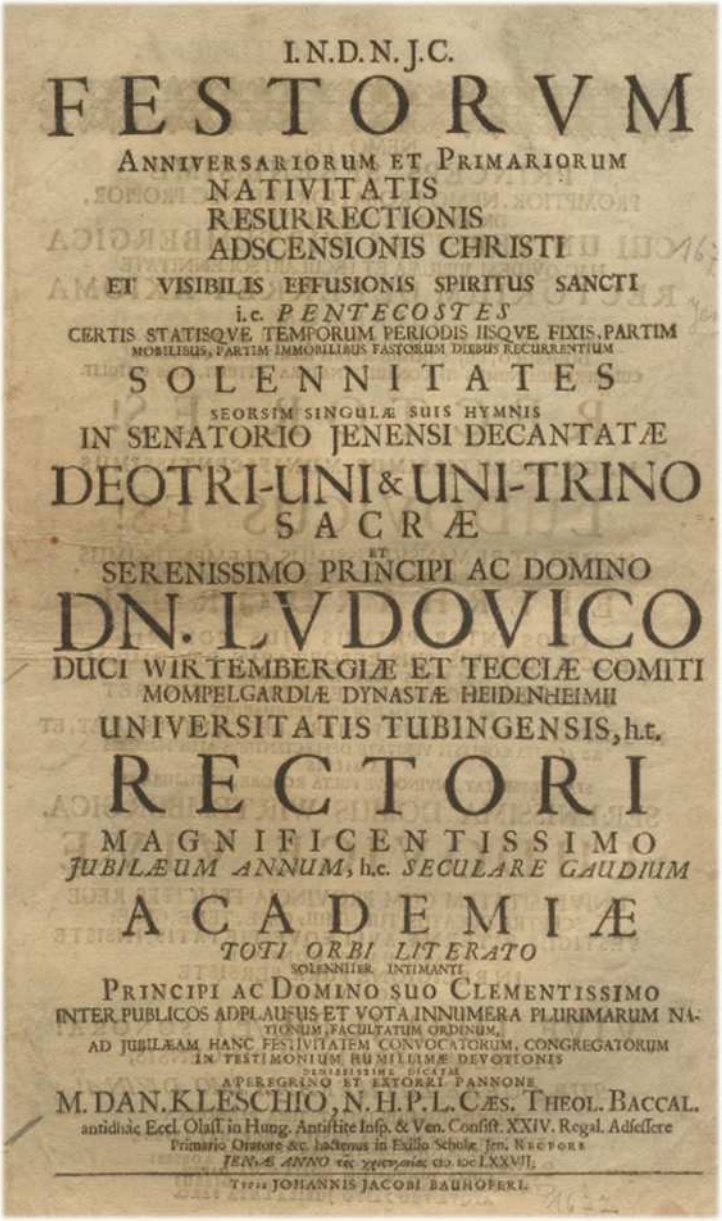
Es stellt sich nun die Frage: Welche Absicht hatte Klesch mit den hebräisch-ungarischen Versen? Im Gegensatz zu seinen Behauptungen ist bekannt, dass der Gedanke einer möglichen hebräisch-ungarischen Sprachverwandtschaft unter den ungarischen Sprachtheoretikern der Epoche ziemlich üblich war.[26] Die Verwandtschaft zwischen dem Deutschen und dem Hebräischen war auch eines der meistdiskutierten sprachphilosophischen Themen in der Mitte des 17. Jahrhunderts.[27] Es ging darum, das die Theoretiker ihre jeweilige Muttersprache so nah wie möglich an die heiligen Sprachen heranführen wollten. Bereits unter den Zeitgenossen gab es Differenzen darüber, ob das Deutsche zu den Hauptsprachen Europas zählte oder nicht, denn als Hauptsprachen galten die kulturell bedeutsamen und historischen Sprachen (vor allem Latein, Hebräisch und Griechisch), aus denen sich die anderen europäischen Sprachen entwickelt haben sollten. Nach der Klassifizierung von Philipp von Zesen, der ein wichtiger Freund von Klesch war, gehe das Deutsche (zusammen mit dem Hebräischen) ganz auf die babylonische Sprachverwirrung zurück. In diesem Sinne sei das Deutsche ein Vorfahr des Griechischen und des Lateinischen. Durch die Einbeziehung der ungarischen Sprache fügte Klesch diesem hauptsächlich von Deutschen geführten sprachtheoretischen Diskurs ein neues Motiv hinzu.

---

verwalten / um als würdiger Magister vollendet ins Himmelreich abberufen zu werden.]

26 Sie fand sich in den Grammatiken von János Sylvester, István Geleji Katona und György Komáromi Csipkés. Komáromi Csipkés (‚Oratio Hebraea continens Elogium linguae Hebraeae', Utrecht, 1651) und Ferenc Otrokocsi Fóris (‚Origines Hungaricae', Franecker, 1693) haben dem Thema sogar eigene Abhandlungen gewidmet. Bis zum Ende des 17. Jahrhunderts wurden in der Regel die strukturellen Ähnlichkeiten zwischen den beiden Sprachen hervorgehoben, um im darauffolgenden Jahrhundert zu einem Vergleich des Wortschatzes der beiden Sprachen überzugehen. Siehe Ács 2013; C. Vladár 2014; Hegedűs 2003; Zsengellér 2012; Venetianer 1898.

27 Eine der jüngsten und umfangreichsten Untersuchungen zu diesem Thema findet sich in Roelcke 2014.



I.N.D.N. J.C.

FESTORVM

ANNIVERSARIORUM ET PRIMARIORUM
NATIVITATIS
RESURRECTIONIS
ADSCENSIONIS CHRISTI
ET VISIBILIS EFFUSIONIS SPIRITUS SANCTI
i.e. *PENTECOSTES*
CERTIS STATISQVE TEMPORUM PERIODIS IISQVE FIXIS, PARTIM
MOBILIBUS, PARTIM IMMOBILIBUS FASTORUM DIEBUS RECURRENTIUM

SOLENNITATES

SEORSIM SINGULÆ SUIS HYMNIS
IN SENATORIO JENENSI DECANTATÆ

DEOTRI-UNI & UNI-TRINO
SACRÆ
ET
SERENISSIMO PRINCIPI AC DOMINO
DN. LVDOVICO
DUCI WIRTEMBERGIÆ ET TECCIÆ COMITI
MOMPELGARDIÆ DYNASTÆ HEIDENHEIMII
UNIVERSITATIS TUBINGENSIS, h.t.
RECTORI
MAGNIFICENTISSIMO
*JUBILÆUM ANNUM*, h.e. *SECULARE GAUDIUM*
ACADEMIÆ
*TOTI ORBI LITERATO*
SOLENNITER INTIMANTI
PRINCIPI AC DOMINO SUO CLEMENTISSIMO
INTER PUBLICOS ADPLAUSUS ET VOTA INNUMERA PLURIMARUM NA-
TIONUM, FACULTATUM ORDINUM,
AD JUBILÆAM HANC FESTIVITATEM CONVOCATORUM, CONGREGATORUM
IN TESTIMONIUM HUMILLIMÆ DEVOTIONIS
DEMISSISSIME DICATAM
APEREGRINO ET EXTORRI PANNONE
M. DAN. KLESCHIO, N. H. P. L. Cæs. Theol. Baccal.
antidhac Eccl. Olasf. in Hung. Antistite Insp. & Ven. Consist. XXIV. Regal. Adsessore
Primario Oratore &c. hactenus in Exilio Scholæ Jen. Rectore
*JENÆ ANNO* τῆς χριστοῦ γεν. ΔΙΟ. ΔΙΟ CLXXVII.

Typis JOHANNIS JACOBI BAUHOFERI.

*Abb. 8* Titelblatt des ‚Festorum', Variante D [](1r]

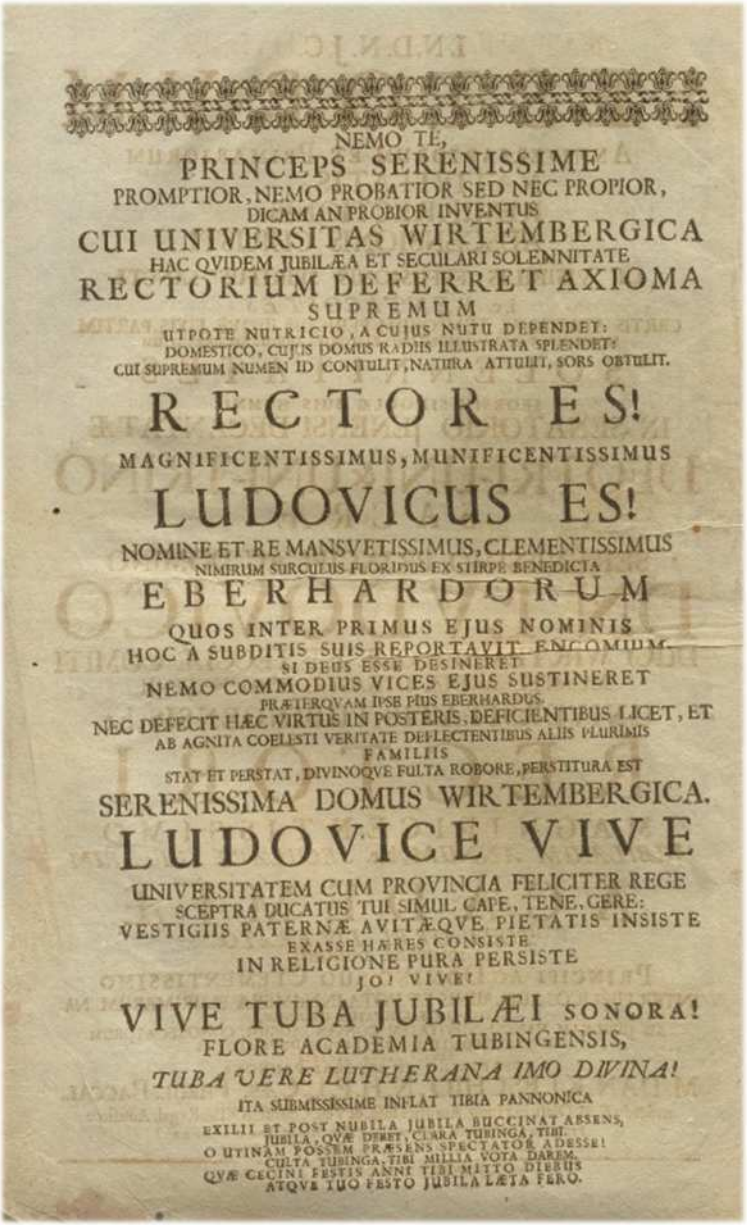

NEMO TE,
PRINCEPS SERENISSIME
PROMPTIOR, NEMO PROBATIOR SED NEC PROPIOR,
DICAM AN PROBIOR INVENTUS
CUI UNIVERSITAS WIRTEMBERGICA
HAC QVIDEM JUBILÆA ET SECULARI SOLENNITATE
RECTORIUM DEFERRET AXIOMA
SUPREMUM
UTPOTE NUTRICIO, A CUIUS NUTU DEPENDET:
DOMESTICO, CUJUS DOMUS RADIIS ILLUSTRATA SPLENDET:
CUI SUPREMUM NUMEN ID CONTULIT, NATURA ATTULIT, SORS OBTULIT.
RECTOR ES!
MAGNIFICENTISSIMUS, MUNIFICENTISSIMUS
LUDOVICUS ES!
NOMINE ET RE MANSVETISSIMUS, CLEMENTISSIMUS
NIMIRUM SURCULUS FLORIDUS EX STIRPE BENEDICTA
EBERHARDORUM
QUOS INTER PRIMUS EJUS NOMINIS
HOC A SUBDITIS SUIS REPORTAVIT ENCOMIUM.
SI DEUS ESSE DESINERET
NEMO COMMODIUS VICES EJUS SUSTINERET
PRÆTERQVAM IPSE PIUS EBERHARDUS.
NEC DEFECIT HÆC VIRTUS IN POSTERIS, DEFICIENTIBUS LICET, ET
AB AGNITA COELESTI VERITATE DEFLECTENTIBUS ALIIS PLURIMIS
FAMILIIS
STAT ET PERSTAT, DIVINOQVE FULTA ROBORE, PERSTITURA EST
SERENISSIMA DOMUS WIRTEMBERGICA.
LUDOVICE VIVE
UNIVERSITATEM CUM PROVINCIA FELICITER REGE
SCEPTRA DUCATUS TUI SIMUL CAPE, TENE, GERE:
VESTIGIIS PATERNÆ AVITÆQVE PIETATIS INSISTE
EXASSE HÆRES CONSISTE
IN RELIGIONE PURA PERSISTE
JO! VIVE!
VIVE TUBA JUBILÆI SONORA!
FLORE ACADEMIA TUBINGENSIS,
*TUBA VERE LUTHERANA IMO DIVINA!*
ITA SUBMISSISSIME INFLAT TIBIA PANNONICA
EXILII ET POST NUBILA JUBILA BUCCINAT ABSENS,
JUBILA, QVÆ DEBET, CLARA TUBINGA, TIBI.
O UTINAM POSSEM PRÆSENS SPECTATOR ADESSE!
CULTA TUBINGA, TIBI MILLIA VOTA DAREM.
QVÆ CECINI FESTIS ANNE TIBI MITTO DIEBUS
ATQVE TUO FESTO JUBILA LÆTA FERO.

*Abb. 9* Widmungsblatt des ‚Festorum', Variante D [](1v]

Es kann kein Zufall sein, dass die hebräisch-ungarische Verbindung in einem Text erscheint, der Widmungfunktion erfüllt. Klesch versuchte in diesen besonderen Fällen, seinen Förderern seine poetologischen und sprachtheoretischen Fähigkeiten zu beweisen, um finanzielle Unterstützung zu bekommen. Zu sehen ist, dass die materiellen Aspekte die Gestaltung eines Druckes und sogar den kreativen Prozess der Dichtung sehr direkt beeinflussen konnten. Kleschs Werke beleuchten diesen Einfluss auf sehr konkrete und anschauliche Weise. Er gestaltete in den hier dargestellten Fällen die Paratexte und Widmungsgedichte in seinen Arbeiten ganz bewusst so, dass er dasselbe Werk mehreren potenziellen Gönnern zum „Kauf" anbieten konnte (auch wenn diese nicht unbedingt von der Möglichkeit Gebrauch machten).

## 4 Theoretische Überlegungen

Die Widmungen begleiten einen so hohen Prozentsatz der barocken Drucke, dass B. Moennighof sie geradezu als eine literarische Institution betrachtet. Der Grund für die unerschütterliche Position dieser Paratexte ist seiner Meinung nach „die Traditionsorientiertheit der Barock-Literatur und ihre spezifische sozialgeschichtliche Einbettung".[28] Obwohl die Widmungspraxis in der Frühen Neuzeit derart verbreitet war, wissen wir nur sehr wenig über ihre tatsächliche Umsetzung. Die vorliegende Studie ging insbesondere der Frage nach, ob, wie und wie viel Geld die Autoren tatsächlich von den Empfängern ihrer Widmungen erhielten.[29] In der Erforschung von Buchwidmungen wird häufig davon ausgegangen, dass zwischen dem Autor und dem Empfänger ein Mäzenatentum bestand und der Autor für die Widmung eine geldliche Gegenleistung erhielt.[30] Die Situation ist jedoch nicht ganz so selbstverständlich. Im Falle von Klesch war zu sehen, dass der ungarische Pfarrer die Widmungen zunächst auf eigene Kosten vorbereitete und sie dann an verschiedene Adlige schickte

28 Moennighoff 2008: 337.

29 Abgesehen von bekannten Extremfällen wie Martin Opitz, der vom Piastenkönig Władysław IV. eine Belohnung von 1000 Reichstalern und eine Ernennung zum Hofhistoriker für einen Panegyrikus erhielt (Breyl 1999: 258).

30 Breyl 1999: 258.

– oft ohne persönliche Bekanntschaft – in der Hoffnung, ein finanzielles Entgelt zu erhalten[31] – auch wenn diese Art des „Bettelns", der Missbrauch von Dedikation, bereits von einigen Zeitgenossen missbilligt wurde.[32]

Die Art und Weise, wie ein Werk schließlich wem zugeeignet wurde, konnte sehr spezifisch sein. Um ein weiteres Beispiel aus einem nahezu zeitgenössischen ungarischen Kontext zu nennen: Athanasius Kircher suchte 1654–1655, als er seinen ‚Oedipus Aegyptiacus' fertigstellte, bei Kaiser Ferdinand III. selbst Rat darüber, wem er die Kapitel seines kommenden Werks widmen sollte. So widmete er schließlich ein Kapitel auch dem ungarischen Erzbischof Georg Lippay, der ihm eine Prämie von 200 Reichstalern zukommen ließ.[33] Für ein anderes seiner Werke, die ‚Arithmologia' (1665), schloss Kircher im Voraus eine Vereinbarung mit dem ungarischen Oberherrn Ferenc Nádasdy, der im Gegenzug für die Dedikation die Druckkosten des Werkes übernahm.[34] Die ungarischen Druckwerke der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts zeichnen sich eher dadurch aus, dass Autor und Mäzen ein langfristiges Unterstützungsverhältnis unterhielten, weshalb der konkrete Geldwert eines Druckes schwer zu quantifizieren war bzw. ist.[35] Es gibt zwar mehrere Beispiele dafür, dass Mäzene ein Werk in Auftrag gaben, aber wir kennen im Allgemeinen nicht die konkreten Beträge, um die es ging.[36] Insgesamt lässt sich sagen, dass eine Dedikation traditionell und in der Regel nach vorheriger Absprache mit dem Mäzen und mit dessen Zustimmung zustande kam.[37]

---

31 Burke kategorisiert in seiner Monographie über die italienische Renaissance die verschiedenen Formen des Mäzenatentums. Kleschs Verfahren lässt sich in das einordnen, das er als drittes System nennt: „the market system, in which the artist or writer produces something 'ready-made' and then tries to sell it, either directly to the public or through a dealer" [das Marktsystem, bei dem der Künstler oder Schriftsteller etwas „Fertiges" produziert und dann versucht, es entweder direkt an die Öffentlichkeit oder über einen Händler zu verkaufen]. Burke 1987: 88.

32 Breyl 1999: 259; Pesti 2012: 61f.

33 Kiss 2005: 442f., 458 und 463. Einen Überblick über die gesamte ungarische Dedikationspraxis bot Brigitta Pesti in ihrer Dissertation (Pesti 2013) bzw. in einer deutschsprachigen Zusammenfassung ihrer Forschunsergebnisse (Pesti 2012).

34 Kiss 2005: 445, 459.

35 Pesti 2013: 154–156 und Pesti 2012: 58.

36 Vgl. ebd., S. 156f.

37 Vgl. ebd., S. 161.

Wie im vorliegenden Beitrag dargelegt, erfüllen die ungarisch-hebräischen Verse von Klesch die Funktion von Widmungsgedichten, auch wenn er mit diesen in mehr als einer Hinsicht eine Grenzverletzung begangen hat. Widmungstexte zeichnen sich im Allgemeinen besonders durch ihre seit der Antike konstante Formelhaftigkeit aus.[38] In der formalen Gestaltung der Werke des Pastors steht der Widmungsakt im Vordergrund, und die Zueignung wird oft von wirklich traditionellen Elementen begleitet. Bereits auf den Titelblättern werden die Adressaten hervorgehoben – was jedoch eine seltenere Form der Empfehlung ist –,[39] außerdem wird in drei Fällen der performative Akt der Schenkung durch eine eigene Dedikationstafel betont.

In anderen Elementen ignoriert Klesch jedoch völlig die Erwartungen des Genres. Die Verse wurden in einer Sprache und in Buchstaben geschrieben, die diese den Adressaten durchaus unzugänglich machen und damit die Bedingungen der Widmungsakt verletzen. Die Einfügung der Gedichte am Ende der Drucke ist wiederum eine Grenzüberschreitung, da Texte mit Widmungsfunktion dem zuzueignenden Werk als symbolisches Opfer immer vorausgehen.[40] Die hebräischen Verse müssen allerdings eine wichtige rhetorische Funktion dedikatorischer Schriften erfüllt haben: Aufmerksamkeit zu erregen *(attentum parare)*. Die Tatsache, dass der Inhalt der Gedichte die Anforderungen des Genres absolut erfüllt, verleiht der Situation eine zusätzliche Pikanterie. Die Texte enthalten eine Anrede, die Lobpreisung und die Aufzählung von Tugenden des Adressaten und betonen die Beispielhaftigkeit des Buchpaten.[41]

## 5 Fazit

Die literaturhistorischen Forschungen setzten sich bisher mit der Erfassung der Charakteristika der gedruckten Widmungen des 17. Jahrhunderts auseinander, typologisierten sie und sammelten ihre wichtigsten Merkmale. Die meisten Werke des 17. Jahrhunderts enthalten eine Empfehlung,

38 Leiner 1994: 456.
39 Breyl 1999: 255.
40 Wagenknecht 2007: 842.
41 Moennighoff 2008: 343.

die bestimmte Merkmale der Literatur dieser Zeit verdeutlicht. Die Bedeutung der Widmungen hängt aufs Engste mit dem sozialen Status der Autoren und den Besonderheiten des Buchmarkts zusammen.[42] Der Akt des Widmens versetzt die Akteure im Idealfall in eine für beide Seiten vorteilhafte Position, wodurch eine auf Wechselseitigkeit basierende Verpflichtung zustande kommt. Der Autor steigert das Ansehen des Mäzens, wofür er eine Art von Unterstützung erhält. Die durch die Widmungen häufig bezeugte Kunstfertigkeit der Autoren kann auch als Machtdemonstration interpretiert werden, mit der der Autor beweist, dass er einer Förderung würdig ist.

Darüber hinaus werden Grenzüberschreitungen und Formverstöße, die die traditionellen Schemata missachten, kaum beachtet. Mehrfache Widmungen werden nur selten erwähnt, obwohl offensichtlich auch mit solchen zu rechnen ist.[43] Das Verfahren von Klesch, vier verschiedene Empfehlungen zu ein und demselben Werk zu verfassen, ist ein Beispiel dafür.

Eines der Ziele meiner Studie war es, auf diese Phänomene mehr Aufmerksamkeit zu lenken. Andererseits sollte durch die Textanalysen gezeigt werden, wie die finanzielle Dimension in dieser Zeit (auch) eine textgestaltende Kraft ausüben konnte.

## Literaturverzeichnis

Ács, Pál (2013): Nyelvek harca: Sylvester János irodalmi programja. In: Ács Pál: Átszitált idő: Tinóditól Tandoriig. Budapest: Kalligram. S. 45–57.

Birken, Sigmund von (1971): Die Tagebücher des Sigmund von Birken. Herausgegeben von Joachim Kröll. Bd 1. (=Veröffentlichungen der Gesellschaft für Fränkische Geschichte 8 / Gesellschaft für Fränkische Geschichte 5). Würzburg: Schöningh.

42 Vgl. ebd., S. 340. Breyl 1999: 257.

43 Ein weiteres bekanntes Beispiel hierfür liefert Johann Klaj, der seinen ‚Geburtstag des Friedens' (1650) zunächst der katholischen, dann der schwedisch-protestantischen Seite zugeeignete (Breyl 1999: 261). Vgl. VD 17 75:687132S / 23:251483D (Widmung an den Kaiser) und VD17 75:687096F (Widmung an den schwedischen Kriegsrat Bengt Oxenstierna).

Breyl, Jutta (1999): Dedikationen des 17. Jahrhunderts in Text und Bild. In: Meier, Albert (Hrsg.): Die Literatur des 17. Jahrhunderts (= Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart). München / Wien: Hanser. S. 255–265.

Burke, Peter (1987): The Italian Renaissance. Culture and Society in Italy. Rev. ed. Princeton: Princeton University Press.

Clark, Jonathan / Otto, Karl F. (Hrsg.) (1996): Bibliographia Kleschiana. The Writings of a Baroque family. Columbia, SC: Camden House.

Hegedűs, József (2003): Hiedelem és valóság. Külföldi és hazai nézetek a magyar nyelv rokonságáról. Budapest: Akadémiai Kiadó.

Keller, Andreas / Lösel, Elke / Wels, Ulrike / Wels, Volkhard (Hrsg.) (2010): Theorie und Praxis der Kasualdichtung in der Frühen Neuzeit. (= Chloe 43). Amsterdam / New York: Brill.

https://doi.org/10.1163/9789042031050

Kiss, Farkas Gábor (2005): „Difficiles nugae". Athanasius Kircher magyarországi kapcsolatai. In: Irodalomtörténeti Közlemények 109/4–6, S. 436–468.

Leiner, Wolfgang (1994): Dedikation. In: Historisches Wörterbuch der Rhetorik. Bd 2. Tübingen: Niemeyer.

https://doi.org/10.1515/hwro.2.dedikation

Moennighoff, Burkhard (2008): Die Kunst des literarischen Schenkens. Über einige Widmungsregeln im barocken Buch. In: Ammon, Frieder von / Vögel, Herfried (Hrsg.): Die Pluralisierung des Paratextes in der Frühen Neuzeit. Theorie, Formen, Funktionen. Berlin: Lit. S. 337–352.

Pesti, Brigitta (2012): Rhetorische und literatursoziologische Besonderheiten ungarischer Dedikationspraxis im 17. Jahrhundert. In: Hungarian Studies 26/1, S. 45–66.

https://doi.org/10.1556/HStud.26.2012.1.5

Pesti, Brigitta (2013): Dedikáció és mecenatúra Magyarországon a 17. század első felében. Budapest / Eger: Kossuth.

Richter, Gustav (1888): Die Stadtschule in der zweiten Hälfte des 17. und im 18. Jahrhundert. In: Das alte Gymnasium in Jena. Beiträge zu einer Geschichte. Bd 2. Jena: G. Neuenhahn. S. 5–32.

Rockenberger, Annika (2013): Gelegenheitsdichtung in der Frühen Neuzeit. Resultate – Probleme – Perspektiven. In: Zeitschrift für Germanistik 23/3, S. 641–650.

Roelcke, Thorsten (2014): Latein, Griechisch, Hebräisch. Studien und Dokumentationen zur deutschen Sprachreflexion in Barock und Aufklärung (=Studia Linguistica Germanica 119). Berlin/Boston: de Gruyter.

https://doi.org/10.1515/9783110341003

Tarnai, Andor (1990): A paródia a XVI–XVIII. századi Magyarországon. Irodalomtörténeti Közlemények 94/4, S. 444–469.

VD 17 = Das Verzeichnis der im deutschen Sprachraum erschienenen Drucke des 17. Jahrhunderts. Online unter der URL: http://www.vd17.de/

Venetianer, Lajos (1898): A héber–magyar összehasonlító nyelvészet. In: Izraelita Magyar Irodalmi Társulat (IMIT) Évkönyv 4, S. 136–164.

Vladár, Zsuzsa C. (2014): A 17. századi magyar grammatikák héber vonatkozásai. In: Fazakas, Emese / Juhász, Dezső / Szabó, Csilla T. / Terbe, Erika / Zsemlyei, Borbála (Hrsg.): Tér, idő, társadalom és kultúra metszéspontjai a magyar nyelvben. A 7. Nemzetközi Hungarológiai Kongresszus két szimpóziumának előadásai. Budapest/Kolozsvár: ELTE Magyar Nyelvtörténeti, Szociolingvisztikai és Dialektológiai Tanszék / Nemzetközi Magyarságtudományi Társaság. S. 206–222.

Wagenknecht, Christian (2007): Artikel ‚Widmung'. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Bd 3. Berlin: de Gruyter. S. 842–845.

https://doi.org/10.1515/9783110914672

Wels, Volkhard (2010): Einleitung 'Gelegenheitsdichtung' – Probleme und Perspektiven ihrer Erforschung. In: Keller, Andreas / Lösel, Elke / Wels, Ulrike / Wels, Volkhard (Hrsg.) (2010): Theorie und Praxis der Kasualdichtung in der Frühen Neuzeit (=Chloe 43). Amsterdam/New York: Brill. S. 9–31.

https://doi.org/10.1163/9789042031050

Zsengellér, József (2012): Carminae gratulatoriae hebraicae. Héber üdvözlőversek a 17. századból. In: Koltai, Kornélia (Hrsg.): „A szívnek van két rekesze". Tanulmánykötet Prof. Dr. Schweitzer József tiszteletére, 90. születésnapja alkalmából (=Studia Hebraica Hungarica 2 / MTA Judaisztikai Kutatócsoport Értesítő 19). Budapest: L'Harmattan/Magyar Hebraisztikai Társaság. S. 341–351.

# Christus und die Hirten. Wandlung der vergilischen Bukolik in Friedrich Spees Weihnachtseklogen

von Joseph Brichet

*Shepherds are honest people; let them sing*[1]

Als seltenes Beispiel für einen Gedichtband, der von einem Mitglied der Gesellschaft Jesu in deutscher Sprache[2] verfasst wurde, wirft Friedrich Spees ‚Trvtz-Nachtigal'[3] ein besonderes Licht auf eine spezifische lite-

1 George Herbert, «Jordan (1)», V. 11 (Herbert 2017: 76).

2 Die Förderung der deutschen Sprache blieb tatsächlich „ein ausgesprochen protestantisches und sogar spezifisch calvinistisches Unterfangen", wie Mourey betont (zitiert nach Rothmund in der Einführung zu ihrer Übersetzung des ‚Buch von der Deutschen Poeterey' von Martin Opitz [2009: 1]), wobei das Lateinische sich als Ausdruckssprache der Gesellschaft Jesu durchsetzte (Valentin 2001: 125). Ziel ist hier nicht, die Gründe zu erläutern, die Spee zur Wahl der Volkssprache bewogen haben könnten; es sei nur darauf hingewiesen, dass Spee damit das poetische Potenzial der deutschen Sprache aufzeigen wollte (s. das kurze Vorwort *Ettliche Merckpünctlein für den Leser* zu seinem Gedichtzyklus). Zu den sprachlichen Besonderheiten der Sammlung und zur Wahl der Volkssprache vgl. Hutter 2008: 176–184.

3 Friedrich Spees (1591–1635) ‚Trvtz-Nachtigal' wurde erstmals 1649 in Köln posthum gedruckt (*Trvtz Nachtigal, Oder Geistlichs-Poetisch Lvst-Vvaldlein: Deßgleichen noch nie zuvor in Teutscher sprach gesehen*, Wilhelm Friessem). Die Druckvorlage wurde aus mehreren anderen Manuskripten zusammengesetzt, so dass sich teils fast sinnwidrige Passagen ergaben. Heute gilt daher das Trierer Autograph – die Fassung letzter Hand – als Referenzversion des Gedichtbandes: Sie wurde in der kritischen Ausgabe abgedruckt, die von Oorschot erstellt und 1985 in Bern (Kösel Verlag) veröffentlicht wurde. Die kritische Ausgabe weist auch auf die Besonderheiten der verschiedenen Manuskripte hin (es gibt ein weiteres Autograph, das in Straßburg aufbewahrt wird), und reproduziert das sehr anspruchsvolle

rarische Entwicklung: den Prozess der Christianisierung, im Laufe dessen antike und profane Inhalte oder Genres in den Bereich der geistlichen bzw. christlichen Lyrik transponiert wurden. Dieser Prozess der Assimilierung textueller Anleihen zu christlichen Zwecken lässt sich im Gedichtband, dessen zweiundfünfzig Gedichte mit literarischen Anspielungen durchsetzt sind, auf allen Ebenen nachweisen. Doch Spees ‚Trvtz-Nachtigal' wurzelt auch unabhängig von den intertextuellen Bezügen immer in einer religiösen Realität. Die von Gott getrennte Seele wird zu einer ovidischen Heldin, die sich bei ihrem Geliebten beklagt;[4] Maria Magdalena und die zerknirschte Seele nehmen die Züge einer petrarkischen Liebhaberin an;[5] Bienen, die dem zweiten Buch von Vergils ‚Georgica' direkt entlehnt zu sein scheinen, dienen der Lobpreisung des Göttlichen;[6] Christus wird dem perfekten Liebhaber der Liebeslyrik, dem Hirten Daphnis oder dem göttlichen Sänger Orpheus[7] gleichgestellt.

Unter diesen vielen Bezügen, die miteinander verwoben sind, ist einer besonders wichtig und offensichtlich: die vergilische Bukolik.[8] Dreizehn Gedichte der Sammlung werden explizit als *Ecloga* bzw. *hirtengesang*[9] eingeführt, und mindestens sechzehn Gedichte weisen bukolische oder schä-

---

Buchprojekt, das Spee in seinem letzten Autograph plante: vor jedem Gedicht sparte er tatsächlich rechteckige Flächen aus, von denen Germanisten vermuten, dass sie für Illustrationen oder emblematische Bilder zu den einzelnen Gedichten verwendet werden sollten. Reproduziert wird auch die Federzeichnung aus dem Arbeitsmanuskript Spees, die der Autor für die Titelseite vorgesehen hatte und die eine weibliche Figur mit einem Pfeil in der Brust sowie die Gestalt eines gekreuzigten Christus in einem landschaftlichen Hintergrund darstellt (vgl. Rémi 2006: 28–44, insbes. S. 29). Verwendet wird in der vorliegenden Studie die kritische Ausgabe Oorschots. Alle Gedichte werden nach ihrer Erscheinungsnummer zitiert; die Nummern der zitierten Verse werden nach der Nummerierung der kritischen Ausgabe angegeben, die im Folgenden mit der Abkürzung „TN" bezeichnet wird.

4 Vgl. den Gedichtzyklus TN 2–10.

5 Vgl. die Gedichte 11 sowie 12–18.

6 Vgl. das 23. Gedicht der Sammlung und die Analyse Reners (1972: 118–135).

7 Zum Vergleich zwischen Christus, Daphnis und Orpheus in der Sammlung vgl. Eicheldinger 1991: 292–294 und 299–301.

8 Zitiert nach Vergils *Hirtengedichte. Bucolica. Landwirtschaft. Georgica* (Holzberg 2016; im Weiteren: Buc.).

9 Es handelt sich um die Gedichte 30, 31, 32, 34, 36, 39, 40, 41, 45, 47, 48, 49 und 50.

ferhafte Eigenschaften auf.[10] Der paratextuell markierte Bezug zur Bukolik im Titel mancher Gedichte wird somit im Text durch weitere explizite oder implizite Referenzen bestätigt. Als explizite Markierung der vergilischen Intertextualität gilt beispielweise das Wiederauftreten von Figuren[11] wie Damon und Palaemon als singende Hirten aus Vergils dritter und achter Ekloge oder Daphnis als thematischer Gegenstand von sieben Eklogen der Sammlung. Andere, implizitere Formen der intertextuellen Markierung, die im Rahmen dieser Arbeit näher analysiert werden, sind unter anderem die Übereinstimmung eines oder mehrerer Wörter bzw. Sätze aus verschiedenen Texten,[12] die Bearbeitung spezifischer Bilder oder Motive und der Einfluss bestimmter literarischer Formen. Die intertextuellen Referenzen werden von heutigen Leserinnen und Lesern natürlich anders begriffen als von denen des 17. Jahrhunderts, als die Bukolik Vergils insbesondere bei Mitgliedern der Gesellschaft Jesu noch zum konventionellen Bildungsgut gehörte: bereits in der ersten vorläufigen Fassung der ‚Ratio studiorum' (1586) zählen tatsächlich die Eklogen Vergils zum Schulstoff. J. Eickmeyer vermerkt in dieser Hinsicht: „in den ‚*Studia Humanitatis*' ist für die ‚*primae classis inferior ordo*', also das oberste Drittel der grammatischen Elementarklasse vorgesehen: ‚*Aliquae etiam epistolae Heroidum expurgatae vel honestiores Aeglogae Virgilii*'."[13] Die Bedeutung des vergilischen Erbes in der jesuitischen Dichtung erlaubt es, die bukolischen Motive bei Spee nicht allgemein, sondern anhand einer genauen Untersuchung der explizit signalisierten Bezüge zu den ‚Eclogae' zu analysieren.

Die Kritik deutete bereits auf die Präsenz bukolischer Motive in der ‚Trvtz-Nachtigal' hin, beschränkte ihre Aufmerksamkeit aber meist auf die sieben Eklogen über die Passion Christi und seinen Tod *vnder der person deß hirten Daphnis*.[14] Die vier Gedichte zur Geburt Christi, die eine

10 Zusätzlich zu den schon zitierten Gedichten, die explizit als Eklogen bezeichnet werden, handelt es sich um die Gedichte 33, 37 und 44.

11 Vgl. Helbig 1996: 111–131. Zur Antikerezeption und Intertextualitätstheorie in der Frühen Neuzeit vgl. Eickmeyer 2012: 26–33.

12 Von Eickmeyer als „Similie" bezeichnet.

13 Ebd., S. 114.

14 Vgl. Eicheldinger 1991: 287–316. In ihrer tiefgründigen Analyse der Weihnachtsgedichte weist Rémi auf unterschiedliche, präzise vergilische Anspielungen hin, ohne

kleine Untergruppe in der größeren Gedichtsequenz zum Leben und Tod Christi bilden,[15] verdeutlichen allerdings auch nicht nur die Funktionsweise der vergilischen Intertextualität, sondern auch den Christianisierungsprozess, der in zwei Richtungen wirkt: einerseits soll zwar der Einfluss eines älteren Textes auf einen jüngeren untersucht werden; andererseits gilt aber auch, die Transformation und subversive Veränderung des älteren Textes durch den jüngeren zu dokumentieren.[16] Besonders bedeutungsschwer ist dieser intertextuelle Prozess in den Weihnachtsgedichten, da die Geburt Christi im Spannungsfeld zwischen antiker Bukolik und christlicher Hymnendichtung auch als poetologischer Ort der Reflexion über die Motivation des poetischen Schaffens in der ‚Trvtz-Nachtigal' fungiert. Die Analyse der vergilischen Bezüge in Spees Weihnachtsgedichten soll auch ermöglichen, allgemeiner über die Rolle der literarischen Referenzen in der jesuitischen bzw. geistlichen Dichtung nachzudenken: hinter dem Hirten-Dichter steht nämlich immer der religiöse Mensch, der – den ignatianischen ‚Geistlichen Übungen' gemäß – die Lobpreisung Gottes zum Zweck seines Lebens gemacht hat: „Der Mensch ist geschaffen, um Gott, unseren Herrn, zu loben, Ihm Ehrfurcht zu erweisen und Ihm zu dienen."[17]

## 1 Vergilische Echos in den Weihnachtseklogen: Bilder und Lexik

### 1.1 Christus und die Schäferwelt

Hirten sind nach dem Evangelium des Lukas die ersten Menschen nach Maria und Joseph, die den menschgewordenen Gott erblicken durften.[18] Ihre Anwesenheit in den Weihnachtsgedichten Spees – sei es als Adressaten der Botschaft des Engels des Herrn (Gedicht 33) oder als preisende und

jedoch eine umfassendere Analyse der vergilischen Intertextualität in der Sammlung vorzuschlagen (Rémi 2006: 160–201).

15 Es handelt sich um die Gedichte 33, 34, 35 und 36.

16 Vgl. dazu Eickmeyer 2012: 33.

17 Ignatius von Loyola 1922: 31.

18 Vgl. Rémi 2006: 160.

verkündete Wahrnehmer der wunderbaren Geburt (Gedichte 34 und 36) – lässt sich dementsprechend zunächst biblisch begründen:

> *Et pastores erant in regione eadem vigilantes, et custodientes vigilias noctis super gregem suum. Et ecce angelus Domini stetit juxta illos. […] Et dixit illis angelus: Nolite timere: ecce enim evangelizo vobis gaudium magnum, quod erit omni populo: quia natus est vobis hodie Salvator, qui est Christus Dominus, in civitate David. […] Et [pastores] venerunt festinantes: et invenerunt Mariam, et Joseph, et infantem positum in praesepio. […] Et reversi sunt pastores glorificantes et laudantes Deum in omnibus quae audierant et viderant, sicut dictum est ad illos.* (Lk. 8, 20)

Dieser Quelle gemäß bietet sich den Autoren und insbesondere den gelehrten Dichtern des 17. Jahrhunderts die Möglichkeit, bei der poetischen Verarbeitung von Christi Geburt eine Brücke zwischen der Weihnachtsgeschichte und der pastoralen Motivik der antiken Bukolik zu schlagen. Der weihnachtliche Lobgesang des Gedichtes 34 der ‚Trvtz-Nachtigal' illustriert diese Verschmelzung der beiden Traditionshorizonte vollkommen. Damon und Halton, die singenden Hirten dieser ‚Christnachtliche[n] Ecloga', entsprechen zwar erstens den Hirten des Lukasevangeliums, die nach ihrem Besuch im Stall zu Bethlehem Gott preisen und loben; jedoch erkennt man in ihnen auch Züge der Figuren der ‚Bucolica', die nicht in der Nacht, sondern nur tagsüber und beim Hüten der Herde singen. Ähnlich wie am Schluss der zehnten Ekloge beenden hier die Hirten ihren *christnachtlichen* Gesang bei Anbruch der Abenddämmerung, wobei das Adjektiv *christnachtlich* nicht als temporaler Rahmen, sondern als der Gegenstand des Gesanges verstanden werden muss:[19]

> *Doch Halton schaw, dan meine Reym*
> *Zusampt dem Tag ermatten:*
> *Last vnser Heerd nun führen heim,*
> *Vnd ihr die ruh gestatten.*
>
> (TN 34, V. 193–196)

> *surgamus: solet esse gravis cantantibus umbra,*
> *iuniperi gravis umbra; nocent et frugibus umbrae.*

19 Ähnlich bei Rémi 2006: 176.

*ite domum saturae, venit Hesperus, ite capellae.*
(Buc. 10, V. 75–77)[20]

Unter diesen Hirten zeichnet sich Christus als *pastor bonus*,[21] Gefährte und Gleichgestellter der Hirten, die ihn besingen, sowie als ihr Vorbild und Beschützer aus.[22] Im Gedicht 33 der ‚Trvtz-Nachtigal' wird das Jesuskind vom Engel des Herrn zunächst – in der grammatischen Zukunftsform – als der perfekte Hirte dargestellt:

*Mans freylich wird erfahren*
*Es künfftig werden wird*
*Wans kömpt zu seinen jahren*
*Ein Gut, vnd bester Hirt.*

*O wol dem schönen Hirten,*
*Dem künfftig Hirten gut!*
*Ach, ach mich in begierdten*
*Der zeit verlangen thut,*
*Alßdan er wird erwecken,*
*Vnd treiben auff zu Feld*
*Mitt bestem Hirtenstecken*
*Die Völcker aller Welt.*

*[…]*

*Wer dan wöl seine Schaaren*
*Jn Zifer schliessen ein,*
*Nitt wenig der erfahren*
*Müß in der Kreiden sein.*
*Der müß die Sternen zehlen,*
*Das Geldgewaffnet Heer:*

20 Buc. 4 (S. 111): „Stehen wir auf: Für Singende ist stets schädlich der Schatten, schädlich Wacholderschatten; auch Feldfrucht schadet der Schatten. Geht nach Hause nun satt, geht – Hesperus kommt –, meine Ziegen."

21 Zur christlichen Figur als Hirt vgl. Ps. 22; Je. 40,11; Ez. 34,11–16 sowie im Neuen Testament Lk. 15,3–7; Joh. 10,11–16; Offb. 7,16 f. Zur christlichen Symbolik im Allgemeinen vgl. Charbonneau-Lassay 1940: 202 f.

22 Wie Daphnis bei Vergil, vgl. Millet-Gérard 2000: 191.

*Der Kreiden auch befehlen*
*Den Sand am wilden Meer.* (TN 33, V. 48–59 und 68–75)

In dieser Darstellung des zum *pastor optimus*[23] gesteigerten guten Hirten („*ein Gut,* vnd bester *Hirt*") erkennt man zwar zunächst den Hirten des johanneischen Evangeliums, der „sein Leben für die Schafe lässt" (Joh. 10,11), jedoch erinnert dieses hyperbolische Porträt der Schönheit und der Güte auch an die Figur des perfekten Hirten Daphnis aus der fünften Ekloge Vergils: „Stolz der [Seinen]", „wie auf die Rebe der Baum, auf die Trauben die Rebe, wie auf die Stiere die Herde stolz ist".[24] Der Rückgriff auf den Unzähligkeits- bzw. Unsagbarkeitstopos[25] zur Darstellung der Größe der Herde und der Zahl der Weidetiere – hier zwar als Metapher der Kirche – fungiert auch als eine mögliche vergilische Anspielung. Dies erinnert nicht nur an Daphnis' Grabinschrift (*formosi pecoris custos, formosior ipse* – Buc. 5, V. 44), sondern auch an das Bild der Sandkörner als Motiv des Unsagbaren und des Unzählbaren (es sei ebenso unmöglich, die Sandkörner zu zählen wie die Herde Christi), das tatsächlich auf eine Metapher aus dem zweiten Buch der ‚Georgica' zurückgreift, die die Menge der Rebsorten widerspiegelt:

*sed neque quam multae species nec nomina quae sint*
*est numerus (neque enim numero comprendere refert);*
*quem qui scire velit, Libyci velit aequoris idem*
*discere quam multae Zephyro turbentur harenae*
*aut*

(Georg., Liber II, V. 103–107)[26]

23 Rémi 2006: 167.

24 Buc. 5, V. 32–34: *vitis ut arboribus decori est, ut vitibus uvae, / ut gregibus tauri, segetes ut pinguibus arvis, / tu decus omne tuis*. Diese Parallele zwischen Christus und dem Hirten Daphnis wird im weiteren Verlauf der Sammlung noch stärker, bis beide Figuren in der Darstellung des Todes und der Apotheose eins werden.

25 Dieses Motiv spielt eine große Rolle in der ‚Trvtz-Nachtigal' und kehrt z. B. in den Hymnen zur Schönheit der Natur mehrmals wieder (vgl. TN 21, V. 104–107, 114–117, 144–151, 154 f.).

26 S. 155: „Doch für die Menge der Sorten und auch die verschiedenen Namen / gibt es keine Zahl – es nützt ja auch nichts, sie zu zählen –; / wer sie zu wissen wünschte, der müsste auch lernen, wie viele / Sandkörner Zephyrus aufwirbelt über der libyschen Wüste."

Vom einfachen Hirten wandelt sich Christus zudem durch eine metaphorische Erweiterung zu einer Kristallisationsfigur der gesamten pastoralen Symbolik, so dass die Hirtenbildlichkeit im Vergleich zu Vergil eine neue Tiefe, Flexibilität und Komplexität erhält. Während die anderen Hirten zu hungrigen Lämmern werden, wird das Christkind zu einem breiten Weideland, zu einer säugenden Mutter, die die Hirten sättigt. In einer Strophe voller sinnlich konkreter Erotik weidet beispielweise der Hirte Halton seine Lippen auf den Wangen des Gotteskindes:

*Auch Jch nitt hab mich treiben lan*
*Von seinen Wänglein beyden:*
*Jch satt ließ meine lefftzen gan*
*Aldort in Rosen waiden.*
*So frisch die Saugend Lämmerlein*
*Noch nie zun Brüsten sprangen,*
*Als lieffen frisch die Lefftzen mein*
*Zur Waid auff seinen Wangen*. (TN 34, V. 36–43)

Die vergilische Bukolik wird bei Spee so umgewandelt, dass sie der Komplexität der Christusgestalt gerecht wird:[27] abwechselnd erscheint Christus somit als Hirte einer unzähligen Herde von Gläubigen, als das Lamm, das die Sünde der Welt auf sich nimmt, und als das gelobte Land, das die lang ersehnte Ruhe verheißt.

## 1.2 Poesie und Prophetie: Die vierte Ekloge Vergils und das Gedicht TN 33

Die 4. Ekloge Vergils, die die bevorstehende Geburt eines namenlosen und nicht identifizierten Kindes feiert, ist ohne Überraschung jene Ekloge, die die größte Resonanz in den Weihnachtsgedichten Spees findet. In diesem vierten Hirtengedicht Vergils haben einige Kommentatoren aus den ersten Jahrhunderten des Christentums, darunter Augustinus, die verschleierte Ankündigung des Kommens Christi gelesen und Vergil zu ei-

27 Vgl. Rémi 2006: 172.

nem Propheten gemacht, der sich selbst nicht kannte.[28] Diese mehr ästhetische als historische Hypothese beruht auf einigen Passagen der Ekloge, die Spee zur Darstellung des durch die Geburt Christi eingeführten goldenen Zeitalters im 33. Gedicht der *Trvtz-Nachtigal* bearbeitet. Es sind zunächst die Verse 4–7 der Ekloge, die eine neue Weltordnung, die Rückkehr der Jungfrau und des goldenen Zeitalters sowie die Ankunft eines neuen Nachwuchses aus dem Himmel ankündigen: *Ultima Cumaei venit iam carminis aetas, / magnus ab integro saeclorum nascitur ordo. / iam redit et Virgo, redeunt Saturnia regna, / iam nova progenies caelo demittitur alto*.[29] Diese Verse übersetzt Spee nicht direkt, sondern arbeitet die Motive, die sie enthalten, in verschiedene Stellen seines Gedichtes ein: ab der zehnten Strophe wird eine neue Weltordnung dargestellt (*Erd, Himmel wird sich wenden / Jn Wesen aller new* – TN 33, V. 100f.), eine neue Ordnung des Friedens und der Schönheit (*Alßdàn mitt schönem Frieden / Die schöne Welt gekrönt* – V. 76f.), ein sich in einen ewigen Sommer verwandelnder *locus amoenus*, der mit der Weihnachtswinterkälte kontrastiert und an das durch Fruchtbarkeit gekennzeichnete vergilische goldene Zeitalter erinnert:[30]

*Ohn Vndergang wird schweben*
*Die Sonn in klarem Brand,*
*Der Winter sich begeben*
*Zun Wüsten vnbekandt.*

28 Zur christlichen Interpretation Vergils vgl. Millet-Gérard 2000: 149–157. Augustinus schrieb beispielweise über Vergil in seinen ‚Epistulae' (vgl. Epistula 258, 5: *quoniam fortassis etiam illa vates aliquid de unico Salvatore in spiritu audierat*) und in ‚De civitate Dei' (vgl. Lib. X, cap. 27: *de quo etiam poeta nobilissimus poetice quidem, quia in alterius adumbrata persona, ueraciter tamen, si ad ipsum referas, dixit: Te duce, si qua manent sceleris uestigia nostri, / Inrita perpetua soluent formidine terras*. Buc. 4, V. 13f.).

29 Buc. 4, V. 4–7: „Schon ist die letzte Zeit des kumäischen Liedes gekommen, / neu wird die große Reihe der Weltzeitalter geboren. / Schon kehrt wieder die Jungfrau und wieder das Reich des Saturnus, / schon wird neuer Nachwuchs gesandt von der Höhe des Himmels." (S. 67).

30 Buc. 4, V. 18–20. Dieser Fruchtbarkeit-Topos lässt sich noch deutlicher in der 12. und 15. Strophe des Gedichtes beobachten.

*Der Frühling wird sich schmucken,*
*Vnd werden mitt gewalt*
*Zur Erden ausser gucken*
*Die Blümlein tausendfalt.* (TN 33, V. 104–111)[31]

Das vergilische goldene Zeitalter weist dazu rätselhafte Ähnlichkeiten mit der Prophezeiung Jesajas auf, insbesondere im Motiv des Tierfriedens, das Spee auch auf Deutsch an der Schnittstelle zwischen vergilischen und biblischen Hypotexten überarbeitet:

*ipsae lacte domum referent distenta capellae*
*ubera, nec magnos metuent armenta leones.* (Buc. 4, V. 21 f.)[32]

*Habitabit lupus cum agno, et pardus cum haedo accubabit; vitulus, et leo, et ovis, simul morabuntur, et puer parvulus minabit eos. Vitulus et ursus pascentur, simul requiescent catuli eorum; et leo quasi bos comedet paleas.* (Is. 11,6–8)

*10.*

*Alßdàn mitt schönem Frieden*
*Die schöne Welt gekrönt,*
*Wird sehn vnvnderschieden*
*Die Thier, vnd Thier versönt.*
*Mitt wilden Löw, vnd Bären,*
*Gleich werden in gemein*
*Auß Einer krippen zehren*
*Die zartest Lämmerlein.*

*11.*

*Auff Einem grund, vnd wasen*
*Zur schönen Sommerblüe*
*Mitt Wölffen werden grasen*
*Die Rinder, Schaaff, vnd Küh.*

31 Vgl. Rémi 2006: 170. Dieses Bild beruht auf der Verflechtung ovidischer (Met. 1, 107) und biblischer (Offb. 21,25 und 22,5) Motive.

32 Buc. 4 (S. 67): „Heimbringen werden von selbst milchstrotzende Euter die Ziegen, und die Herden werden die großen Löwen nicht fürchten".

*Ja Selbe dütten lären*
*Auch werden vngezehlt,*
*Vnd Selbe wisen scheren*
*Die Thier auß aller Welt.* (TN 33, V. 76–91)

Spee verstärkt den außergewöhnlichen Charakter dieses allgemeinen Friedens, insbesondere durch die Nachstellung der grammatischen Subjekte (*die zartest Lämmerlein*; *die Rinder, Schaff, vnd Küh*), die einen Überraschungseffekt hervorruft, der auch durch die Antithesen (*wild – zartest*) und die emphatische Betonung der Tatsache, dass die Tiere ein und dieselbe Futterkrippe (*Einer krippen*), Erde (*auff Einem grund*), Wiese (*Selbe wisen*) und dasselbe Euter (*Selbe dütten*) teilen, weiter verstärkt wird.

Jenseits dieser Echos, die die Christianisierung des vergilischen Textes und dessen Überlieferung in der mittelalterlichen und modernen Kultur gefördert haben, gestaltet Spee die auf Christi Geburt folgende neue Weltordnung als ein wahres Mosaik aus vergilischen bzw. antiken und biblischen Anspielungen. Ein Beispiel dafür wäre die zwölfte Strophe des 33. Gedichtes, in der bukolische und alttestamentarische Bilder zu erkennen sind:

*Alsdann an Tann, vnd Linden,*
*An Buch- vnd Eschenlaub*
*Sich häuffig wird lan finden*
*Wol manch, vnd mancher Traub:*
*Auch wird von Eichen bäumen*
*Sichs Hönig pressen lan,*
*Vnd, wie sichs kaum ließ träumen,*
*Das Oel von Felsen gan.* (TN 33, V. 92–99)

Das Öl, das aus dem Felsen quillt, ist biblischen Ursprungs und sowohl im Deuteronomium als auch in den Psalmen zu finden (Dt. 32,13; Ps. 80,17), während die Bilder der auf Bäumen wachsenden Trauben und des aus Eichen hervorquellenden Honigs bei Vergil evoziert werden: *Incultisque rubens pendebit sentibus uva, / Et durae quercus sudabunt roscida mella* (V. 29 f.).[33] Somit erscheint das von Spee skizzierte Friedensreich sowohl als

33 Buc. 4 (S. 67–69): „wird die Traube rot an wilden Dornbüschen hängen, / und ausschwitzen werden den Honigseim knorrige Eichen" (vgl. dazu Rémi 2006: 169).

goldenes Zeitalter als auch als Erfüllung messianischer Verheißungen und wird wie bei Vergil mit dem Heranwachsen des neugeborenen Kindes synchronisiert.[34] Zweimal verweist Vergil schließlich auf eine ursprüngliche Schuld, die durch die Geburt des Kindes und die Rückkehr des goldenen Zeitalters ausgelöscht werden soll (*te duce, si qua manent sceleris vestigia nostri, / inrita perpetua solvent formidine terras*" – V. 13 f.; [35] *pauca tamen suberunt priscae vestigia fraudis* – V. 31),[36] ein Motiv, das die christliche Interpretation der 4. Ekloge noch immer nährt und bei Spee ein Echo findet: wie Vergil weist Spee zweimal auf die messianischen Erwartungen hin: *Euch, Euch soll widerfahren / Das Heyl, vorlengst gesucht* (33, V. 18 f. und 130 f.). Es geht hier natürlich nicht darum, anzunehmen, dass Vergil ein christlicher Autor war, sondern darum, zu zeigen, wie Spee die Bedeutungsüberlagerungen, mit denen die Tradition die vierte Ekloge Vergils beladen hat, poetisch reinvestiert. Diese poetische Verarbeitung wird auch weiter in der Art und Weise sichtbar, wie Spee die vergilische Spannung zwischen großer kosmologischer Poesie und einfacher häuslicher Darstellung einer Geburt in die Richtung einer mystischen Poetik des Paradoxen orientiert.

## 2 Der Glanz und die Armut: Zur Poetik der beiden Naturen, zwischen niederem und erhabenem Stil

### 2.1 Zwischen hohem und niederem Stil

Vergils 4. Ekloge beruht auf der Simultaneität zweier Szenen: die eine im hohen Stil und eine kosmische Szenerie darstellend, die andere häuslich und von einfachster Alltäglichkeit; das Gedicht endet somit mit dem Bild der Mutter und ihres Kindes:

34 Vgl. Buc. 4, V. 26 und 37; TN 33, V. 48–51.

35 Buc. 4 (S. 67): „wenn *du* herrschst, werden, wenn Spuren unserer Schuld noch da sind, auch diese schwinden und so von ständiger Furcht die Länder befreien."

36 Buc. 4 (S. 69): „Wenige Spuren der alten Schuld aber werden noch bleiben."

*Incipe, parve puer, risu cognoscere matrem:*
*matri longa decem tulerunt fastidia menses.* (Buc. 4, V. 60 f.)[37]

Ähnlich wird bei Spee der heilige Vorgang der Geburt Christi, der von höchster Bedeutung und Erhabenheit in der Prophetie des Engels erscheint, gleichzeitig auch in die niedrig-alltäglichste Wirklichkeit eingebettet und als häusliches Ereignis aktualisiert. In dieser Hinsicht richten der Engel und die Hirten ihre Aufmerksamkeit – und damit die der Leser – auf die einfachen Bedürfnisse des Jesuskindes und dessen Verletzlichkeit in der Winternacht: das Kind ist ein *Kindlein frisch geboren […] / Jm Kriplein halb erfroren* (TN 33, V. 4–6), es steht entblößt *in Windlen eingewunden* (34, V. 12), dem Winterwind schutzlos ausgeliefert:

*Der Wind auff Lären Strassen*
*Streckt auß die Flügel sein:*
*Streicht hinn gar scharpff ohn maassen,*
*Zur Bethlems Krippen ein.*
*Er brummlet hin, vnd wider*
*Der Fliegend WinterBott,*
*Greifft an die Gleich, vnd Glider*
*Dem frisch Vermenschten Gott.* (TN 35, V. 4–11)

Durch seine Kürze – mit seinen vier Strophen ist es das kürzeste Gedicht der ganzen Sammlung –, seine Schlichtheit und seine Kargheit spiegelt das 35. Gedicht die Armut und Verwundbarkeit des neugeborenen Gottes- und Menschenkindes am deutlichsten wider.[38] Die ästhetisch-rhetorische Einfachheit ist hier somit auch von ethisch-theologischer Bedeutung und illustriert die Erniedrigung Gottes in der Menschwerdung. Thematisch und stilistisch erreicht diese Schlichtheit am Ende des Textes ihren Höhepunkt, und zwar mit dem sehr irdisch wirkenden Motiv der Stalltiere, die das frierende Kind mit ihrem Atem wärmen sollen, und der Wiederholung der *Aha*-Laute als poetische Wiederholung des Seufzers.[39]

37 Buc. IV (S. 69): „Kleiner Knabe, beginn zu erkennen die Mutter durch Lachen: / Lange Beschwerden haben zehn Monde gebracht deiner Mutter."

38 Rémi 2006: 182.

39 Seufzer sind ein sehr wichtiges Motiv bei Spee; vgl. dazu Eicheldinger 1991: 21–26.

*Drauff blaset her, ihr beyden,*
*Mitt süssem RosenWind;*
*Ochs, Esel wol bescheiden,*
*Vnd warmets nacket Kind.*
*Ach blaset her, vnd hauchet,*
*Aha, aha, aha.*
*Fort, fort, euch waidlich brauchet*
*Ahà, ahà, ahà.* (TN 35, V. 28–35)

In einer Art geistiger Metalepse greift das lyrische Ich durch eine Reihe von Imperativen, die an die Tiere gerichtet sind, aktiv in die dargestellte Weihnachtszene ein; es ermöglicht damit dem Leser, der die *Aha*-Laute performativ aussprechen soll, selbst an der biblischen Szene teilzunehmen und das Kind gleichsam mit den Tieren hauchend auch selbst zu wärmen.[40] Dieses Gedicht zeigt, wie die Offenbarung der höchsten, verborgenen und göttlichen Wahrheit durch die sprachliche und ästhetisch-stilistische Einfachheit zu einem gegenwärtigen, jederzeit möglichen Geschehen wird. In ihrer antithetischen Verschmelzung von Erhabenheit und Erniedrigung illustrieren also die Weihnachtseklogen Spees die spezifisch christliche Ästhetik,[41] wie sie von Erich Auerbach definiert wurde: „einen neuen hohen Stil, der das Alltägliche keineswegs verschmäht, und der das sinnlich Realistische […] in sich aufnimmt, [einen] niederen Stil,

40 Diese Teilnahme des Lesers am biblischen Geschehen durch das Gedicht entspricht den ignatianischen Übungen, nach denen der Exerzitant sich in die Szene des Lebens Christi hineinimaginieren soll. Zu diesem Aspekt im Gedicht 35 vgl. Rémi 2006: 186 f. Diese performative Vergegenwärtigung der Geburtsszene wird allerdings auch bei anderen Autoren sichtbar. Catharina Regina von Greiffenberg sehnt sich beispielweise danach, den Platz der Stalltiere einzunehmen: *Ach Ochs und Esel / weicht und lasst mir euren Platz!* (‚Geistliche Sonnette, Lieder und Gedichte' [1662: Sonett 112]). Angelus Silesius klagt seinerseits: *Ach, daß ich nicht das Heu und Stroh gewesen bin.* (‚Cherubinischer Wandersmann' in: Werke III, 3. Teil [1949: 75]).

41 Durch die Verwendung eines subtilen Paradoxes vereinigt Catharina Regina von Greiffenberg in einem einzigen Vers das Häusliche und das Kosmische, den niederen und den hohen Stil: *Das Himmelreich im Stall sich findet* (‚Geistliche Sonnette', Sonett 110).

[…] der aber nun weit über seinen ursprünglichen Bereich ins Tiefste und Höchste, ins Erhabene und Ewige übergreift."[42]

### 2.2 Zur Poetik der Spannungen und der Widersprüche

Im weiteren Sinne ist diese Übereinstimmung zwischen dem hohen und dem niederen Stil mit einer umfassenderen Poetik des Paradoxen und der Vereinigung der Gegensätze verbunden, die ihrerseits das Spiegelbild einer Denkweise und einer Poesie der zwei Naturen ist.[43] Diese Poesie der zwei Naturen findet ihren theologischen Ursprung im Begriff der hypostatischen Union Christi, der beschreibt, wie der Sohn Gottes Menschlichkeit und Göttlichkeit in sich vereinigt – ein scheinbares Paradox, dass Spee zunächst durch die Verwendung von verknappten Formulierungen, wie des Oxymorons, poetisch zu suggerieren versucht: in den Weihnachtseklogen ist somit Christus der *klein VerMenscht[e]* (TN 33, V. 5), der *frisch Vermenscht[e]* Gott (35, V. 11). Im Kontext dieser auch theologisch zu verstehenden Poetik der Zwei-Naturen zwischen *humilitas* und *sublimitas* erscheint Christus als ein frühlingshafter *locus amoenus,*[44] eine Wärmequelle in der Winterszenerie: seine Wangen sind prangende Blumen (*So trutz dem Frühling prangen, / Obs wol erfroren sein* – 34, V. 26 f.); seine Brust ist ein erwärmendes Feuer:

> *Das Kleinlein halb erfroren,*
> *Doch auch nitt minder brinnt;*
> *Jm kalten Frost geboren,*
> *Es Fewr im Busen find.* (TN 33, V. 28–31)

Ein solches Motiv fügt sich sowohl in den christlichen Gedankenhorizont als auch in den Kontext des europäischen Kulturtransfers, und ist in der spirituellen bzw. jesuitischen Lyrik nicht ungewöhnlich: im Gedicht ‚The

42 Auerbach 1982: 74.

43 Valentin (1977: 122) betont diese Sensibilität der Jesuiten für theologische Spannungen und Wiedersprüche.

44 Als Beispiel hierfür bei anderen Autoren vgl. Angelus Silesius: ‚Heilige Seelenlust oder geistliche Hirten-Lieder' (Werke II, 1. Teil, Gedichte 18, 28 und 29).

Burning Babe' von Robert Southwell (1561–1595) stellt beispielweise das lyrische Ich seine Begegnung mit einem in der winterlichen Nacht „brennenden", sowohl menschlichen als auch göttlichen Kind dar:

> *As I in hoary Winter's night stood shivering in the snowe,*
> *Surpris'd I was with sodayne heat, which made my hart to glowe;*
> *And liftinge upp a fearefull eye to vewe what fire was nere,*
> *A prety Babe all burning bright did in the ayre appeare.*[45]

Ferner kontrastiert die Armut der Krippe bei Spee mit der Edelstein-Metaphorik, die der Dichter – dem Transfer zwischen der Liebessprache des Petrarkismus und der geistlichen Lyrik entsprechend – in seinem Blason,[46] seinem Lob der körperlichen Schönheit des Jesuskindes verwendet: das Christkind ist ein *Schatz* (TN 34, V. 11); sein Haar ist *güldengelb* (V. 14); seine Augen sind *perlenweis* (V. 15); seine Schönheit grenzt somit ans Unsagbare und Unbeschreibliche (*Kein zung mags offenbahren* – V. 17). In dieser Reihe von Beispielen wird deutlich, dass die Arbeit an der Christusfigur auf einer Ästhetik der Doppelnaturen beruht, welche zwar als verschieden gedacht, jedoch nicht voneinander getrennt werden sollten.

Diese Poetik der Dualität durchzieht alle Weihnachtseklogen, und zwar über die Inszenierung der Christusfigur hinaus. Im 34. Gedicht, in dem die Hirten durch den Rückgriff auf eine affektgeladene Sprache und einer der Liebeslyrik ähnelnden Rhetorik die Auswirkungen beschreiben, die der Anblick des Gotteskindes im Stall auf sie hatte, wird diese Poetik des Paradoxen, des Oxymorons und der Antithese weiter sichtbar. Das Repertoire ihrer Eindrücke umfasst damit die gegenseitigen Reaktionen des Herzensfeuers und der Tränen, die in der Erfahrung der süßen Qual und der sanften Verwundung kulminieren:

---

45 Southwell 1872: 109. Auch Catharina Regina von Greiffenberg bezieht sich in ihren Sonetten auf dieses Motiv, verwendet dabei aber eine knappere Formulierung, die die Antithese noch deutlicher zum Vorschein bringt und die sie unmittelbar allegorisch und spirituell interpretiert: *In dem grösten Schnee und Kälte / kommt das heissest Liebes-Feur: / daß es unsre kalte Herzen Lieb- und Andacht-hitzig macht*. (‚Geistliche Sonnette', Sonett 108).

46 Zur Technik des „Blason" in der geistlichen Lyrik vgl. Génetiot 2001: 171–177.

*Der Damon.*

*Das Fewr in meinem Hertzen süß,*
*Das Fewr in Marck, vnd Beinen*
*Wöl Gott michs Ewig queelen müß,*
*Mitt seinen süssen peinen.*
*Gantz wol mir ist bey solcher pein,*
*Bey süssem Brand, vnd Wunden,*
*So mir gemacht das Kindlein klein*
*Jm Kripplein eingebunden.*

*Der Hirt Halton*

*Die Flüß von meinen Augen beyd,*
*Die beissend Wasserstraalen*
*Auch kräncken mich mitt süssem Leyd*
*Mitt sanfft, vnd süssen Quaalen.*
*Wolt Gott auch bliebens allemahl*
*Jn stätem lauff, vnd rinnen;*
*Gantz wol mir ist bey solcher quaal,*
*Bey feuchtem hirn, vnd Sinnen.* (TN 34, V. 80–97)

Zwar beschreiben diese Strophen zunächst die paradoxe Erfahrung der Liebe, die Spee unter der Spannung zwischen Feuer und Tränen und dem Begriff der *voluptas dolendi*[47] subsumiert, die an seine poetische Bearbeitung des Hohenliedes anklingen: *Die Lieb ist Feuer / O Abentheuer! / Jst Wasser auch im gleichen* (TN 7, V. 70 f.); *O süssigkeit in peinen! / O pein in süßigkeit!* (10, V. 148 f.). In diesen auf Antithesen und Oxymora beruhenden Strophen erkennt man allerdings auch das Projekt einer poetischen Christologie als Poetik der Zwei-Naturen und des Gegensatzes: Gegensatz zwischen hohem und niederem Stil, Mensch und Gott, Macht und Verletzlichkeit, Schnee und Feuer.[48]

47 Zum Motiv der *voluptas dolendi* in der Barocklyrik vgl. Venet 2006: 7.

48 Diese Sensibilität für Widersprüche und Spannungen entspricht auch petrarkistischen Motiven (vgl. Forster 1969).

## 3 Ein neues Goldenes Zeitalter der Poesie: Die Bukolik und das Lob Gottes

### 3.1 Vom *Locus amoenus* zum *Locus poeticus*

In den Weihnachtseklogen Spees wird ein weiteres Merkmal der vergilischen Bukolik sichtbar: dass der *locus amoenus* auch als *locus poeticus* verstanden werden soll, das heißt als ein reflexiver Ort, an dem und durch den der Dichter sich selbst als Hirte definiert und darstellt.[49] In den Beispielen der Hirten Damon und Halton zeichnet sich also das Ideal eines Lebens ab, das dem Lob Gottes und seiner Schöpfung gewidmet ist: ein einfaches, gesungenes Leben, das aber auch von einem ästhetischen und spirituellen Anspruch geprägt ist; ein Leben, das am besten mit dem Begriff *otium* zusammengefasst werden kann, wenn man darunter einen Zustand fruchtbarer und kreativer Glückseligkeit versteht, eine gewisse geistige Muße und Bereitschaft zum Gebet in all seinen Formen – kurz gesagt, einen echten kontemplativen Frieden.[50]

Dieser Frieden wird allerdings durch ein Ereignis verwandelt, nämlich die Geburt Christi, die wie eine Revolution in der pastoralen Welt dem Leben und dem Gesang der Hirten eine neue Fülle und Intensität verleiht. Schon bei Vergil erschien die Geburt des geheimnisvollen Kindes in der 4. Ekloge als die Geburt einer neuen, vollkommenen Poesie: der dichtende Hirte behauptet, er könne künftig poetisch nie mehr besiegt werden, wenn er nur immer von den zukünftigen Heldentaten des Kindes singen könnte:

> *O mihi tum longae maneat pars ultima vitae,*
> *spiritus et quantus sat erit tua dicere facta!*
> *non me carminibus vincat nec Thracius Orpheus*
> *nec Linus, huic mater quamvis atque huic pater adsit,*

49 Vgl. Miller-Blaise 2010: 228.

50 Ein Symbol dieses kontemplativen und poetischen Friedens ist das Bild des Hirten, der unter dem Dach der Buche liegt. Das Bild eröffnet die Hirtengedichte Vergils (Buc. 1, V. 1) und wird auch bei Spee wieder verwendet (TN 34, V. 75). Zum Begriff *otium* im bukolischen und christlichen Kontext vgl. Millet-Gérard 2000: 257–281 und Dom Leclercq 1957: 25 und 67 f.

*Orphei Calliopea, Lino formosus Apollo.*
*Pan etiam, Arcadia mecum si iudice certet,*
*Pan etiam Arcadia dicet se iudice victum.* (Buc. 4, V. 53–59)[51]

Ähnlich gibt die Geburt Christi der poetischen Tätigkeit der Hirten eine neue Orientierung und bewirkt als poetischer Katalysator eine räumliche und kontinuierliche Intensivierung ihres Gesanges, wie es ihr mehrmals wiederholter und leicht geänderter Entschluss, von Jesus zu singen, illustriert: *Wil nur von JESV spielen dar* (TN 34, V. 139); *Will auch von JESV spielen ich* (V. 148); *Von Jhm will auch dan spielen auff* (V. 157); *Von JESV will ich spielen schnell* (V. 166); *Von JESV will ich spielen gleich* (V. 175); *Von JESV will spielen an* (V. 184).

Ein neues Ideal des ländlichen Lebens erscheint damit in der Darstellung einer perfekten Symbiose zwischen Hirtentum, poetischer Tätigkeit und Christusfrömmigkeit. Hüten, singen und beten werden eins, und die beiden Hirten können bald in acht Strophen beschreiben, wie sie bei ihrem *Weissen Heerd* (V. 117), bei ihren *Schaaff, vnd Geissen* (V. 118) vom Jesuskind singen werden und damit ihre Schafe auch vor Unfällen, Verlorengehen und sogar dem Bösewicht bewahren werden:

*Wan dan die Schäfflein ebenfalß*
*Den Flachen grund bescheeren,*
*Or ienseit eines holen Thals*
*Gan waiden in der fehrren;*
*Wil auch von JESV spielen ich,*
*Wil nur von Jhm erklingen*
*So werdens gleich versamlen sich*
*Vnd mir zun henden springen.*

*[…]*

51 Buc. 4 (S. 69): „Bleiben möge mir dann einer langen Lebenszeit letzter / Teil und so großes Talent, wie genug ist zum Preis deiner Taten! / Nicht soll mich beim Singen der thrakische Orpheus besiegen, / Linus nicht, mag auch jenem die Mutter und diesem der Vater beistehn, / Orpheus Kalliope, Linus der schöne Apollo. / Pan selbst, falls er mit mir sich misst vor Arkadiens Richtstuhl, / Pan selbst wird besiegt vor Arkadiens Richtstuhl sich nennen."

*Wan auch der Bößwicht vngehewr*
*Solt ie zun Waiden kommen*
*Die Schäfflein mir zu machen thewr,*
*Zu kürtzen mir die Summen;*
*Von JESV will ich spielen schnell*
*Der Schalck wirds lassen bleiben;*
*Vnd ob noch Hund, noch Hündin bell,*
*Wil Jhn doch gnugsam treiben.* (TN 34, V. 144–178)

Wie bei Vergil ist somit die besungene Geburt des Kindes auch die Geburt eines neuen, besseren und fast magischen Gesanges.

### 3.2 Der Wechselgesang, vom Wettstreit zur Teilnahme

Die Geburt Christi ist also ein fruchtbarer Moment der Euphorie für die Poesie, da diese in jenem Ereignis die Möglichkeit eines Gesanges findet, der durch ein unerhörtes und erfreuendes Thema ständig erneuert wird. Im Gedichtband findet diese geistige und poetische Begeisterung in einer besonderen, dialogischen Struktur ihren Ausdruck, die des amöbischen Gesanges oder Wechselgesanges, für die Theokrits 5. Idyll und Vergils 3., 5. und 7. Ekloge als Vorbild dienen. Unter dem Ausdruck „amöbischer Gesang", nach dem altgriechischen ἀμοιβαῖος (gegenseitig, abwechselnd, zum Wechseln bestimmt), versteht man einen poetischen Wettbewerb zwischen zwei Hirten, die poetische Improvisationen darbieten, meist in Anwesenheit eines Richters, der den Sieger kürt.[52] Die Gedichte 34 und 36 der ‚Trvtz-Nachtigal', zwei zweistimmige Eklogen, lassen sich in diese Tradition einreihen; vor allem im 36. Gedicht, in dem die zwei Hirten die Gaben auflisten, die sie als Nachahmer der *König Drey* (36, V. 7) dem Christkind schenken wollen,[53] wird diese Dynamik des poetischen Wettbewerbs bzw. der gegenseitigen Anfeuerung sichtbar. C. Rémi hat gezeigt,

52 Der amöbische Gesang wird in den Gedichten 30, 31, 32, 34, 36, 45, 47, 48 und 49 der TN verwendet. Zu dieser poetischen Form bei Vergil vgl. Millet-Gérard 2000: 99–115.

53 Das Thema der Christus dargebrachten Geschenke wird auch bei Jakob Balde poetisch inszeniert. Siehe dazu Simons 2010: 81–102.

wie dieser Gabenkatalog der Hirten sich als ein „komplexes Geflecht von Sinnangeboten verstehen“[54] lässt, wobei jedes Geschenk als ein „Bedeutungsträger“ mit einem besonderen allegorischen Sinn erscheint: das erste erwähnte Geschenk ist beispielweise ein *silberweisses Lamm* mit einem *schön[en] fleck* von Blut *an Lincker seyten* (TN 36, V. 29–38), das sich sehr deutlich als ein traditionelles christliches Symbol deuten lässt[55] und hier – auf die Geburt bezogen – sowohl die Reinheit des Kindes als auch dessen künftiges Erlösungsopfer hervorhebt.

Rémi erwähnt jedoch eine andere mögliche Deutungsstrategie, die nicht jedes der präsentierten Geschenke allegorisch zu deuten versuchen würde (diese Lesart entwickelt sie in ihrer Analyse des Gedichtes), sondern eher die „Gesprächsdynamik und spielerische Konkurrenz der beiden Hirten, die einander in ihrer Wechselrede ständig zu übertrumpfen suchen“.[56] Als literarische, auf strukturellen Effekten beruhende Stilübung macht Spees poetische Verarbeitung des amöbischen Gesangs deutlich, wie die Geburt Christi, die Freude, die sie auslöst, und der Wille, sie in einem poetischen Wettstreit zu feiern, den Impuls des Gesangs fördern und als poetischer Katalysator fungieren. Spees Gedicht beruht ab Vers 29 auf dem poetischen Prinzip der Vervielfältigung, der Kontrastierung und der Gegenüberstellung. Für die Hirten geht es darum, sich von ihrem jeweiligen poetischen Konkurrenten zu unterscheiden, indem sie versuchen, sich gegenseitig zur Feier des Jesuskindes durch *inventio*-Leistungen quantitativ oder qualitativ mit immer eindrucksvolleren Geschenken zu überbieten. Diese strukturellen Steigerungs- und Kontrastierungseffekte lassen sich anhand dreier spezifischer Strophen erörtern.

*Halton.*
*Vnd Jch wil ihm noch schencken*
*Ein wachtsams Hündelein:*
*Das lehrnet zancken, zäncken,*
*Die Schaaff auch treiben ein.*
*Wans kompt zu seinen tagen*
*Wirds freylich sein gefaßt*

54 Rémi 2006: 191 f.
55 Vgl. Charbonneau-Lassay 1940: 157–172.
56 Vgl. Rémi 2006: 192.

*Von Schaaffen zu veriagen*
*Den Vnbenandten Gast.*

*Damon.*
*Vnd Jch wil ihm noch schencken*
*Ein mäusigs Kätzelein:*
*Kein Härlein ihm darff krencken,*
*Halton, dein Hündelein.*
*Sichs hat noch nie lan beissen,*
*Sichs allen widersetzt:*
*Sichs bürsten thut, vnd spreissen,*
*Bleibt alweg vnverletzt.*

*Halton.*
*Vnd Jch wil jhm noch schencken*
*Ein Stücklein gleicherley:*
*Mein soltest wol gedencken,*
*Was ie dan solches sey?*
*Zu deinem Kätzlein eben*
*Auch Jch wil ihm zugleich*
*Ein Peltzen Mäußfall geben;*
*So wird es noch so reich.* (36, V. 93–119)

Der zweistimmige Gesang beruht hier sehr deutlich auf Symmetrieeffekten. Die ersten Distichen beginnen wie alle Strophen des Gedichtes mit einer identischen Formel (*Vnd Jch wil jhm noch schencken*), gefolgt von einem Substantiv im Akkusativ, das wiederum von einem unbestimmten Artikel und einem Adjektiv als Epitheton begleitet wird (*Ein wachtsams Hündelein*; *Ein mäusigs Kätzelein*). Diese syntaktische Symmetrie wird von einer hauptsächlich semantischen Asymmetrie begleitet, die in der vom Hirten Damon schelmisch betonten Gegenüberstellung von Hund und Katze zum Ausdruck kommt (*Kein Härlein ihm darff krencken, / Halton, dein Hündelein*). Die dritte Strophe ist hier durch die Lust am Vervielfältigen motiviert, indem zur Katze eine weitere Katze hinzukommt, ähnlich wie in Vergils dritter Ekloge die Geschenke des nächsten Tages zu den Geschenken des heutigen Tages hinzukommen.[57]

57 Buc. 3, V. 71.

Die Bedeutung der einzelnen Gaben wird jedoch im gesamten Text zugunsten des poetischen Aufbaus in den Hintergrund gedrängt. Keiner der Gegenstände wird eingehender beschrieben, jeder wird nur kurz in einer einzigen Strophe evoziert. Die Eigenartigkeit der Geschenke wird somit unter den unbestimmten und verallgemeinernden Begriffen *schön[e] dingen* (V. 19), *schön[e] sachen* (V. 194) subsumiert. Letztendlich gilt nur die Gabe, die in der refrainartig wiederkehrenden Formulierung *Vnd ich will ihm noch schenken* sichtbar wird, die sowohl die schenkende als auch die poetische Geste wieder aufgreift. Das Primat des Schenkens gegenüber der geschenkten Sache wird in der intransitiven und emphatischen Verwendung des Verbs in der vorletzten Strophe sichtbar: *Ja schencken, vnd noch schencken / Je mehr, vnd ie noch mehr* (V. 195 f.). In Wirklichkeit handelt es sich hierbei um eine virtuelle Welt, die der Fantasie der Hirten entspringt: In diesem völlig immateriellen poetischen Diskurs werden die Geschenke dem Kind nicht tatsächlich übergeben,[58] sondern sind bloße Bilder, mit denen die Hirten spielen, wie die Lämmer und Stiere aus der 3. Ekloge Vergils.[59] Dies wird bereits in der Überschrift des Gedichtes deutlich: *Ecloga, oder Hirtengesang, dar/inn zween Hirten Damon, vnd Hal/ton ihre gaben erzehlen, soe sie dem / Christkindlein schenken wöllen*. Der amöbische Gesang der Hirten, der sich von seinem eigenen Impuls nährt, ist somit vor allem ein Spiegel der poetischen Vorstellungskraft, und die Geburt Christi ein initiierendes Ereignis, das die Entfaltung der dichtenden Kreativität motiviert.

Ein wesentlicher Unterschied zum vergilischen Intertext ist jedoch zu beachten: Es gibt hier keinen Richter, der wie Palaemon bei Vergil dem verdienstvollsten der beiden Hirte den Siegerpreis verleihen soll. Die externe Stimme, die das Gedicht einleitet, hat lediglich die Rolle, die *Gaben all mitt Namen*, die die Hirten *Jn süsses Reymgeschwetz* verfassten, zu *erholen*, und tritt am Ende des Gedichts nicht wieder auf; das Christkind ist

58 Erst am Ende des Gedichts äußern die Hirten ihren Wunsch, das Kind tatsächlich zu besuchen; der Gesang war also nur eine poetische Übung: *Woldà dan, last vns reysen / Zum schönen Kindelein* (V. 202 f.).

59 Buc. 3, V. 100–104; vgl. Millet-Gérard 2000: 107 f.

hier seinerseits nicht anwesend, kürt also auch keinen Sieger.[60] In diesem Kontext geht es nicht darum, seinen Gegner zu übertreffen, sondern sich selbst, und zwar, um die Lobpreisung des Göttlichen immer weiter zu steigern. Der amöbische Gesang, der die Gedichte 34 und 36 strukturiert, entspricht also weniger einem poetischen und spielerischen Wettstreit wie bei Vergil als vielmehr der Verflechtung zweier vereinter Stimmen, die sich an den Grenzen der Macht der Poesie ständig verbessern. Vielleicht sollte man also in diesen beiden Hirten, die vollkommen in das Lob des Göttlichen vertieft sind, eine ideale Gemeinschaft von Gläubigen sehen, zwei Figuren, die für das „Wir" der Kirche stehen, wodurch sich die Ekloge zur Hymne wandelt. Eine der Lehren, die den Hirten im christlichen Kontext vermittelt wird, ist tatsächlich die Einsicht, dass Christus sie nicht zur Logik des Wettbewerbs einlädt, wie im literarischen Schäferspiel, sondern zu einer neuen Logik der Teilnahme, sowohl auf theologischer als auch auf poetischer Ebene.[61]

## 4 Schlussbemerkungen

Das Schlüsselwort, das die Dynamik der vier Gedichte zur Geburt Christi im Gedichtband ‚Trvtz-Nachtigal' herauskristallisiert, scheint das Wort *Verherrlichung* zu sein, weshalb das Herzstück dieser Gedichte eine Reihe von Versen sein könnte, die vom Hirten Damon gesprochen werden und auf die Zukunft gerichtet sind. Sie liefert uns ein poetisches Projekt, das eigentlich für die gesamte Sammlung gilt:

> *Von JESV wil ich vberal*
> *Jn Feld, vnd Wälden singen:*
> *Von Jhm sol Schall, vnd Widerschall*
> *Jn Lufft, vnd Klufften ringen.* (TN 34, V. 189–191)

60 Implizit ist Gott der Richter der Wechselgesänge, denn es gilt, ihm durch die poetische Tätigkeit zu gefallen: *Ach daß nur ihm, daß nur allein, / Ach nur daß ihm gefiele, / Was ich zu Lob, vnd Ehren sein / Bey meinen Schäfflein spiele!* (TN 32, V. 169–172). Jedoch wird hier nie ein Sieger gekürt.

61 Vgl. Miller-Blaise 2010: 281.

So findet die Dichtung ihren thematischen Horizont im Jesuskind, im weiteren Sinne in der Person Christi; der Eifer der singenden Hirten zeigt, dass dieser Horizont der poetischen Tätigkeit zu einer ständigen strukturellen, stilistischen und semantischen Verbesserung und Selbstüberwindung einlädt, was in der Absicht sichtbar wird, den Gesang räumlich und kontinuierlich weiter zu verstärken (*wil ich vberall*). Die Hirten stehen also auf der Schwelle: Sie sind antike, bukolische Wesen, aber auch Dichter der Menschwerdung Gottes, die sich Christus gänzlich gewidmet haben. Diese Grenz- und Übergangsposition wird vielleicht am besten durch das Motiv der sieben Pfeifen dargestellt, das der Hirte Halton anführt:

> *Der Pfeiffen ich noch Sieben hab*
> *Von lauter Horn, vnd Beinen:*
> *Ein Hirt sie mir zur Letzen gab* (TN 34, v. 130–133)

In diesem Motiv ist eine explizite Anspielung auf Vergil zu erkennen, und zwar auf die Flöte aus sieben Schierlingsstengeln, die Corydon in der zweiten Ekloge von seinem sterbenden Gefährten Damoetas erhalten hat.[62] Hier erhält Halton die Flöte von einem unbenannten Hirten (*ein hirt*), als hätte der vergilische Hirte sie ihm selbst gegeben, in einer Art Übergang zwischen lateinischer Hirten- und volkssprachlicher christlicher Hymnendichtung. Hierbei geht es weder um eine Überwindung der weltlichen Hirtenpoesie durch die christliche Lyrik noch um ein einfaches literarisches Spiel: was zählt, ist vor allem der Transfer von poetischen Mitteln und die Übernahme fremder Elemente, die vollständig in die christliche Logik assimiliert werden. Es ist, als ob die Bilder, Motive, poetischen Formen, rhetorischen Werkzeuge – die gesamte Materialität des Gesangs selbst, die ganz konkret durch die Flöte mit den sieben Pfeifen metaphorisiert wird, die sich in einem späteren Gedicht der Sammlung auch in die sieben Worte Christi am Kreuz verwandeln werden[63] – von einem Hirten zum anderen, von einer Stimme zur anderen übertragen würden. Dies ist

62 Buc. 2, V. 36f.: *Est mihi disparibus septem compacta cicutis / fistula, Damoetas dono mihi quam dedit olim* („Eine Flöte aus sieben Schierlingsstengeln verschiedner / Länge besitze ich, welche mir einstmals Damoetas geschenkt hat", S. 53).

63 Vgl. TN 49, V. 80–87.

vielleicht der tiefere Sinn der Christianisierung: Mit Hilfe vergangener Autoren die christliche Botschaft zu künden, sie neu, immer besser zu künden; seine eigene Stimme „für das größere Lob und die größere Ehre Gottes unseres Herrn“[64] durch den Schatz der verschwundenen Stimmen zu verstärken.

## Literaturverzeichnis

Angelus Silesius (1949): Sämtliche Poetischen Werke in drei Bänden. Hgg. von Hans Ludwig Held. München: Hanser.

Auerbach, Erich (1982): Mimesis. Dargestellte Wirklichkeit in der abendländischen Literatur. Bern: Francke.

Balde, Jacob (1729): Opera poetica omnia. Bd. I. München: Happach.

Berns, Jörg Jochen (1996): Ahà, ahà, ahà – Unsägliches und Unsagbares in einem Weihnachtsgedicht Friedrich Spees. In: Scherer, Gabriela / Wehrli, Beatrice (Hrsg.): Wahrheit und Wort: Festschrift für Rolf Tarot zum 65. Geburtstag. Bern: Lang. S. 73–90.

Charbonneau-Lassay, Louis (1940): La Mystérieuse Emblématique de Jésus-Christ. Le bestiaire du Christ. Brügge: Desclée De Brouwer.

Génetiot, Alain (2001) : Sensualité et spiritualité : l’amour divin dans la poésie religieuse française (1580–1660). In : Revue de langue et littérature françaises 23 (Société de Langue et Littérature Françaises de l’Université de Tokyo), S. 165–210.

Eicheldinger, Martina (1991): Friedrich Spee – Seelsorger und poeta doctus: die Tradition des Hohenliedes und Einflüsse der ignatianischen Andacht in seinem Werk. Tübingen: Niemeyer.

Eicheldinger, Martina (1994): Friedrich Spees geistliches Arkadien. Funktion und Gestaltung der schäferlichen Motivik in der *Trutz-Nachtigall*. In: Spee-Jahrbuch 1, S. 21–43.

Eickmeyer, Jost (2012): Der jesuitische Heroidenbrief. Zur Christianisierung und Kontextualisierung einer antiken Gattung in der Frühen Neuzeit. Berlin: de Gruyter.

64 Ignatius von Loyola 1922: 91.

Forster, Leonard (1969): The Icy Fire: Five Studies in European Petrarchism. London / New-York: Cambridge University Press.

Greiffenberg, Catharina Regina von (1983): Sämtliche Werke [in zehn Bänden]. Hgg. von Martin Bircher und Friedhelm Kemp. Millwood / New York: Kraus Reprint.

Helbig, Jörg (1996): Intertextualität und Markierung. Untersuchungen zur Systematik und Funktion der Signalisierung von Intertextualität. Heidelberg: Winter.

Herbert, George (2017): The Temple [Erstausgabe 1633]. London: Penguin.

Hutter, Christophe (2008): Die Sprache Friedrich Spees. In: Friedrich Spee – Priester, Mahner und Poet (1591–1635). Eine Ausstellung der Diözesan- und Dombibliothek Köln in Zusammenarbeit mit der Friedrich-Spee-Gesellschaft Düsseldorf (11. Juni bis 9. Oktober 2008). Köln: Erzbischöfliche Diözesan- und Dombibliothek. S. 176–184.

Ignatius von Loyola (1922): Geistliche Übungen. Nach dem spanischen Urtext übertragen und mit Anmerkungen versehen von Alfred Feder SJ. Regensburg: Manz.

Leclercq, Dom Jean (1957): L'amour des lettres et le désir de Dieu. Initiation aux auteurs monastiques du Moyen Age. Paris: Éd. du Cerf.

Miller-Blaise, Anne-Marie (2003) : Pastorale et « parodie sacrée » dans la poésie métaphysique. Lecture d'un poème: « In the Holy Nativity » de Richard Crashaw. In: Études Épistémè 4. Online unter der URL:

**http://journals.openedition.org/episteme/4085**

Miller-Blaise, Anne-Marie (2010): Le Verbe fait image. Iconoclasme, écriture figurée et théologie de l'incarnation chez les poètes métaphysiques. Le cas de George Herbert. Paris : Presses Sorbonne Nouvelle.

Millet-Gérard, Dominique (2000): Le chant initiatique. Esthétique et spiritualité de la Bucolique. Genf: Ad Solem.

Opitz, Martin (2009): Buch von der Deutschen Poeterey / Livre de la poésie allemande. Übersetzt und kommentiert von Elisabeth Rothmund. Zweisprachige Ausgabe. Toulouse: Presses Universitaires du Mirail.

Rémi, Cornelia (2006): Philomela mediatrix. Friedrich Spees *Trutznachtigall* zwischen poetischer Theologie und geistlicher Poetik. Frankfurt a. M.: Lang.

Rener, Frederick M. (1972): Friedrich Spee and Virgil's fourth *Georgic*. In: Comparative Literature 24, S. 118–135.

Rener, Frederick M. (1974): Friedrich Spee's 'Arcadia' revisited. In: Publications of the Modern Language Association of America 5/89, S. 967–979.

Schäfer, Christiane (2002): 'Liebe führet Jhn ins Leyd'. Das Motiv des Guten Hirten in der 'Trvtz-Nachtigal' von Friedrich Spee. In: Fischer, Michael / Rothaug, Diana (Hrsg.): Das Motiv des Guten Hirten in Literatur, Theologie und Musik. Tübingen / Basel: Francke. S. 99–116.

Simons, Roswitha (2010): Jakob Baldes Weihnachtsekloge *Daphnis natus* (Silv. 2,1) im Kontext der geistlichen Dichtung des zweiten Silvenbuches. In: Lefèvre, Eckard / Schäfer, Eckart (Hrsg.): Beiträge zu den Sylvae des neulateinischen Barockdichters Jakob Balde (=NeoLatina 18). Tübingen: Narr. S. 81–102.

Southwell, Robert (1872): The Complete Poems of Robert Southwell S. J. Hgg. von Rev. Alexander B. Grosart. London: Robson and Sons.

Spee, Friedrich von (1649): Trvtz Nachtigal, Oder Geistlichs-Poetisch Lvst-Vvaldlein: Deßgleichen noch nie zuvor in Teutscher sprach gesehen. Cöllen: Friessem.

Spee, Friedrich von (1985/2003): Trvtz-Nachtigal. Historisch-kritische Ausgabe nach der Trierer Handschrift. Hgg. von Theo G. M. van Oorschot (=Reclam Universal Bibliothek 2596). Stuttgart: Reclam.

Spee, Friedrich von (1985–1992): Sämtliche Schriften. Historisch-kritische Ausgabe hgg. von Theo G. M. van Oorschot. Bd. 1: Trutz-Nachtigall, Bern: Kösel, 1985; Bd. 2: Güldenes Tugend-Buch. München: Kösel, 1968; Bd. 3: Cautio Criminalis, Tübingen/Basel: Kösel, 1992.

Valentin, Jean-Marie (1977): Le Théâtre des Jésuites dans les pays de langue allemande (1554–1680): Salut des âmes et ordre des cités. 3 Bde. Bern: Lang.

Valentin, Jean-Marie (2001): Les Jésuites et le théâtre (1554–1680): Contribution à l'histoire culturelle du monde catholique dans le Saint-Empire romain germanique. Paris: Desjonquères.

Venet, Gisèle (2006): Giordano Bruno et Robert Burton: deux styles littéraires pour une épistémè baroque. In: Études Épistémè 9. Online unter der URL: **http://journals.openedition.org/episteme/2509**

Vergil (2016): Hirtengedichte. Bucolica. Landwirtschaft. Georgica. Lateinisch-deutsch. Hgg. und übers. von Niklas Holzberg. Berlin / Boston: de Gruyter.

# Vinzenz Werl OSB und sein ‚Manuscripten-Catalog'. Handschriftenerschließung in Stift Göttweig

von Maria Stieglecker

*Ich verfaßte diesen Catalog, um mir sowohl im allgemeinen diplomatische Kenntnisse und besonders die unserer Handschriften zu erwerben (als auch andern, die ähnliche Lust fühlen, zu nützen), zugleich aber, um Forschern durch vollständigere und klare Vorlage des Inhalts unserer Handschriften Zeit zu ersparen und, was diese enthalten, sicher finden zu helfen*[1] – mit diesen Worten beginnt Vinzenz Werl die Einleitung zu seinem ‚Manuscripten-Catalog der Stifts-Bibliothek Göttweig' in drei Bänden. Und er hat nicht zu viel versprochen: Mit großer Akribie widmete er sich der Handschriftenbeschreibung, und sein Œuvre fasziniert auch heute noch im Hinblick auf Umfang und Verlässlichkeit, die in vieler Hinsicht den Erwartungen eines modernen Kataloges entsprechen. Nach wie vor dient dieser Katalog grundlegend für Recherchearbeiten zum Göttweiger Bibliotheksbestand, wie etwa für zwei an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften angesiedelte Projekte zu mittelalterlichen Handschriften.

## 1 Vinzenz Werl und Stift Göttweig

Vinzenz Werl wurde am 10. April 1810 in Grafendorf als Sohn eines „Chyrurgen" geboren und auf den Namen Franz getauft. Sein Geburtsort – heute ein Stadtteil von Stockerau – liegt nur 50 km donauabwärts von seiner späteren Wirkungsstätte Stift Göttweig. Dort trat er mit 18 Jahren in

1 Werl 1843–1844, Bd. 1: 3.

den Benediktinerorden ein und erhielt bei der Aufnahme ins Noviziat den Ordensnamen Vinzenz. In den folgenden Jahren studierte Werl Philosophie und Theologie an der Universität Wien sowie an der Hauslehranstalt der Göttweiger Abtei. Seine Priesterweihe erfolgte 1833 und das Amt eines Priesters übte er im Laufe der Jahre als Kaplan in Göttweig, als Kooperator in St. Veit an der Gölsen und als Pfarrvikar in Mauer aus. An der Hauslehranstalt, an der er selbst studiert hatte, unterrichtete er von 1835 bis 1845 Dogmatik und übte daneben zeitweise das Amt des Sekretärs des Abtes sowie des Sakristans und des Refektorars aus, trug also Obsorge über die Sakristei und das Refektorium, den Speiseraum.

Aus verschiedenen Gründen war Vinzenz Werl auch fern des Klosters tätig. Über ein Jahr verwaltete er den Göttweiger Hof in Wien, bevor er 1847 als Superior in das Kloster Szala-Apáthi (früher Zalavár) in Westungarn entsendet wurde, das im 18. Jahrhundert als Filialabtei an Stift Göttweig kam. Infolge der Revolution von 1848 und der daraus resultierenden unsicheren Lage wurde Werl vorübergehend wieder als Hofmeister nach Wien zurückberufen, kehrte aber 1852 nach Ungarn zurück und blieb bis 1858. Vinzenz Werl ordinierte noch zwei Jahre als Priester in der Göttweiger Pfarre Mauer, bevor er endgültig ins Kloster zurückkehrte, wo er am 3. Dezember 1861 im Alter von 51 Jahren verstarb.[2]

## 2 Der Handschriftenkatalog

Neben seinen vielfältigen Aufgaben und Aufenthalten auch außerhalb des Klosters zeigte Vinzenz Werl großes Interesse an den Sondersammlungen des Stiftes, insbesondere während seiner Zeit als Lehrer an der Hauslehranstalt. Innerhalb von nur drei Jahren verfasste er neben dem dreibändigen Handschriftenkatalog Kataloge zu den Beständen der bedeutenden graphischen Sammlung wie auch zu den Inkunabeln und frühen Drucken.[3] Dies ist umso bemerkenswerter, da Werl, wie er selbst in aller Be-

2 Zur Biographie von Vinzenz Werl vgl. Scriptores 1881: 509; Lashofer 1983: 299 f.; Haidiger 2006/2.

3 ‚Die typographischen Incunabeln der Stifts-Bibliothek zu Göttweig', handschriftlich, 1843; ‚Verzeichnis der Aldinen und Ausgaben verschiedener Werke von 1494–

scheidenheit ausführt, Autodidakt war: *…wobei ich freilich fühle, dass der Mangel an umfassender Kenntniß und nöthiger Zeit mich vieles übersehen oder ungenügend geben machten.*[4] Die Ergebnisse seiner Erhebungen zu den Kodizes der Göttweiger Sammlungen legte er in einem dreibändigen Werk mit insgesamt 1780 Seiten vor, niedergeschrieben von August 1843 bis November 1844 (Abb. 1).[5] Dabei nahm er die Gliederung eines modernen Handschriftenkataloges nach heutigen Ansprüchen an ein solches Unternehmen vorweg. Aufbauen konnte Vinzenz Werl auf zwei Vorgängerkataloge aus der Barockzeit, insbesondere auf jenen von 1756, der als Vorstufe zu Werls Katalog gesehen werden kann und ihm hinsichtlich Anlage und Struktur wohl richtungsweisend war.[6]

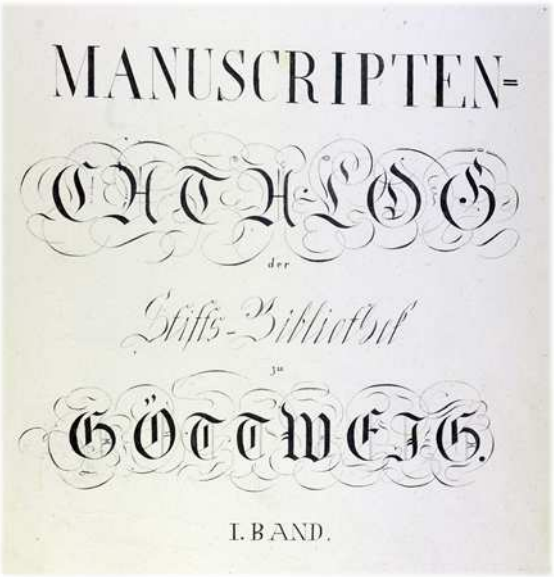



*Abb. 1* Vinzenz Werl, ‚Manuscripten-Catalog': Titelblatt

1592', handschriftlich; ‚Katalog der Kupferstiche und Holzschnitte des Stiftes Göttweig', 2 Bde., handschriftlich.

4 Werl 1843–1844, Bd. 1: 4.

5 Der ‚Manuscripten-Catalog' ist als Digitalisat über das Handschriftenportal manuscripta.at abrufbar: https://manuscripta.at/kataloge.php.

6 Czifra 2021: 28–36.

Im ersten Band bietet Werl nach einleitenden Worten ein Literaturverzeichnis zur Handschriftenkunde, mit Werken, die er selbst verwendete und „zur Belehrung am brauchbarsten“[7] hielt. Angefangen mit Mabillons *De re diplomatica* von 1709 listet er Fachliteratur bis in die 1840er Jahre auf, um anschließend zu kommentieren, wo er die besten Schriftproben fand, welches Abkürzungsverzeichnis ihm am genießbarsten erschien oder was ihm zur Beschreibung von Heiligenlegenden am nützlichsten vorkam. Im darauffolgenden ‚Grundriß zur Handschriftenkunde‘[8] erläutert Werl ausführlich die von ihm verwendeten Fachtermini und Grundsätze, nach denen die Beschreibung der Handschriften und ihre zeitliche Einordnung erfolgte, und geht dabei auf Schreibmaterialien, Kodikologie und Paläographie ein. Von ganz besonderer Bedeutung ist Werls Interesse an der noch jungen Wissenschaft der Filigranologie, dem wir den ersten österreichischen Wasserzeichenkatalog verdanken. So stellte er als Referenzmaterial zur zeitlichen und lokalen Einordnung von Papierhandschriften den Handschriftenbeschreibungen 306 Abzeichnungen von Papiermarken aus dem 14. und 15. Jahrhundert voran.

*Was die Art und Weise der Beschreibung unserer Handschriften betrifft, so habe ich alle Fragen über Äusseres und Inneres derselben, soweit ich's irgendwie zweckdienlich hielt, zu berücksichtigen gestrebt*[9] – schreibt Vinzenz Werl zu Beginn, wobei er gleich anmerkt, dass bei den einzelnen Beschreibungen Raum freigelassen ist für spätere Korrekturen und Ergänzungen. Fortschrittlich zeigt sich sein Ansinnen, zu den einzelnen Texten Druckausgaben anzugeben und diese mit den Göttweiger Manuskripten zu vergleichen. Dass dies sehr ambitioniert war und hier künftigen Bearbeitern noch genug Arbeit bliebe, sah er selbst. Bemerkenswert ist – besonders im Hinblick auf damalige Recherchemöglichkeiten ohne Google und Wikipedia – auch seine Intention, zu weniger bekannten Verfassern biographische Notizen anzufügen. Geordnet sind die Beschreibungen in chronologischer Reihenfolge; die zu den mittelalterlichen Handschriften in Band 1, zu den neuzeitlichen in Band 2.

7 Werl 1843–1844, Bd. 1: 3.
8 Werl 1843–1844, Bd. 1: 11–23.
9 Werl 1843–1844, Bd. 1: 4.

Der 3. Band ist Registern, Indizes und Statistiken vorbehalten. Den alphabetischen Autoren-, Werk- und Sach-Index legte Werl möglichst umfassend auf knapp 250 Seiten an, damit er auch „als Materialcatalog brauchbar"[10] sei. Dazu listet er bei den einzelnen Autorennamen und Werktiteln nicht nur die entsprechende Signatur, sondern auch das Jahrhundert, in dem die Handschrift entstand. Unter Stichwörtern wie *Absolutio, Hungaria* oder *Zeichnungen* nennt Werl Texte und Manuskripte, wo man zu diesen Themen fündig wird. Auch Querverweise – etwa von *Ablass* zu *Indulgenz* oder von *Ungarn* zu *Hungaria* – fehlen nicht. Anschließend gibt Werl einen kurzen Überblick, wie viele Manuskripte jedem Jahrhundert zuzurechnen sind, und verweist auf den alphabetischen Index, um Übersichten zur Anzahl illuminierter Manuskripte oder solcher, die in Volkssprache geschrieben sind, zu erhalten. Schließlich zählt er noch auf, welche Kodizes seiner Meinung nach zweifellos in Göttweig geschrieben wurden.

Gegenüber dem genannten Barockkatalog hatte Vinzenz Werl neue Signaturen eingeführt, die die Handschriften grob in eine chronologische Ordnung brachten. Allerdings stieß er selbst diese Ordnung wieder um und führte bald darauf wieder neue Signaturen ein, diesmal in roter Farbe gegenüber den zuvor schwarz gehaltenen. Dankenswerterweise hat er aber eine zweifarbige Signaturenkonkordanz – in beide Richtungen – im Registerband eingefügt.[11]

## 3 Werl als Filigranologe

*Weil zur Bestimmung der Zeit und des Landes, in denen ein Papiercodex geschrieben worden ist, des Papiers Wasserzeichen mitentscheiden […], so gebe ich […] voraus […] die Papierzeichen des XIVten und XVten Jahrhunderts […]. Ich zeichnete die Figuren möglichst genau, ziemlich im Originalmaßstabe.*[12] Auf diese Weise, argumentiert Vinzenz Werl in seiner Vorre-

10 Werl 1843-1844, Bd. 1: 5.

11 Vgl. hierzu Czifra 2021: 36.

12 Werl 1843–1844, Bd. 1: 3f. Ausführlicher zum Thema „Werl als Filigranologe" vgl. Stieglecker (2023).

de, werde er den Anforderungen der aktuellen Forschung gerecht, die Referenzmaterial in Form von Abzeichnungen und Datierungen von Wasserzeichen einforderte. Er bezieht sich neben anderen Wissenschaftlern auf Gotthelf Fischer von Waldheim, der sich als einer der ersten mit der Nutzbarmachung von Wasserzeichen als Datierungshilfe auseinandersetzte. In seinem Beitrag ‚Beschreibung einiger typographischer Seltenheiten nebst Beiträgen zur Erfindungsgeschichte der Buchdruckerkunst' (Nürnberg 1804) bildete er 30 Wasserzeichen des 14. Jahrhunderts ab und schuf damit wohl den ersten „Wasserzeichen-Katalog".[13]

Vinzenz Werl hingegen kann mit seinen Zeichnungen und Informationen zu den Wasserzeichen in Göttweiger Handschriften als erster Filigranologe Österreichs angesehen werden. Unmittelbar nach der Einleitung in seinem ‚Manuscripten-Catalog', vor den eigentlichen Handschriftenbeschreibungen, bildet Werl 306 Wasserzeichen ab, 100 aus dem 14. Jahrhundert und 206 aus dem 15. Jahrhundert (Abb. 2). Eine beachtliche Leistung, wenn man die Arbeitsbedingungen in einer Klosterbibliothek des 19. Jahrhunderts berücksichtigt. Elektrisches Licht oder gar die Erfindung einer flexiblen Leuchtfolie zur Sichtbarmachung des Wasserzeichens im Papier waren noch Zukunftsmusik. Vermutlich saß Werl vornübergebeugt am Tisch, blätterte die Handschriften Blatt für Blatt durch, hielt mit einer Hand die Blätter gegen das Tageslicht, um mit schräggeneigtem Kopf nach Wasserzeichen zu suchen, und skizzierte sie mit der anderen Hand ab. Diese Skizzen übertrug er mit Bleistift in seinen ‚Manuscripten-Catalog' und zog sie anschließend mit Tinte nach. So war es natürlich nicht möglich, exakte Abbildungen der einzelnen Wasserzeichen zu erstellen; vielmehr fasste Werl verschiedene Ausprägungen eines Motivs zu einem Prototyp zusammen, was heute als „Wasserzeichentyp"[14] verstanden wird.

Angeordnet sind die Wasserzeichen nach Motiven, wobei er diese nicht benennt, sondern nur bildbasiert arbeitet. Jedes Wasserzeichenbild ist mit einer Nummer versehen und im dritten Band des Kataloges kann im ‚Verzeichniß der Papierzeichen-Nummern' nachgeschlagen werden, in

13 Haidinger 2006a.

14 „Watermarks that are the same with regard to their motif, form and size are considered as a watermark type." Frauenknecht / Stieglecker 2009: 125; Haidinger 2009: 77.

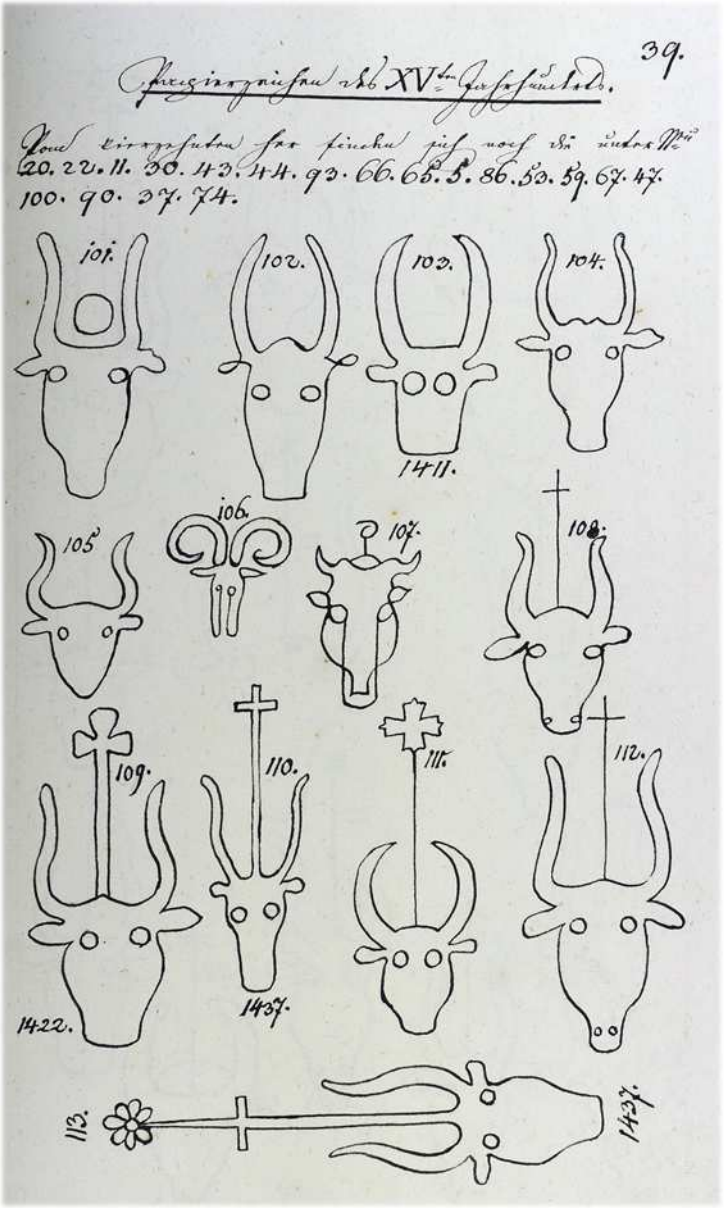



*Abb. 2* Wasserzeichen des 15. Jahrhunderts im ‚Manuscripten-Catalog'

welchen Kodizes sich Papier mit einem solchen Wasserzeichenmotiv findet.[15] Wie unterschiedlich die Wasserzeichen aussehen, die hinter einer solchen Nummer, hinter einem solchen Typ stecken, zeigt das Beispiel von Werls Ochsenkopf mit der Nummer 109. Nach seinem Verzeichnis liegen diesem Motiv „Ochsenkopf mit zweikonturigem Kreuz" Wasserzeichen aus 15 unterschiedlichen Handschriften zugrunde. Digitalaufnahmen aus nur zweien dieser Manuskripte, aus Cod. 240 (rot) und Cod. 286 (rot), zeigen, wie unterschiedlich der Kopf, die Hörner, die Ohren oder das Kreuz dieses Motivs ausgeführt sein können (Abb. 3). Gleichwohl können diese Motivtypen zumindest grobe Einschätzungen zur Entstehung eines Schriftstückes geben, da sich die Ausprägung und Motivik von Wasserzeichen im Laufe der Zeit änderten. Mit Rücksicht auf die zeitliche Einordnung der Manuskripte, auf die sich Werl bei diesem Ochsenkopf-Motiv bezieht, kann davon ausgegangen werden, dass Papier, dessen Wasserzeichen diesem entsprechen, in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Verwendung stand.

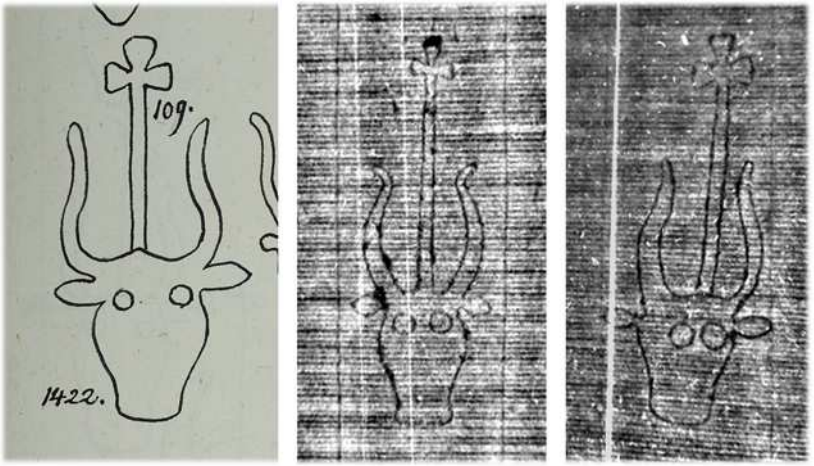



*Abb. 3* Wasserzeichen des Motivtyps „Ochsenkopf mit Kreuz": ‚Manuscripten-Catalog', S. 39, Nr. 109; Stiftsbibliothek Göttweig, Cod. 240, fol. 175 und Cod. 286, fol. 61

15 Werl 1843–1844, Bd. 3: 251–269.

## 4 Forschungen zum Göttweiger Bestand

Wie zu Beginn erwähnt, war es Vinzenz Werl ein Anliegen, *auch andern, die ähnliche Lust fühlen*, an Handschriften zu forschen, den Weg zu den Inhalten und dem Aussehen des Göttweiger Handschriftenbestandes zu erleichtern. Forscherinnen und Forscher an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften fühlen ähnliche Lust, und so wurden in den letzten Jahren erfolgreich zwei Forschungsprojekte eingeworben und umgesetzt, für die die akribischen Arbeiten Werls gewinnbringend herangezogen werden konnten. Im Projekt „Manuscripta Mediaevalia Gottwicensia" wurde auf Basis der Erschließung der mittelalterlichen Kodizes der Geschichte der Göttweiger Stiftsbibliothek von den Anfängen bis zum Ende des 14. Jahrhunderts nachgegangen.[16] Auf den Manuskripten, die in Zusammenhang mit der Melker Reform stehen, liegt der Fokus des Folgeprojektes „Neue Bücher für neue Ideen. Die Melker Reform in Göttweig". Diese wichtige benediktinische Reformbewegung des 15. Jahrhunderts hatte ihre Auswirkungen natürlich auch auf die Handschriftenproduktion und -erwerbung des Stiftes, die im Rahmen des Projektes untersucht werden.[17]

Grundlegend, um diesen Forschungsfragen nachgehen zu können, ist die wissenschaftliche Erschließung des Bestandes. Die folgende Transkription einer Handschriftenbeschreibung von Vinzenz Werl soll zeigen, auf welch profunden Kenntnissen die moderne Forschung aufbauen kann. Als Beispiel wird Cod. 221 (rot) herangezogen, der nach Werls erster Umsignierung zuvor die Signatur Cod. 197 (schwarz) trug (Abb. 4).[18]

16 Gefördert vom Österreichischen Wissenschaftsfond: FWF-Projekt P 25940 (2013–2018). Ergebnisse dazu sind publiziert in Breith u. a. (2021) sowie in manuscripta.at.

17 Gefördert vom Österreichischen Wissenschaftsfond: FWF-Projekt P 32739 (seit 2020).

18 Die moderne Beschreibung von Gábor Sarbak und Magdalena Lichtenwagner kann im österreichischen Handschriftenportal manuscripta.at unter https://manuscripta.at/?ID=35986 angesteuert werden.

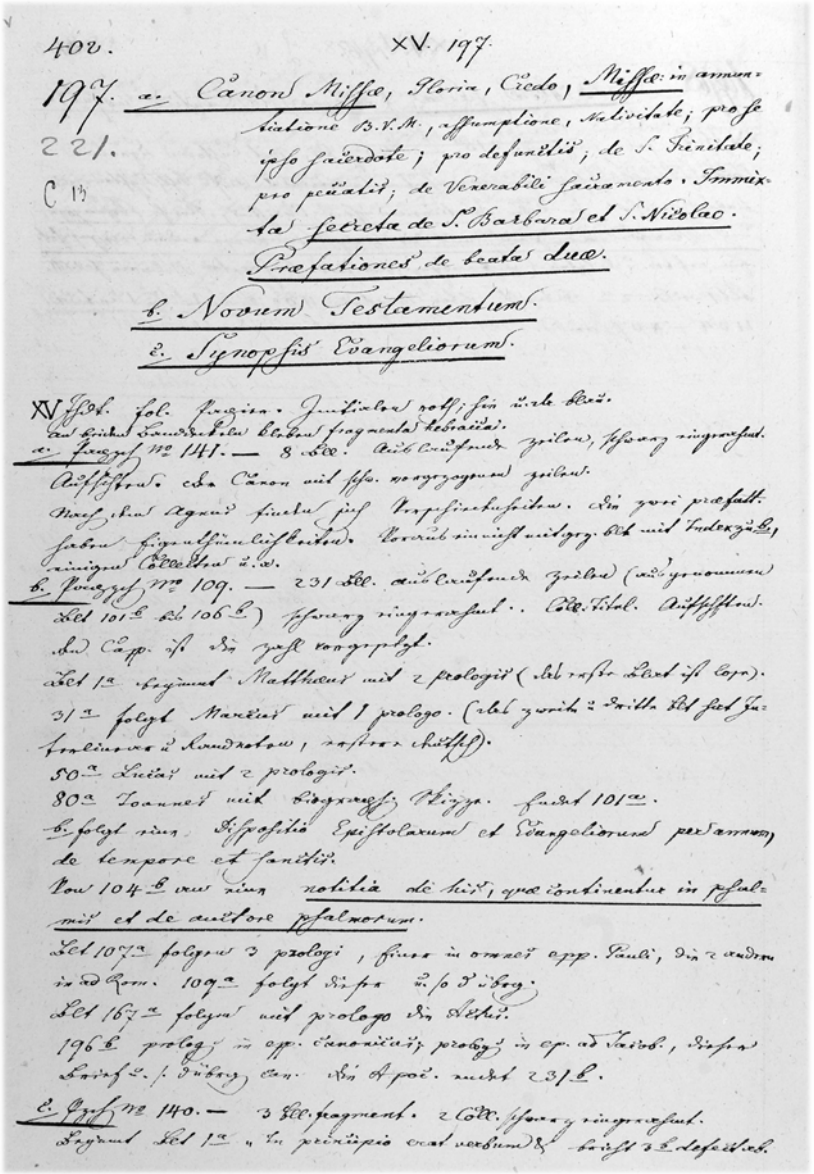


Abb. 4 Handschriftenbeschreibung zu Stiftsbibliothek Göttweig, Cod. 221 (rot), ‚Manuscripten-Catalog', Bd. 1, S. 402

## Transkription: Stiftsbibliothek Göttweig, Cod. 221 (rot) Vinzenz Werl, ‚Manuscripten-Catalog' (1843–1844), Bd. 1, S. 402[19]

*197. 221. C 13*

a) *Canon Missae, Gloria, Credo, Missae: in annuntiatione B.M.V. [Beatae Mariae Virginis], assumptiatione, Nativitate; pro se ipso sacerdote; pro defunctis; de S. Trinitate; pro peccatis, de Venerabili sacramento. Immixta secreta de S. Barbara et S. Nicolao. Praefationes de beatae Lucae.*

b) *Novum Testamentum.*

c) *Synopsis Evangeliorum.*

*XV Jahrhundert folio Papier. Initialen roth, hin und wieder blau.*
*an beiden Banddeckeln kleben fragmenta hebraica.*

a) *Papierzeichen N⁰. 141. – 8 Blätter. Auslaufende Zeilen, schwarz eingerahmt. Aufschriften.[20] Der Canon mit schwarz vorgezogenen Zeilen. Nach dem Agnus finden sich Verschiedenheiten. Die zwei praefatii haben Eigenthümlichkeiten. Voraus ein nicht mitgezähltes Blatt mit Index zu b), einige Collecten u. a.*

b) *Papierzeichen N⁰. 109. – 231 Blätter. Auslaufende Zeilen (ausgenommen Blätter 101ᵇ bis 106ᵇ) schwarz eingerahmt. Columnen-Titel. Aufschriften.*
*Bei Capiteln ist die Zahl vorgesetzt.*
*Blatt 1ª beginnt Matthaeus mit 2 prologii (das erste Blatt ist lose).*
*31ª folgt Marcus mit 1 prologo (das zweite und dritte Blatt hat Interlineare und Randnoten, erstere deutsch).*
*50ª Lucas mit 2 prologii.*
*80ª Ioannes mit biographischer Skizze. Endet 101ª.*
*[101]ᵇ folgt eine Dispositio Epistolarum et Evangeliorum per annum, de tempore et sanctis.*
*Von 104ᵇ an eine notitia de his, quae continentur in psalmis et de auctore psalmorum.*
*Blatt 107ª folgen 3 prologi. Einer in omnes epistulae Pauli, die 2 andern in ad Rom. 109ª folgt dieser und 10 der übrigen.*
*Blatt 107ª folgen mit prologo die Actus.*

19 Der einfacheren Lesbarkeit wegen wurden Abkürzungen ausgeschrieben.
20 Überschriften.

*196[b] prologus in epistulis canonicas, prologus in epistula ad Jacob, dieser Brief und 1 der übrigen canonischen. Die Apocalypse endet 231[b].*

*c) Papierzeichen N[o]. 140. – 3 Blätter fragment. 2 Columnen schwarz eingerahmt.*
*Beginnt Blatt 1[a] In principio erat verbum etc. bricht 3[b] defect ab.*

Selbstverständlich sieht eine Handschriftenbeschreibung heutzutage anders aus, ist aber von ihrer Struktur her durchaus ähnlich. Auch in manuscripta.at oder einem gedruckten Katalog steht zu Beginn die Schlagzeile mit Inhaltsangabe, Olimsignaturen, Entstehungszeit und -ort sowie Angaben zu Material, Größenparametern und gegebenenfalls Schreibsprachen. Unterteilt sind die Handschriften nach kodikologischen Einheiten, die natürlich meist, aber nicht immer, auch mit inhaltlichen Grenzen übereinstimmen, wie Werl sie mit Nennung der entsprechenden Folia angibt. Werl versucht das Layout und den Buchschmuck zu beschreiben, damit sich der Leser eine Vorstellung über das Aussehen des Kodex machen kann, und nennt bei Papierhandschriften die Nummern der enthaltenen Wasserzeichen, sodass über seinen Wasserzeichenkatalog und den Index weitere Informationen dazu eingeholt werden können. Digitalisate ergänzen mittlerweile die verbalen Beschreibungen, die an Bedeutung aber nicht verloren haben, da nur so die Erschließungsergebnisse suchbar sind; das Bild allein reicht für einen wissenschaftlichen Zugang zum Kodex nicht aus. Auch die Wasserzeichenforschung ist durch die Digitalisierung im letzten Vierteljahrhundert völlig neu aufgestellt worden und bietet neben exakten Abbildungen systematisch erhobene Metadaten, die wesentliche neue Erkenntnisse zu Datierung, Lokalisierung und Inbezugsetzung unterschiedlicher Handschriften bieten.[21] Was den Inhalt betrifft, nennt Werl die Texte in ihrer Abfolge, nicht viel anders als heute, nur dass Texte und Autoren mittlerweile eine zunehmende Standardisierung erfahren und zusätzlich Incipits und Explicits (Textanfang und Textende) angegeben werden, was besonders für eine spätere Identifizierung noch nicht zugewiesener Texte von essentieller Bedeutung ist.

Die hier in Transkription vorgestellte Handschriftenbeschreibung von Vinzenz Werl entspricht etwa einer durchschnittlichen seines Kataloges, es gibt auch wesentlich ausführlichere und kürzer gehaltene. Besonders

21 Vgl. hierzu etwa Stieglecker 2014.

ausführlich fällt zum Beispiel die Beschreibung zu Cod. 30 (rot) / Cod. 2 (schwarz) aus.[22] Es handelt sich hier um eines der bedeutendsten mittelalterlichen Manuskripte der Stiftsbibliothek, einen Psalter aus der Mitte des 9. Jahrhunderts, der im 18. Jahrhundert an die Göttweiger Stiftsbibliothek kam. Er wurde zu dieser Zeit bereits in der Göttweiger Chronik von Gottfried Bessel ausführlich beschrieben. Werl übernahm vieles davon und brachte es ins Deutsche. Zu lesen ist hier ausführlich eine Beschreibung und auch Bewertung nach Schönheitsgrad der unterschiedlichen Buchstabengrößen und Schriftarten sowie der Ausstattung, die je nach Textart variieren, daneben geht Werl auf Satzzeichen, Kürzungen und orthographische Besonderheiten ein. Die Schilderung der kodikologischen Gegebenheiten fällt ausführlicher aus als bei Cod. 221 (rot), etwa mit Zählung der Lagen oder Nennung der Leerseiten. Aus diesen Beobachtungen, dem Inhalt sowie den Ausführungen Gottfried Bessels zieht Vinzenz Werl Rückschlüsse auf die Entstehungszeit des Kodex, die er mit Ende des 9. Jahrhunderts angibt. Die Inhaltsangabe ergänzt er mit Zitaten der Texte, die mit heutigen Incipits zu vergleichen sind, und aus den in den Litaneien genannten Heiligen und den verwendeten Gebeten leitet er ab, dass der Psalter von einem Benediktiner für ein Benediktinerkloster geschrieben wurde. Schließlich verleiht Werl noch der Skepsis der benediktinischen Gelehrten gegenüber der Autorschaft von Hieronymus Ausdruck.

Inzwischen wurde 150 weitere Jahre am Psalter geforscht und viele neue Details sind in die aktuelle Beschreibung eingeflossen, besonders im Hinblick auf Provenienz, Kodikologie, Ausstattung und Inhalt.[23] Die Entstehungs- und Überlieferungsgeschichte sowie der Vergleich mit verwandten Handschriften wurden allerdings lange diskutiert. Mittlerweile hat sich die Meinung durchgesetzt, dass der Kodex in der Mitte des 9. Jahrhunderts unter dem Einfluss der Tradition des Klosters St. Gallen erstellt wurde, womit Werls Vermutungen über einen benediktinischen Hintergrund bestätigt werden.[24]

22 Werl 1843–1844, Bd. 3: 67–71.

23 Aktuelle Erschließungsergebnisse und Volldigitalisat: **https://manuscripta.at/?ID=36814**.

24 Vgl. hierzu Breith 2021.

## 5 Fazit

Vinzenz Werl und sein ‚Manuscripten-Catalog der Stifts-Bibliothek Göttweig' bilden ein Stück Wissenschaftsgeschichte ab im Hinblick auf die wissenschaftliche Erschließung mittelalterlicher Handschriften in Österreich. Aufbauend auf zwei Katalogen aus der Barockzeit, legte er seinen Katalog in deutscher Sprache vor und konnte außerdem einen Zuwachs von 300 Bänden verzeichnen. Wesentlich ausführlicher als seine Vorgänger gestaltete er die Informationen zur Kodikologie und setzte einen neuen Akzent mit der Abbildung von Wasserzeichen. Er führte, soweit es ihm möglich war, Drucke zu einzelnen Texten an, bemühte sich um biographische Angaben zu unbekannteren Autoren, wies auf ihm interessant erscheinende Details hin und zeigte eigene Schlussfolgerungen auf.

Nach wie vor kann und wird dieser nur handschriftlich vorliegende Katalog für Forschungen zum Handschriftenbestand des Stiftes Göttweig herangezogen werden, wie aktuell zwei Projekte an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften zeigen.

## Literaturverzeichnis

Breith, Astrid u. a. (Hrsg.) (2021): Vom Schreiben und Sammeln. Einblicke in die Göttweiger Bibliotheksgeschichte (=Studien und Forschungen aus dem niederösterreichischen Institut für Landeskunde 74). St. Pölten: Verlag NÖ Institut für Landeskunde. Online unter der URL: http://land-noe.at/noe/stuf7404.pdf.

Breith (2021): *Codex praeterea antiquissimus*. Die Göttweiger Psalterhandschrift Cod. 30 (mit einem Anhang von Regina Cermann). In: Breith, Astrid u. a. (Hrsg.): Vom Schreiben und Sammeln. Einblicke in die Göttweiger Bibliotheksgeschichte (=Studien und Forschungen aus dem niederösterreichischen Institut für Landeskunde 74). St. Pölten: Verlag NÖ Institut für Landeskunde. S. 97–118. Online unter der URL: http://land-noe.at/noe/stuf7404.pdf

Czifra (2021): Die Bibliothek des Benediktinerstiftes Göttweig – Aspekte der Bestandsgeschichte. In: Breith, Astrid u. a. (Hrsg.): Vom Schreiben und

Sammeln. Einblicke in die Göttweiger Bibliotheksgeschichte (=Studien und Forschungen aus dem niederösterreichischen Institut für Landeskunde 74). St. Pölten: Verlag NÖ Institut für Landeskunde. S. 13–62. Online unter der URL:

http://land-noe.at/noe/stuf7404.pdf

Frauenknecht, Erwin / Stieglecker, Maria (2009): Glossary. In: Rückert, Peter u. a. (Hrsg.): Bull's Head and Mermaid. The History of Paper and Watermarks from the Middle Ages to the Modern Period. Booklet and catalogue of the exhibition presented by the Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart and the Austrian Academy of Sciences, Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters. Vienna. Stuttgart/Vienna: Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. S. 124–125. Online unter der URL:

https://bernstein.oeaw.ac.at/twiki/pub/Main/ProjectExhibitions/bernstein_2009_book_en.pdf

Haidinger, Alois (2006a): Wasserzeichensammlungen. In: Ochsenkopf und Meerjungfrau. Wasserzeichen des Mittelalters. Begleitheft und Katalog zur Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters, Wien. Stuttgart: Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. S. 49–50. Online unter der URL:

https://bernstein.oeaw.ac.at/twiki/pub/Main/ProjectExhibitions/bernstein_2006_exhibition_catalog_de.pdf

Haidinger, Alois (2006b): Vinzenz Franz Werl (OSB). In: Ochsenkopf und Meerjungfrau. Wasserzeichen des Mittelalters. Begleitheft und Katalog zur Ausstellung des Landesarchivs Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart und der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Kommission für Schrift- und Buchwesen des Mittelalters, Wien. Stuttgart: Landesarchiv Baden-Württemberg, Hauptstaatsarchiv Stuttgart. S. 51. Online unter der URL:

https://bernstein.oeaw.ac.at/twiki/pub/Main/ProjectExhibitions/bernstein_2006_exhibition_catalog_de.pdf

Lashofer (1983): Lashofer, Clemens Anton OSB: Professbuch des Benediktinerstiftes Göttweig. Zur 900-Jahr-Feier der Gründung des Klosters (=Studien und Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und sei-

ner Zweige, Ergänzungsband 26). St. Ottilien: EOS Verlag Erzabtei St. Ottilien.

manuscripta.at – Mittelalterliche Handschriften in Österreich. Wien: Österreichische Akademie der Wissenschaften. Online unter der URL:
www.manuscripta.at

Scriptores (1881): Scriptores ordinis s. Benedicti qui 1750–1880 fuerunt in Imperio Austriaco-Hungarico. Wien: Woerl.

Stieglecker (2014): Verborgene Zeichen. Handschriftenbeschreibung und Wasserzeichenanalyse. In: Sára, Balázs (Hrsg.): Quelle & Deutung I. Beiträge der paläographischen Tagung *Quelle & Deutung I* am 27. November 2013. Budapest: Eötvös-József-Collegium. S. 29–52. Online unter der URL:
http://honlap.eotvos.elte.hu/wp-content/uploads/2016/02/quelle.pdf#page=33

Stieglecker (2023): Vinzenz Werl OSB: The Beginning of Watermark Research in Austria. In: Banou, Penelope u. a. (Hrsg.): Artists' Paper. A Case in Paper History. Horn/Wien: Verlag Berger. S. 447–461.

Werl, Vinzenz (1843–1844): Manuscripten-Catalog der Stifts-Bibliothek zu Göttweig. 3 Bde. Göttweig: handschriftlich. Digitale Version unter den URLs:
https://manuscripta.at/diglit/werl_1/0001
https://manuscripta.at/diglit/werl_2/0001
https://manuscripta.at/diglit/werl_3/0001

# „…zur Verwahrung und Verwaltung übergeben." Die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Handschriften der ehemaligen Bibliothek der Hamburger Stadtkirche St. Katharinen

von Katrin Janz-Wenig

Im Jahresbricht zur Hamburger Bibliotheksarbeit für das Jahr 1923 heißt es: „Die Kirchenbibliothek von St. Catharinen (rund 2200 Bände, 78 Handschriften) wurde der Bibliothek zur Verwahrung und Verwaltung übergeben."[1] Bewahrung, Verwaltung, Erschließung und somit Zugänglichmachung von Beständen sind die Kernaufgaben von Bibliotheken.[2] Diesen kommt die Hamburger Staats- und Universitätsbibliothek in mannigfaltiger Weise, auch im Rahmen von Drittmittelprojekten wie dem zur Erschließung und Digitalisierung der handschriftlichen Bestände der ehemaligen Bibliothek der Hamburger Stadtkirche St. Katharinen, nach.[3] Dieses Projekt wurde von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert; die Projektergebnisse wurden in der Zeit vom 1. November 2020 – 31. Dezember 2022 erarbeitet und werden digital sowie in einem umfas-

1 Wahl 1928: 40.

2 Assmann 2010: 166: „Ihre Funktion eines Wissensspeichers kann die Bibliothek nur erfüllen, weil sie die Bestände nicht einfach sammelt und bewahrt, sondern darüber hinaus auswählt, sortiert, ordnet und nicht zuletzt: zugänglich macht."

3 „Erschließung und Digitalisierung mittelalterlicher Handschriften der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg. Carl von Ossietzky Liturgica und Chronica aus St. Katharinen (Hamburg) im Kontext ihrer Überlieferung", Projektnummer 42893 2011 (siehe Gepris DFG). Vgl. auch Projektseite SUB Hamburg.

senden Katalogband mit einer ausführlicheren wissenschaftlichen Auswertung präsentiert.[4]

Im Hauptfokus des Projektes standen siebzehn Handschriften, die 1923 aus der Bibliothek der Hamburger Hauptkirche St. Katharinen an die Staats- und Universitätsbibliothek kamen. Bisher hatten sie in der Wissenschaft kaum Beachtung gefunden, da für den überwiegenden Teil dieses Corpus jedwede Erschließung fehlte. Weitere vier liturgische Handschriften, die, kriegsbedingt verschollen, erst 1998 aus Armenien nach Hamburg zurückkamen und deshalb nicht im Rahmen des Erschließungsvorhabens zu den Handschriften der Signaturengruppe „Codices theologici" tiefenerschlossen werden konnten, wurden in das Erschließungscorpus aufgenommen,[5] so dass im Rahmen des Projektes 21 Handschriften nicht nur digitalisiert, sondern wissenschaftlich erschlossen wurden. Ergänzt wurde das Digitalisierungscorpus um weitere 29 liturgische Handschriften, deren überwiegender Anteil in Hamburg hergestellt worden ist oder nachweislich im liturgischen Gebrauch gewesen war. Diese Vergleichshandschriften entstammen den Beständen der Hamburger Kirchen St. Petri und St. Jacobi, die bereits im 19. Jahrhundert in die Stadtbibliothek als Vorgängereinrichtung der heutigen Staatsbibliothek übergegangen sind,[6] sowie der Signaturengruppe der Codices theologici. In Summe umfasste das Projekt ein Digitalisierungscorpus von 50 Handschriften, die nun über die Webseite der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg der breiten Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt werden.[7] Unter diesen finden sich 44 liturgische und acht weitere Handschriften, die zumeist chronikalische Aspekte beinhalten. Alle Manuskripte geben einen mehr oder weniger detaillierten und lebendigen Einblick in die Lebenswirklichkeit des spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Hamburg. Die Manuskripte stammen aus dem Zeitraum vom 12. bis zum 18. Jahrhundert.

4 Das Projekt wurde in Kooperation mit dem Handschriftenzentrum der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz durchgeführt. Als Projektmitarbeiterin war Prof. Dr. Marie-Luise Heckmann von Berlin aus tätig.

5 Vgl. Codd. theol. 1061, 1064, 1065 und 1074. In die Publikation zum Projekt werden diese Beschreibungen allerdings nicht einfließen. Eine gesonderte Publikation zu den noch unerschlossenen rückgeführten Handschriften ist in Planung.

6 Vgl. Brandis / Maehler 1967 (passim).

7 Siehe unter der URL **https://digitalisate.sub.uni-hamburg.de/handschriften**.




*Abb. 1*
Ex libris der „Bibliothek zv St. Catharinen in Hambvrg" aus dem Jahr 1903 (entnommen Cod. Cath. 4)

Die Tiefenerschließung erbrachte erstmals konkrete Daten über das Corpus der Handschriften der ehemaligen Bibliothek von St. Katharinen. Die Erkenntnisse betreffen kodikologische wie auch die inhaltliche Aufarbeitung der Manuskripte sowie erstmalige Textidentifizierungen.[8]

Aufgrund der detaillierten Analyse der Handschriften, aber auch der Nachträge und Zusätze in v. a. den liturgischen Handschriften sind neue Aspekte der Entstehung-, Besitz- und Benutzungsgeschichte ans Licht gekommen.[9]

8 Der Katalog- und Auswertungsband wird Details hierzu ausführlich präsentieren. Zum geplanten Band: *Liturgische und historiographische Handschriften aus der ehemaligen Bibliothek von St. Katharinen in Hamburg*, hrsg. von Katrin Janz-Wenig, unter Mitarbeit von Marie-Luise Heckmann und Miriam Meding (= Hamburger Studien zu Gesellschaften und Kulturen der Vormoderne), Verantwortung des Bandes Prof. Dr. Jürgen Sarnowsky, Hamburg 2024 (in Vorbereitung).

9 Hierbei sind v. a. die Cod. Cath. 4 und 7 zu nennen, die durch Nachträge und einen ausführlichen Stiftungsvermerk lebendige Einblicke in die Stiftungskultur und li-

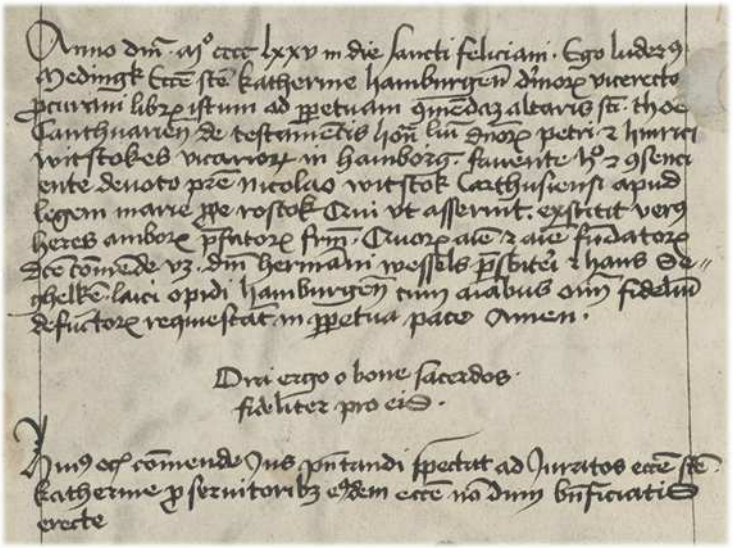


*Abb. 2* Cod. Cath. 4, vorderer Einbandspiegel: nachträglicher Zusatz, der beschreibt, wie die Handschrift am 20. Oktober 1475 mit einer Testamentsvollstreckung in den Besitz der Kirche überging

Die Gruppe der vier Missalia des Corpus ist enger miteinander verwoben als bisher angenommen.[10] Wohl sind sie alle in Hamburg oder wenigstens für den Hamburger Gebrauch gefertigt worden; Textpartien von Cod. Cath. 4, die sich dort noch als Nachtrag finden, gehören im jüngsten Missale, Cod. Cath. 7, bereits zum originären Textbestand und lassen die Entwicklungen in der Liturgie des 15. Jahrhunderts besser erkennen. Übereinstimmungen in der Kodikologie – wie das Einbinden von Abbildungen extern gefertigter Kreuzigungsgruppen vor dem Canon Missae – zeigen, dass wir es hier wohl mit Auftragsarbeiten zu tun haben. Nicht geklärt werden konnte bisher, wo diese entstanden und von wem sie ausgeführt wurden. Die gängige Praxis dieser Einbindungen ist nun jedenfalls nachgewiesen und sollte Ausgangspunkt weiterer Untersuchungen sein.

turgische Praxis der Zeit geben. Alle Anmerkungen dieser Art werden im Publikationsband wiedergegeben und ausgewertet.

10 Die vier Missalia des Corpus sind Codd. Cath. 4–7.

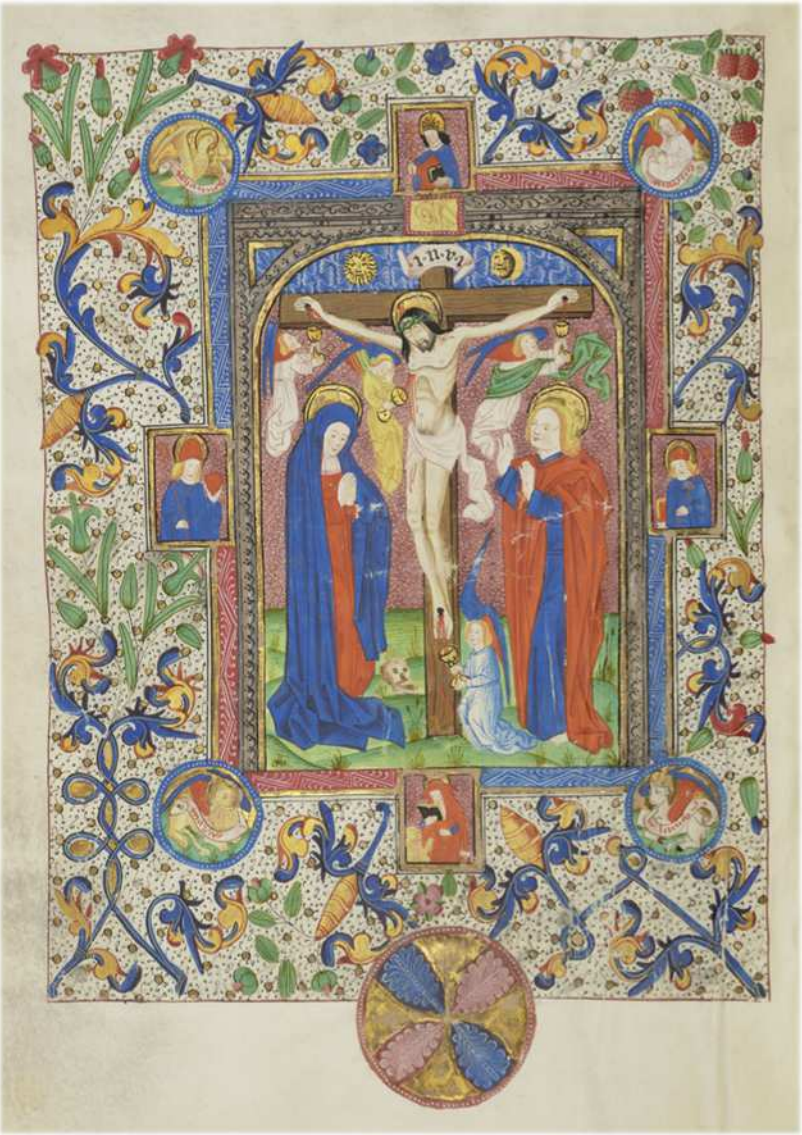


*Abb. 3* Cod. Cath. 6, fol. 127v: in das Missale eingebundenes Kreuzigungsbild, das wohl eine Auftragsarbeit eines Buchmalers war

Ebenso sind durch einige Vergleiche mit weiteren Handschriften die Beziehungen inhaltlicher wie auch materieller Art zu Schriftobjekten anderer Hamburger Kirchen deutlicher hervorgetreten. Die Auswertung weiterer Nachträge, Widmungen und Stiftungsnotizen in den Liturgica zeigt auf eindrückliche Weise den Reichtum der Handelsleute, die zur Kirchengemeinde gehören, nennt aber auch Altäre, die bisher nicht bekannt waren, und verweist explizit auf Funktion und Bedeutung der gestifteten Bände und Ornate. Das Bild des spätmittelalterlichen geistlichen Lebens im Kirchsprengel und in der Stadt tritt hier besonders farbenfroh in Erscheinung.




*Abb. 4*

Cod. Cath. 77, fol. 2r: das sprechende Wappen des Magister Ordo Stievel (Ordo Steenmehl), der von 1521–1524 Pastor an St. Katharinen war

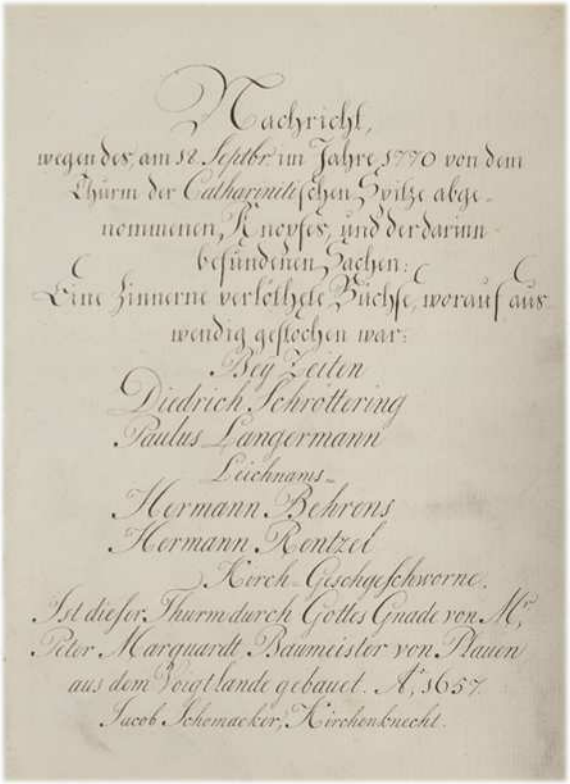

Nachricht,
wegen des am 12. Septbr im Jahre 1770 von dem
Thurm der Catharinitischen Spitze abge-
nommenen, Knopfes, und der darinn
befundenen Sachen:
Eine Zinnerne verlethete Büchse worauf aus-
wendig gestechen war:
Bey Zeiten
Diedrich Schrottering
Paulus Langermann
Leichnams-
Hermann Behrens
Hermann Rentzel
Kirch Geschgeschworne.
Ist dieser Thurm durch Gottes Gnade von Mr
Peter Marquardt Baumeister von Plauen
aus dem Voigtlande gebauet. A. 1657
Jacob Schemacker, Kirchenknecht.

*Abb. 5*
Cod. Cath. 78: Inventar des Turmknopfes von St. Katharinen

Auch die Reflexion der Geschichte und Bedeutung der Katharinenkirche spiegelt sich in den Handschriften wider. So zeigt das Wappenbuch des Herman Kamphus, Maler an der Kirche St. Katharinen, mit vornehmlich sprechenden Phantasiedarstellungen von 1665, Cod. Cath. 77, das Interesse an der eigenen, hier v. a. reformatorischen Geschichte bzw. Kirchengeschichte, ebenso wie die Zusammenstellung der Reformationsgeschichte sowie die der Hamburger Pastoren in Cod. Cath. 75.

Zwei Kirchenordnungen halten die Normen für das geistliche Leben fest (Codd. 11, 76) und die jüngste Handschrift, Cod. Cath. 78, ein 1770 erstelltes, kalligraphisch ausgeführtes Inventar des Turmknopfs von St. Katharinen, ist ein besonders bemerkenswertes Zeugnis. Zudem überliefert diese Handschrift einen bislang unikal überlieferten Text zur Turmbaugeschichte, der in der Publikation wiedergegeben werden wird.

Die Briefsammlung des in seiner Zeit überregional bekannten und geschätzten Theologen Joachim Westphal[11], Codd. Cath. 2 und 3, war der Wissenschaft durch die Edition der meisten Briefe durch Wilhelm Sillem im Jahr 1903 bereits bekannt.[12] Ihre Bedeutung ist nicht hoch genug für die Erforschung der frühen Reformationsjahre anzusetzen.



*Abb. 6* Cod. Cath. 10, fol. 39r: Beginn des Heilig-Kreuz-Offiziums

11 Dingel 2003.
12 Sillem 1903.

Zum Corpus gehören auch zwei Stundenbücher, die aus je privatem Besitz in die Bibliothek eingingen. Ein besonders schön gestaltetes Exemplar, Cod. Cath. 10, ging aus dem Besitz des Mediziners Emanuel Blom 1677 als Schenkung an die Bibliothek von St. Katharinen über.

Die Handschriften wurden gemäß den Richtlinien der Handschriftenkatalogisierung der Deutschen Forschungsgemeinschaft erschlossen,[13] wobei allerdings bei einigen neuzeitlichen Handschriften, die deutlich in der Tradition der mittelalterlichen Schriftlichkeit stehen, ausführlichere kodikologische Beschreibungen vorgenommen wurden, um entsprechende Aussagen über Besitzer, Auftraggeber und kulturellen Transfer herausarbeiten zu können.

Um für die Vielfalt der Fragen, die die Quellen neben der Tiefenerschließung aufwerfen, Antworten zu bieten, stand am Ende des Projektes ein fächerübergreifender Workshop, dessen Ergebnisse in Form von Einzelbeiträgen in den ersten Teil des geplanten Handschriftenkatalogs eingehen werden. Diese sollen als Grundlage für weitere Untersuchungen über die Hamburger Buchkultur des 15. und 16. Jahrhunderts dienen.[14] Darüber hinaus wurden die Projektergebnisse der Öffentlichkeit durch eine Ausstellung in der Staatsbibliothek Hamburg präsentiert: „Kirche, Klerus, Kodizes. Eine Ausstellung zu mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Handschriften aus der Hamburger Katharinenkirche (5.10.–

13 Richtlinien 1992.

14 Zum Erschließungs- und Digitalisierungsprojekt: *Liturgica und Chronica aus der ehemaligen Bibliothek der Hamburger St. Katharinenkirche im Kontext ihrer Überlieferung, 06.10–07.10.2022.* Der das Projekt abschließende Expert*innen-Workshop hatte verschiedene Schwerpunkte: Zum einen die Bibliothek von St. Katharinen. Hier konnten Ergebnisse und konkretere Einsichten in die Geschichte der Bibliothek durch die Auswertung der vier erhaltenen Bestandsverzeichnisse gegeben werden. Der zweite Schwerpunkt umfasste Liturgie und Klerus. Neue Erkenntnisse über den Zusammenhang der Liturgica von Katharinen wurden vorgestellt. Offene Fragen, die sich durch die Erschließung der Handschriften stellten, wurden im Austausch mit den Experten diskutiert. Dies half bei der konkreten Benennung Hamburger bzw. norddeutscher Spezifika. Auch Aspekte der Materialität, hier v. a. Ergebnisse der Tintenuntersuchungen zweier Handschriften, die denselben normativen Text tradieren, der zudem wohl im selben Hamburger Skriptorium geschrieben wurde, konnten herausgearbeitet werden.

15.12.2022)".[15] Die Ausstellung umfasste 10 Vitrinen, 11 textlich begleitende Ausstellungposter, 24 ausgestellte Objekte, begleitende Texte zu den Objekten in den Vitrinen und zusätzliches illustrierendes und veranschaulichendes Bildmaterial. Thematisch war sie nach verschiedenen Aspekten der Handschriftenerschließung und -erforschung, mit besonderem Bezug zum Projekt, gegliedert: Handschriften und ihre wissenschaftliche Erschließung, Geschichte der Katharinenbibliothek, Joachim Westphal und seine Briefsammlung, Liturgie, liturgische Bücher, Buchschmuck, Rückgabe kriegsbedingt verlagerter Handschriften aus Eriwan (1998), Restaurierungen (historisch und modern), neue Wege der Handschriftenuntersuchungen mit einem Schwerpunkt auf Methoden der Tintenanalyse.[16]

Durch die Erschließung der Handschriften in diesem kurzen Projekt konnten immerhin neben der rein inhaltlichen Erschließung einige Momente der Bestandsgeschichte der Bibliothek von St. Katharinen deutlicher herausgearbeitet werden. Klarere Entwicklungslinien der Zusammenhänge und Entwicklungen liturgischer Praktiken in der vorreformatorischen Hansestadt sind sichtbar geworden, wir haben zusätzliche Kenntnis von einst an der Kirche tätigen Personen, deren Stiftungen und sogar vertiefte Einblicke in die Baugeschichte der Kirche erhalten. Allerdings bleiben am Ende dieses Projektes viele Fragen unbeantwortet, ja, es sind zahlreiche neue hinzugetreten, wie z. B. die nach Skriptorien, Maler- oder Buchbinderwerkstätten in der Stadt. In dieser Hinsicht hat das Projekt sein Ziel erreicht: Die Erschließung und Digitalisierung ist Teil der Grundlagenforschung und soll neue Impulse und Fragestellungen benennen und so weitere Forschungen fundieren und initiieren. Die Bestandsaufarbeitung ist neben der „Verwahrung und Verwaltung" – wie bereits zu Beginn des Beitrags zitiert – als kulturelle Aufgabe von Gedächtnisinstitutionen nicht zu unterschätzen. Die Zugänglichmachung ermöglicht die Forschungen an Quellen und schließlich deren Deutungen. Nun erst wird sich für diesen konkreten Hamburger Bestand zeigen, wie die erschlossenen Quellen künftig gedeutet und v. a. in einem weiteren kulturhistorischen Sinne kontextualisiert werden können.

15 Siehe Blog SUB Hamburg.

16 Dieser Schwerpunkt wurde in Zusammenarbeit mit dem Centre for the Study of Manuscript Cultures der Universität Hamburg erarbeitet.

## Literaturverzeichnis

Assmann, Aleida (2010): Archive und Bibliotheken. In: Gudehus, Christian / Eichenberg, Ariane / Welzer, Harald (Hrsg.): Gedächtnis und Erinnerung: ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart: Metzler. S. 165–170.

Brandis, Tilo / Maehler, Herwig (1967): Die Handschriften der S. Petri-Kirche Hamburg. Die Handschriften der S. Jacobi-Kirche Hamburg (=Katalog der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg IV). Hamburg: Hauswedell.

Dingel, Irene (2006): ‚Westphal, Joachim'. In: Müller, Gerhard u. a. (Hrsg.): Theologische Realenzyklopädie (TRE), Bd. 35. Berlin / New York: de Gruyter. S. 712–715.

Richtlinien 1992 = Deutsche Forschungsgemeinschaft, Unterausschuß für Handschriftenkatalogisierung (Hrsg.): Richtlinien Handschriftenkatalogisierung. 5., erw. Aufl. Bonn / Bad Godesberg: Deutsche Forschungsgemeinschaft.

Sillem, Karl Hieronymus Wilhelm (1903): Briefsammlung des hamburgischen Superintendenten Joachim Westphal aus den Jahren 1530 bis 1575. Hamburg: Gräfe & Sillem.

Wahl, Gustav (1928): Zehn Jahre Hamburger Bibliotheksarbeit 1917–1926. Hamburg: Oldenburg.

## Webseiten

Blog SUB Hamburg: **https://blog.sub.uni-hamburg.de/?p=34162#more-34162**

Digitalisate SUB Hamburg: **https://digitalisate.sub.uni-hamburg.de/handschriften**

Gepris DFG: **https://gepris.dfg.de/gepris/projekt/428932011**

Projektseite SUB Hamburg: **https://www.sub.uni-hamburg.de/bibliotheken/projekte-der-stabi/liturgica-und-chronica-aus-st-katharinen.html**

## Autorinnen und Autoren des Bandes


Dr. Astrid Breith **astrid.breith@oeaw.ac.at**

Joseph Brichet **joseph.brichet@gmail.com**

Dr. Anita Fajt **fajt.anita@szte.hu**

Dr. Katrin Janz-Wenig **katrin.janzwenig@sub.uni-hamburg.de**

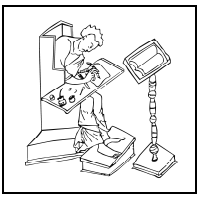
Magdalena Lichtenwagner **magdalena.lichtenwagner@oeaw.ac.at**

Dr. Edit Anna Lukács **EditAnna.Lukacs@oeaw.ac.at**

Dr. Tünde Katona **katotun@lit.u-szeged.hu**

Dr. Maria Stieglecker **Maria.Stieglecker@oeaw.ac.at**

Márta Vass **martakukri@gmail.com**

Series

# Antiquitas · Byzantium · Renascentia

Herausgegeben
von
Zoltán Farkas, László Horváth und Tamás Mészáros

ISSN 2064-2369




## Bisher in der Reihe erschienen

Bd. I Szepessy Tibor: *Bevezetés az ógörög verstanba.* Szerkesztette: Mayer Gyula. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2013. ISBN 978-615-5371-10-3.

Bd. II Kapitánffy István – Szepessy Tibor (szerk.): *Bevezetés az ógörög irodalom történetébe.* ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2013. ISBN 978-615-5371-08-0.

Bd. III Tóth Iván: *Alexandros Homérosa. Arrhianos-tanulmányok*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2013. ISBN 978-615-5371-03-5.

Bd. IV *Philologia nostra. Bollók János összegyűjtött tanulmányai*. Szerkesztette: Mészáros Tamás. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2013. ISBN 978-615-5371-00-4.

Bd. V Erika Juhász (Hrsg.): *Byzanz und das Abendland: Begegnungen zwischen Ost und West*. Bibliotheca Byzantina 1. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2013. ISBN 978-615-5371-15-8.

Bd. VI Achilleus Tatios: *Leukippé és Kleitophón története*. Fordította: Szepessy Tibor. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2014. ISBN 978-615-5371-27-1.

Bd. VII Szepessy Tibor (szerk.): *Római költők antológiája*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2014. ISBN 978-615-5371-25-7.

Bd. VIII Maywald József – Vayer Lajos – Mészáros Ede: *Görög nyelvtan.* Szerkesztette: Mayer Gyula. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2014. ISBN 978-615-5371-31-8.

Bd. IX Jacqueline de Romilly – Monique Trédé: *Az ógörög nyelv szelleme.* Fordította: Vargyas Brigitta. Szerkesztette: Horváth László. TypoteX Kiadó, Budapest, 2014. ISBN 978-963-2793-95-5.

Bd. X László Horváth (Hrsg.): *Investigatio Fontium. Griechische und lateinische Quellen mit Erläuterungen. Beiträge der Tagung* Klassisches Altertum – Byzanz – Humanismus *der XI. Ungarischen Konferenz für Altertumswissenschaft.* ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2014. ISBN 978-615-5371-33-2.

Bd. XI Horváth László: *Az új Hypereidés. Szövegkiadás, tanulmányok és magyarázatok*. TypoteX, Budapest, 2015. ISBN 978-963-2798-18-9.

Bd. XII Erika Juhász (Hrsg.): *Byzanz und das Abendland II. Studia Byzantino-Occidentalia.* Bibliotheca Byzantina 2. Eötvös-József-Collegium ELTE, Budapest, 2014. ISBN 978-615-5371-36-3.

Bd. XIII János Nagyillés – Attila Hajdú – Gergő Gellérfi – Anne Horn Baroody – Sam Baroody (eds.): *Sapiens Ubique Civis. Proceedings of the International Conference on Classical Studies (Szeged, Hungary, 2013)*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2015. ISBN 978-615-53 71-40-0.

Bd. XIV Zsuzsanna Ötvös: *„Janus Pannonius's Vocabularium". The Complex Analysis of the Ms. ÖNB Suppl. Gr. 45.* ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2015. ISBN 978-615-5371-41-7.

Bd. XV Erika Juhász (Hrsg.): *Byzanz und das Abendland III. Studia Byzantino-Occidentalia.* Bibliotheca Byzantina 3. Eötvös-József-Collegium ELTE, Budapest, 2015. ISBN 978-615-5371-44-8.

Bd. XVI Emese Egedi-Kovács (éd.) : *Byzance et l'Occident II. Tradition, transmission, traduction.* Collège Eötvös József ELTE, Budapest, 2015. ISBN 978-615-5371-46-2.

Bd. XVII Ágnes Ludmann (ed.): *Mare Nostrum. Studia Iberica, Italica, Graeca.* Collegio Eötvös József ELTE, Budapest, 2015. ISBN 978-615-5371-45-5.

Bd. XVIII Balázs Sára (Hrsg.): *Quelle und Deutung II. Beiträge der Tagung* Quelle und Deutung II *am 26. November 2014*. EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. I.II. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2015. [ISSN 2064-969X] ISBN 978-615-5371-47-9.

Bd. XIX Dión Chrysostomos: *Trójáť nem vették be.* Szerkesztette, fordította, előszóval és magyarázatokkal ellátta Szepessy Tibor. Eötvös József Collegium ELTE, Budapest, 2016. ISBN 978-615-5371-55-4.

Bd. XX Balázs Sára (Hrsg.): *Drei deutschsprachige Handschriften des* Opusculum tripartitum *des Johannes Gerson. Synoptische Ausgabe der Fassungen in den Codices StB Melk, Cod. 235, StB Melk, Cod. 570 und Innsbruck, ULB Tirol, Serv. I b 3.* EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. II.I. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2015. [ISSN 2064-969X] ISBN 978-615-5371-66-0.

Bd. XXI Erika Juhász (Hrsg.): *Byzanz und das Abendland IV. Studia Byzantino-Occidentalia.* Bibliotheca Byzantina 4. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2016. ISBN 978-615-5371-68-4.

Bd. XXII Emese Egedi-Kovács (éd.): *Byzance et l'Occident III. Écrits et manuscrits.* Collège Eötvös József ELTE, Budapest, 2016. ISBN 978-615-5371-63-9.

Bd. XXIII Ágnes Ludmann (ed.): *Italia Nostra. Studi filologici italo–ungheresi.* Collegio Eötvös József ELTE, Budapest, 2016. ISBN 978-615-5371-65-3.

Bd. XXIV Balázs Sára (Hrsg.): *Quelle und Deutung III. Beiträge der Tagung* Quelle und Deutung III *am 25. November 2015*. EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. I.III. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2016. [ISSN 2064-969X] ISBN 978-615-5371-67-7.

Bd. XXV Dora E. Solti (ed.): *Studia Hellenica.* ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2016. ISBN 978-615-5371-69-1.

Bd. XXVI Mészáros Tamás (szerk.): *Klasszikus ókor, Bizánc, humanizmus. A XII. Magyar Ókortudományi Konferencia előadásaiból.* ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2017. ISBN: 978-615-5371-77-6.

Bd. XXVII Horváth László: *Ógörög gyakorlókönyv. Periergopenés – Szegény gyötrődő tanuló I.* ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2017. ISBN 978-615-5371-75-2.

Bd. XXVIII Farkas Zoltán – Horváth László – Mayer Gyula: *Kezdő és haladó ógörög nyelvkönyv. Periergopenés – Szegény gyötrődő tanuló II.* ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2017. ISBN 978-615-5371-83-7.

Bd. XXIX Farkas Zoltán – Mészáros Tamás (szerk.): *Philologia Nostra II. Kapitánffy István válogatott tanulmányai.* ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2017. ISBN 978-615-5371-78-3.

Bd. XXX László Horváth – Erika Juhász (Hrsg.): *Investigatio Fontium II. Griechische und lateinische Quellen mit Erläuterungen.* ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2017. ISBN 978-615-5371-76-9.

Bd. XXXI Philostratos: *A szofisták életrajzai.* Fordította és szerkesztette: Szepessy Tibor. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2018. ISBN 978-615-5371-86-8.

Bd. XXXII Erika Juhász (Hrsg.): *Byzanz und das Abendland V. Studia Byzantino-Occidentalia.* ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2018. ISBN 978-615-5371-91-2.

Bd. XXXIII Balázs Sára (Hrsg.): *Quelle und Deutung IV. Beiträge der Tagung* Quelle und Deutung IV *am 23. November 2016.* EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. I.IV. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2018. [ISSN 2064-969X] ISBN 978-615-5371-90-5.

Bd. XXXIV Emese Egedi-Kovács (éd.): *Byzance et l'Occident IV. Permanence et migration.* Collège Eötvös József ELTE, Budapest, 2018. ISBN 978615-5371-92-9.

Bd. XXXV Gellérfi Gergő: *Allúziós technika és műfaji hatások Iuvenalis szatíráiban.* ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2018. ISBN 978-615-5371-95-0.

Bd. XXXVI Horváth László – Konstantinos Nakos – Solti Dóra (szerk.): *Studia Hellenica II. Horváth Endre válogatott tanulmányai.* ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2018. ISBN 978-615-5897-07-8.

Bd. XXXVII Horváth László: *Az Öreg lovag*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2018. ISBN 978-615-5897-13-9.

Bd. XXXVIII Erika Juhász (Hrsg.): *Byzanz und das Abendland VI. Studia Byzantino-Occidentalia*. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2019. ISBN 978-615-5897-24-5.

Bd. XXXIX Balázs Sára (Hrsg.): *Quelle und Deutung V. Beiträge der Tagung* Quelle und Deutung V *am 19. April 2018*. EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. I.V. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2019. [ISSN 2064-969X] ISBN 978-615-5897-28-3.

Bd. XL Emese Egedi-Kovács (éd.): *Byzance et l'Occident V. Ianua Europae.* Collège Eötvös József ELTE, Budapest, 2019. ISBN 978-615-5897-29-0.

Bd. XLI Alszászy Judit – Lina Basoucou – Solti Dóra: *Újgörög nyelvtan és gyakorlókönyv. Studia Hellenica III. Periergopenés – Szegény gyötrődő tanuló III.* ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2021. ISBN 978-615-5897-34-4.

Bd. XLII Erika Juhász (Hrsg.): *Byzanz und das Abendland VII. Studia Byzantino-Occidentalia*. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2019. ISBN 978-615-5897-43-6.

Bd. XLIII Christine Ferlampin-Acher – Fabienne Pomel – Emese Egedi-Kovács (éds.): Par le non conuist an l'ome. *Études d'onomastique littéraire médiévale.* Collège Eötvös József ELTE, Budapest, 2019. ISBN 978-615-5897-45-0.

Bd. XLIV János Nagyillés – Gergő Gellérfi – Attila Hajdú – Tamás Jászay (eds.): *Sapiens ubique civis 1 (2020)*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2021. [ISSN 2732-317X].

Bd. XLV Emese Egedi-Kovács (éd.): *Byzance et l'Occident VI. Vestigia philologica.* Collège Eötvös József ELTE, Budapest, 2021. ISBN 978-615-5897-46-7.

Bd. XLVI János Nagyillés – Gergő Gellérfi – Attila Hajdú – Tamás Jászay (eds.): *Sapiens ubique civis 2 (2021)*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2021. [ISSN 2732-317X].

Bd. XLVII Balázs Sára (Hrsg.): *Quelle und Deutung VI. Beiträge der Tagung* Quelle und Deutung VI *am 27. November 2019*. EC-Beiträge zur

Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. I.VI. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2021. [ISSN 2064-969X] ISBN 978-615-5897-47-4.

Bd. XLVIII Balázs Sára (Hrsg.): Do dar niuuiht ni uuas enteo ni uuenteo… *Ein synoptisches Lesebuch gotischer, althochdeutscher und altniederdeutscher Sprachdenkmäler zum Studium der älteren deutschen Sprachgeschichte.* EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. III.I. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2021. [ISSN 2064-969X] ISBN 978-615-5897-48-1.

Bd. XLIX Juhász Erika (szerk.): Ελληνική Επανάσταση. *A Függetlenség napja – tisztelgés a görög szabadságharc kétszázadik évfordulóján*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2022. ISBN 978-615-5897-50-4.

Bd. L László Horváth (Hrsg.): *Byzanz und das Abendland VIII.* ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2023 [=Acta Antiqua Academiae Scientiarum Hungaricae 62 (2022) 1-3].

Bd. LI János Nagyillés – Gergő Gellérfi – Attila Hajdú – Tamás Jászay (eds.): *Sapiens ubique civis 3 (2022)*. ELTE Eötvös József Collegium, Budapest, 2022. [ISSN 2732-317X].

Bd. LII Minas, Julie: Troubles de l'âme, défaillances de la raison: deux études en philosophie hellénistique. Collège Eötvös József ELTE, Budapest, 2022. ISBN 978-615-5897-56-6.

Bd. LIII Balázs Sára (Hrsg.): *Quelle und Deutung VII. Beiträge der Tagung* Quelle und Deutung VII *am 18. Oktober 2022*. EC-Beiträge zur Erforschung deutschsprachiger Handschriften des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Bd. I.VII. ELTE Eötvös-József-Collegium, Budapest, 2023. [ISSN 2064-969X] ISBN 978-615-5897-61-0.

*Antiquitas · Byzantium · Renascentia* (*ABR* – ISSN 2064-2369) ist eine unabhängige wissenschaftliche Publikationsreihe des Forschungszentrums für Byzantinistik am Eötvös-József-Collegium der ELTE Budapest, die eine breite Palette von Sammelbänden, Monographien, Anthologien, Texteditionen und Handbüchern zur Erforschung des klassischen Altertums und der byzantinischen Welt sowie von deren Einflüssen auf die Kultur des Abendlandes umfasst. Die Reihe wird vom Eötvös-József-Collegium herausgegeben; verantwortlicher Herausgeber ist Collegiumsdirektor László Horváth.




**Herausgeber der Reihe**

| | |
|---|---|
| Zoltán Farkas | PPKE, Institut für Geschichtsforschung · ELTE EC, Forschungszentrum für Byzantinistik |
| László Horváth | ELTE, Lehrstuhl für Griechische Sprache und Literatur · Eötvös-József-Collegium · ELTE EC, Forschungszentrum für Byzantinistik |
| Tamás Mészáros | ELTE EC, Forschungszentrum für Byzantinistik · Bollók-János-Seminar für Klassische Philologie |

**Herausgeber der Sammelbände**

| | |
|---|---|
| Emese Egedi-Kovács | ELTE EC, Forschungszentrum für Byzantinistik · Aurélien-Sauvageot-Seminar |
| Erika Juhász | ELTE EC, Forschungszentrum für Byzantinistik |
| Ágnes Ludmann | ELTE EC, Forschungszentrum für Byzantinistik · Seminar für Italianistik |
| Balázs Sára | ELTE EC, Forschungszentrum für Byzantinistik · Germanistisches Seminar |
| Dora E. Solti | ELTE, Lehrstuhl für Neogräzistik · ELTE EC, Forschungszentrum für Byzantinistik |

Gemäß den Richtlinien für die professionelle Begutachtung wissenschaftlicher Publikationen werden die Herausgeber der mehrsprachigen Sammelbände der Reihe ab dem 1. Dezember 2016 von einem wissenschaftlichen Beirat unterstützt.

**Mitglieder des beratenden Gremiums der Reihe**

| | |
|---|---|
| Prof. Dr. László Borhy | KMUAW, Professor für römische Provinzarchäologie |
| Dr. Christine Glassner | Leiterin der Abteilung Schrift- und Buchwesen des Instituts für Mittelalterforschung der ÖAW |
| Univ.-Prof. Univ.-Doz. Dr. Hermann Harrauer | Hofrat Dir. i. R. des Papyrussammlung und des Papyrusmuseums der Österreichischen Nationalbibliothek |
| Prof. Dr. Ljubomir Maksimović | Direktor des Instituts für Byzantinische Studien der SASA |
| Dr. Gyula Mayer | Wissenschaftlicher Mitarbeiter, MTA–ELTE–PPKE, Forschungszentrum für Klassisch-Philologische Studien |
| Dr. Srđan Pirivatrić | Wissenschaftlicher Mitarbeiter des Instituts für Byzantinische Studien der SASA |
| Dr. Filippo Ronconi | Professor, EHESS – Ecole des Hautes Etudes en Sciences Sociales, PSL – Paris Sciences Lettres, CéSor (Equipe byzantine), Centre d'Etudes en Sciences Sociales du Religieux |
| Prof. Dr. Peter Schreiner | Professor i. R., Universität zu Köln |
| Prof. Dr. Renzo Tosi | Professor für Altgriechische Philologie und Italianistik an der Universität Alma Mater Studiorum, Bologna |
| Prof. Dr. Georgia Xanthaki-Karamanou | Professorin für Altgriechische Philologie an der Universität des Peloponnes |